Peter Pommerering.

Historischer Roman

in zwei Bänden.

Von

Ernst Willkomm.

Erster Band.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Inhalt.

Erstes Buch.

Meta Osthaves.

Zweites Buch.

Emerentia und Elsabe.

Erstes Buch.

Meta Osthaves.

Erstes Capitel.

Ein Verhältniß.

Für das nördliche Deutschland und die cimbrische Halbinsel pflegt der Monat September gewöhnlich der angenehmste im ganzen Jahre zu sein. Dann gewinnt die sonst fast immer mit Dünsten angefüllte Atmosphäre an Durchsichtigkeit und Glanz. Die dichten schweren Nebel, welche im Spätherbst das Land oft viele Tage lang kaum sichtbar werden lassen und im Hochsommer zu schwülen Gewitterwolken sich verdichten, schwinden in diesem Monate. Eine wohlthuende, mehr gleichmäßige, milde Wärme durchzittert die stille, klare Luft, die, besonders an schönen Abenden, durch Weichheit sich auszeichnet und den

Untergang der Sonne mit den lieblichsten Farbentinten feiert.

In dieser Zeit gleicht das Land einem großen Idyll. Friede und Zufriedenheit ruht segnend auf Flur und Wald, auf Weihern und buchenumhegten Seen, und jene tiefblauen Buchten, welche die baltische Woge in die Küsten des Landes gewühlt und im Laufe von Jahrtausenden zu Segenbringern der Bewohner desselben gemacht hat, enthüllen dann ihre geheimnißvollsten Reize.

An die schönste dieser Buchten, den von malerischen Waldhügeln umkränzten flensburger Fjord, wolle sich jetzt der Leser mit uns versetzen. Ein duftiger, von weichen Südlüften durchzogener Septemberabend verklärt Land und Meer. Die im Thale längs der Bucht sich ausbreitende Stadt liegt schon im Schatten der Abenddämmerung. Nur der Rauch, der aus den Schornsteinen aufwirbelt, wird noch von der Sonne vergoldet. Auch auf den spitzen Kirchthürmen der Stadt, an einzelnen hohen Häusergiebeln, an den Waldabhängen der Meerbucht und auf den trotzig finstern Thurmstirnen des alten Schlosses Duburg flimmert noch schwach das verglühende Sonnenfeuer.

Der breite Meerbusen ist belebt von vielen

Segelbooten, die lautlos über die glatte Fläche fortgleiten und dem Hafen zusteuern, wo nahe der Schiffsbrücke stolze Seeschiffe mit halb gerefften Segeln in Menge vor Anker liegen.

Die lange Hauptstraße der Stadt, welche sie von Süden gen Norden durchzieht, und sie in zwei Hälften theilt, ist von heitern Volksgruppen belebt, die bald friedlich plaudernd beisammen stehen, bald müßig auf- und abwandern. Da, wo im Westen das Land hügelig aufsteigt und eine Anzahl schöner Gartenanlagen trägt, wehen von den phantastisch ausgezackten Giebelhäusern viele Flaggen, zum Zeichen, daß irgend eine Festlichkeit in der Stadt entweder begangen worden ist oder eben vorbereitet wird.

Schon glänzte hie und da aus den spiegelklaren Fenstern der Erdgeschosse Lichtschein, und fast allerwärts waren dienstthuende Personen beschäftigt, die Läden zu schließen. Dies Zeichen des hereingebrochenen Abends verminderte indeß nicht das lebendige Treiben in den Straßen, es schien vielmehr mit der dunkelnden Nacht eher noch bedeutender zu werden. Von Zeit zu Zeit rollte auch der dumpfe Wiederhall abgefeuerter Schüsse über die Stadt.

Flensburg wird noch jetzt nach seiner langge-

streckten Lage in eine südliche und nördliche Hälfte getheilt. Wer in dieser angesiedelt ist, von dem heißt es, er wohne „im Norden," wer in jener ein Haus besitzt oder sein Geschäft betreibt, er wohne „im Süden." Diese Eintheilung der Stadt bestand auch schon zur Zeit unserer Erzählung, die in das letzte Viertel des sechszehnten Jahrhunderts fällt.

In einer Straße des Nordens, welche aufwärts nach dem Hügelgelände führte, wohnte damals ein wohlhabender Schwertfeger, Namens Payen, der in dem Rufe stand, die besten Waffen zu liefern. Payen arbeitete aber nicht blos solid, sondern auch geschmackvoll, da er in früheren Jahren viel auf Reisen gewesen war, die gewerbthätigsten Städte Deutschlands, wie Nürnberg, Augsburg und andere besucht und auch in England seine Kunst zu seltener Vollkommenheit ausgebildet hatte. Wer damals Waffen in Flensburg brauchte, wendete sich in der Regel an Payen, vornehmlich aber der wohlhabende Kaufmann und die Herren vom Rathe. Des Schwertfegers Laden schimmerte täglich von prächtigen Dolchen und andern Waffen in großer Auswahl, und selten verging eine Stunde, wo nicht Kauflustige eintraten, die entweder eine alte Waffe dem Meister zum Umändern brachten oder eine neue zu kaufen begehrten.

Dieser häufige Zuspruch sowohl Einheimischer wie Fremder erlaubte Payen nur selten, das Verkaufsgeschäft persönlich zu überwachen. Er war fast immer in der Werkstätte beschäftigt, nur des Abends sah er kurze Zeit zum Rechten und verließ dann auf ein paar Stunden sein Haus, um mit Freunden nach althergebrachter Sitte über Stadt- und Weltangelegenheiten bürgerlich harmlos sich zu unterhalten.

Etwas mißtrauisch von Natur, konnte sich der Schwertfeger nicht gut entschließen, einem Fremden den Verkauf im Laden anzuvertrauen. Er unterwies deshalb seine Frau, die, noch jung und raschen Geistes, sich schnell einrichtete, und alsbald zu vollkommenster Zufriedenheit ihres Mannes dem Verkaufe vorzustehen vermochte.

Dies war für Payen's Geschäft von unberechenbarem Vortheil; denn nicht allein ersparte er sich allen Aerger und Verdruß mit Fremden, er hatte auch noch die hohe Genugthuung, daß die Anwesenheit seiner Frau die Zahl der Käufer beträchtlich vermehrte.

Emerentia, jung, sehr hübsch, ja schön von Gestalt, legte nach Art gefallsüchtiger und ihrer Reize sich bewußter Frauen großen Werth auf elegante

Toilette, und da Payen als berechnender Geschäftsmann sehr wohl einsah, daß ihm dies nur vortheilhaft sein könne, so willfahrte er gern den mancherlei Wünschen der anmuthigen und putzsüchtigen Frau. Emerentia verkaufte nicht nur mehr, als jeder Mann verkauft haben würde, sie bekam auch in der Regel höhere Preise; denn welcher Mann hätte, wenn er dem schönen Weibe in die großen dunkeln Augen sah, wenn er das Lächeln dieses fein geschnittenen Mundes bewunderte, wenn er unter schalkhaftem Schütteln des Hauptes ihr ablehnendes Nein vernahm, zu feilschen vermocht! Für den Schwertfeger war demnach seine Frau eine wahre Fee. Ein Kopfnicken, ein schelmischer Blick fesselte Jeden, der den Laden betrat, wo diese Zauberin waltete, und Emerentia hatte das doppelte Vergnügen, sich von zahlreichen Männern bewundern zu lassen und von ihrem eigenen Gatten hochgeehrt zu sehen.

An dem Septemberabende, wo unsere Geschichte beginnt, hatte Payen bald nach Sonnenuntergang sein Haus wie gewöhnlich verlassen. Emerentia gestattete ihrer Magd, eine Freundin zu besuchen, und machte es sich in dem wohnlichen kleinen Raume, in welchem sie allein zu walten pflegte, recht gemüthlich. Dieser Raum lag eine halbe Treppe über

der Diele und sah nur mit einem Fenster zur Straße hinaus. Ein feines Arom durchduftete das einladende Gemach, das jetzt auf kostbarem Armleuchter ein paar Lichter freundlich erhellten. Die Meubles waren reich und dauerhaft. Ein Teppich bedeckte den Fußboden und an der einen Wand, dem kleinen Ofen gegenüber, stand eine breite Polsterbank, nicht größer, als daß zwei Personen gerade Platz darauf hatten. Die Wände dieses Zimmers waren mit Porzellantafeln von weißem Grunde bekleidet, auf welchem etwas abenteuerlich geformte Vögel, hin und wieder auch segelnde Schiffe sich zeigten. An dem einzigen nicht sehr großen Fenster dufteten hinter zugezogenen faltigen Gardinen die ausgewähltesten Blumen in schön geformten Vasen.

Emerentia hatte der Abendkühle wegen ein pelzverbrämtes Sammtmäntelchen übergeworfen und war beschäftigt, aus einem Kästchen von Ebenholz, dessen Deckel mit Elfenbeinschnitzerei verziert war, eine Arbeit hervorzusuchen, die sich leicht und zu jeder Zeit wieder aus der Hand legen ließ. Dabei lauschte sie, von der Haltung ihres Kopfes zu schließen, als erwarte sie Jemand oder als vernehme sie irgendwie auffallendes Geräusch. Die ohnehin nicht belebte Seitenstraße, welche nach dem Graben führte, war

aber um diese Tageszeit gewöhnlich ganz still, nur das Knattern der Schüsse von jenseits der Bucht ließ sich bisweilen, doch immer nur sehr undeutlich, hören.

Plötzlich bewegte ein merkliches Zittern die schlanken Glieder der schönen Frau, eine leichte Röthe überglänzte die tadellos reinen Wangen und der Mund öffnete sich halb, daß zwischen dem rosig angehauchten Lippenpaar die untadelhaftesten Zähne hervorblinkten. Gleichzeitig hörte man einen schlürfenden Tritt auf der mit Fließen belegten Diele.

Emerentia ließ die schon ergriffene Arbeit in das noch geöffnete Kästchen zurückfallen, erhob den Armleuchter, warf einen schnellen, kurzen Blick zurück nach dem Fenster, als wolle sie sich überzeugen von dem verdeckenden Schutz der niedergelassenen Gardinen, und öffnete sodann die zur Treppe führende Thür.

Der Schimmer der Lichter fiel auf die hohe Gestalt eines Mannes, der eben die letzte Treppenstufe erreicht hatte. Seine dunkle Gewandung, die keinerlei überladene Zierrath trug, ließ einen Mann der guten Gesellschaft in ihm erkennen. Das Baret mit der einen Hand lüftend, reichte er die andere

Emerentia, indem er raschen Schrittes in das Zimmer trat und eben so rasch die Thür hinter sich schloß.

„Hast Du mich erwartet? Bekamst Du mein Billet?" fragte er lebhaft, das Baret auf den Tisch werfend und den Mantel zurückschlagend.

Ein zärtliches Lächeln Emerentia's gab auf diese Frage die genügendste Antwort. Den Finger drohend erhebend und neben ihm Platz nehmend, erwiederte die schöne Frau:

„Euer Gestrengen haben gar lange auf sich warten lassen. Wenn ich das Rechnen vor Angst und Sorgen nicht verlernt habe, so geht der drei und vierzigste Tag zu Ende, an dem es mir armen, unklugen Närrin nicht vergönnt war, Euer Antlitz zu schauen, Eure Hand in der meinen zu halten, in Euer — ich fürchte — nicht ganz reines Auge zu sehen."

„Du magst Recht haben, Emerentia," versetzte der Fremde, mit nachlässiger Zärtlichkeit, der eine gewisse Dosis herrischen Forderns beigemischt war, „ich bin länger, viel länger als ich beabsichtigte, auswärts gewesen. Es war aber nöthig und da ich es müde bin, mich immer von neuem wieder beunruhigen zu lassen und alles Halbe meinem Charakter zuwider ist, so zog ich es vor, mit einem Schlage

Alles zu beendigen. Dazu bedurfte ich der Ausdauer und vieler wohl überlegter Reden. Beide haben mich ans Ziel geführt. Meine zähen, unermüdlich thätigen Widersacher sind aus dem Felde geschlagen, das hinterlistig gesponnene Netz ihrer Intriguen ist gänzlich und wie ich glaube und hoffe, für immer zerrissen, und mein, mein ganz allein von jetzt an die Macht in dieser Stadt!"

„Die Du auch sicher in rühmlichster Weise ausüben wirst," flüsterte ihm mit verführerischem Lächeln Emerentia zu.

Ein Schatten glitt über die Stirn des Mannes, in dem wir den damaligen Bürgermeister Flensburgs, Peter Pommerering, vor uns sehen.

„Du hast Dich, denk' ich, über mich nicht zu beklagen," sagte er etwas kühl. „Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?"

Emerentia schüttelte lächelnd den Kopf. „O nein, mein Theuerster, mein Angebeteter!" sprach sie. „Noch habe ich über nichts zu klagen, aber, mein Freund, wird dies auch immer so bleiben? Ich bin eine ehrbare Bürgersfrau und müßte undankbar sein, wollte ich mich über meinen Mann beschweren. Er ehrt, er liebt mich. Ach, und das eben peinigt mich! Ich will ihm wohl, ich bin ihm wahrhaft zugethan,

aber mein armes, schwaches Herz hängt an Dir, Peter! Wie oft schon habe ich die Stunde verwünschen wollen, wo Du vor nunmehr fast einem Jahre das Wehrgehenk bei mir kauftest, das Du bei der großen Rathssitzung trugst, die so verhängnißvoll für Dich werden sollte. So oft ich es aber versuche, so oft verwandelt sich die Verwünschung auf meinen bebenden Lippen in ein Gebet für Dich!"

Pommerering drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf den Mund der schönen Frau.

„Nimm dies einstweilen zum Lohn," sagte er. „Es soll und wird anders werden, ich verspreche es Dir. Payen muß Dich freigeben, Du läßt Dich von ihm scheiden und — wirst mein Weib!"

„Wie könnte dies geschehen, Peter! Was würden —"

„Was die Leute sagen würden?" unterbrach Pommerering die zaghafte Frau. „Sie werden nichts sagen! Sie sollen auf der Straße stehen bleiben, wenn Du an meinem Arm ihnen begegnest, und den Hut demüthig und tief vor Dir, der Gemahlin ihres alleingebietenden Bürgermeisters, ziehen!"

„Und wenn sie dann zusammenkommen des Abends? hörst Du, was sie dann von Dir und mir flüstern werden?"

„Was sie flüstern, kümmert uns nicht. Oeffentlich sollen und werden sie uns ehren. Das genügt mir wie Dir."

„Payen wird aber heftig auffahren," warf Emerentia kleinlaut ein. „Er ist so gut, so ehrlich — er ahnt nichts von unserem Verhältniß."

„Ein Handwerker läßt sich immer abfinden," sagte Pommerering verächtlich. „Man bietet ihm eine ansehnliche Abstandssumme; was Du ihm eingebracht, kann er auch behalten; Kinder habt Ihr nicht, was also steht da noch im Wege? Es hängt nur von Dir und Deiner Liebe ab, ob Du ein kleines Opfer zu bringen Dich entschließen willst, um das Glück meiner Zukunft zu gründen."

Statt aller Antwort warf sich Emerentia mit Leidenschaft an seine Brust und bedeckte seinen Mund mit heißen Küssen, die Pommerering eben so leidenschaftlich erwiederte. Lange ruhten die Liebenden Brust an Brust; das Geräusch vieler Sprechenden, welche die Straße passirten, machte sie wieder aufhorchen.

„Meine Zeit ist um," sprach Pommerering, „deshalb entschuldige, Herzgeliebte, daß ich Dich so bald wieder verlasse. Ich scheide mit der Ueberzeugung, daß wir uns in nicht ferner Zeit ganz und für alle Tage dieses Lebens gehören werden. Bis

dahin, kluge Tochter Deiner schlauen Stammmutter, sei schlangenklug wie sie und taubensanft wie es dem gehorsamen Weibe eines ehrsamen Bürgers zukommt! Adieu, Du süße Nymphe, auf baldiges Wiedersehen!"

Emerentia wagte nicht, den geliebten Mann, dessen heftiger, eigenwilliger Charakter ihr kein Geheimniß mehr war, zu halten, aber sie umschlang ihn nochmals leidenschaftlich mit liebeglühenden Armen, und als sie ihm endlich die Stiege hinableuchtete, verlöschten ein paar große Thränen ihrer Augen eine der Lichtflammen, daß sie erschrocken und tief bewegt in ihr Gemach zurücktrat.

Zweites Capitel.

Peter Pommerering.

Als Pommerering das Haus des Schwertfegers verließ, um auf Umwegen über den Graben in seine Wohnung zu gelangen, kehrte ein großer Theil der jüngeren Bevölkerung Flensburgs in die Stadt zurück. Viele der Bürger und der auf kaufmännischen Comptoiren Beschäftigten hatten die gute Gelegen-

heit wahrgenommen, um auf den Höhen rund um die Stadt oder an den Gestaden der Bucht nach Herzenslust Freudenschüsse abzufeuern. Sie wußten sehr wohl, daß derjenige, der solchem Vornehmen allein steuern konnte, sich diesmal zuletzt darum kümmern werde. Denn Niemand anders galten die beflaggten Häusergiebel, der Lärm der Jugend in den Straßen und das Geknatter der vielen Gewehre, als dem Bürgermeister Pommerering, der nach fast anderthalb Monate langer Abwesenheit am Vormittage auf einem Schiffe zurückgekehrt war, welches die große königlich dänische Flagge führte.

Es wird zur Erklärung der folgenden Begebenheiten nöthig sein, hier einen Blick in die Vergangenheit zu thun, damit der Leser sich orientiren kann.

Peter Pommerering, ein mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Mann, war schon vor einer Reihe von Jahren Mitglied des Rathes, sogenannter Rathsverwandter in seiner Vaterstadt. Seine Kenntnisse, seine Energie, seine große Umsicht in allen Geschäftsangelegenheiten, verbunden mit einem bestechenden ritterlichen Aeußern, das er, wenn er wollte, gegen Jedermann vortheilhaft geltend zu machen verstand, ließen ihn sehr bald alle seine Collegen weit überragen. Es gab nur wenige Bürger, die dem kräftigen Raths-

verwandten, welcher schon im reifen Mannesalter stand, und der überall so herablassend und doch gebietend auftrat, nicht wohlwollten. Widersacher hatte der eben so begabte als berechnende Mann nur unter einem Zirkel älterer, seiner ganzen Familie nicht zugethaner Bürger, die insofern eine fest geschlossene Partei bildeten, als drei von Pommerering's Collegen sich an die Spitze derselben stellten. Diese Partei belauschte die Schritte Peter's sehr genau und sammelte eine Menge Thatsachen, welche, kamen sie bei gelegener Zeit zur Sprache, dem nicht fehlerlosen Manne allerdings mancherlei Schaden zufügen konnten.

Ungeachtet dieser ganz in der Stille betriebenen Machinationen vermochten die Gegner Pommerering's es doch nicht zu verhindern, daß er nach achtjährigem Verweilen im Rathe mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister erwählt wurde.

Darauf hatte der kluge Mann längst gewartet. Er kannte genau seine Widersacher, und weil es ihm auch nicht hatte entgehen können, daß die ihm feindlich gesinnte Partei kein Mittel verschmähe, in den Augen seiner Mitbürger wie bei dem Landesherrn, dem König Friedrich II. von Dänemark, ihn möglichst herabzusetzen und anzuschwärzen: so war er fest entschlossen, jetzt Vergeltung zu üben.

Im Besitz einer Macht, die je nach der Willenskraft dessen, der sie besaß, zum Guten wie zum Bösen benutzt werden konnte, ließ er seine Feinde sofort fühlen, daß er zu befehlen berechtigt sei. Bald aber führte sein Haß, den er nicht schlau genug verbarg, da er äußerst leidenschaftlich, auffahrend, zu raschem Handeln immer geneigt war, ihn zu weit. Er gab sich Blößen und erlaubte sich entschieden ungerechte, parteiische Handlungen, blos, um seine Gegner zu kränken und sie die Macht seines Herrscherarmes fühlen zu lassen.

Ueberdrüssig dieses herrischen Regiments, unter welchem möglicherweise gerade die ehrenwerthesten und rechtlichsten Bürger leiden konnten, ja wodurch dem ganzen Gemeinwesen schwere Drangsal bevorstand, beschlossen die schon erwähnten drei Rathsverwandten, den immer unbequemer werdenden Mann zu stürzen. Mit Beweisen, die seine Schuld darthun sollten, in der Hand, reis'ten sie ab, um den Landesherrn in seinem Hoflager aufzusuchen. Ihrer Abreise war eine überaus stürmische Rathssitzung vorausgegangen, in welcher die erbitterten Rathsherren den Bürgermeister des Betruges, der Bestechlichkeit und anderer Dinge mehr bezüchtigt und mit einer Klage beim Könige gedroht hatten. Pommerering antwortete mit

beleidigenden Spottreden, suchte die Gereizten noch mehr in Harnisch zu bringen und erreichte damit wirklich, daß sie sich zu Behauptungen fortreißen ließen, die zu beweisen ihnen unmöglich werden mußte. Gerade dies beabsichtigte der schlaue Mann. Ehe die verbündeten Feinde die Stadt am nächsten Morgen verließen, steuerte Peter Pommerering in leichter Barke auf die Ostsee hinaus, erreichte ohne Unfall die Insel Falster, ging unverweilt nach Nykjöbing, wo der König gerade Hof hielt, und wußte sich in der Gunst des Monarchen, der ihm schon von früherher gewogen war, so ganz zu befestigen, daß er bereits ein königliches Decret in der Tasche hatte, als die verspäteten Triumvire ankamen, um mit vereinter Kraft den Verhaßten zu stürzen.

Seines Sieges gewiß, wollte Pommerering auch zugleich für die Zukunft sorgen. Es war deshalb nöthig, diejenigen wo möglich für immer unschädlich zu machen, deren Rache er zu fürchten Ursache hatte. Der schlauen Kunst der Rede und seinem hofmännisch einschmeichelnden Wesen gelang es, den König so ganz für sich einzunehmen, daß seinen Anklägern nicht einmal eine Audienz bewilligt, viel weniger das Vorbringen ihrer Beschwerden gestattet ward. Anstatt Gehör zu erhalten, wurden sie auf Befehl des

Monarchen ihrer Aemter entsetzt, Peter Pommerering aber mit dem Auftrage betraut, die so erledigten Rathsstellen ganz nach seinem Gutdünken wieder zu besetzen.

Da es den Bewohnern Flensburgs nicht unbekannt war, welcher Streit im Rathe sich entsponnen hatte und mit welcher Erbitterung derselbe geführt wurde, so sah Jedermann mit Spannung der königlichen Entscheidung entgegen. Vielleicht hatten Einzelne in dieser Beziehung bestimmte Wünsche, eine laute Aeußerung hörte man nicht. Als aber, erst nur gerüchtsweise, die Kunde von Pommerering's Triumph sich verbreitete und diesem Gerüchte dann die volle Bestätigung folgte: da jauchzte die Masse, wie dies nie anders war und wohl niemals anders werden dürfte, dem glücklichen Sieger zu, während die Abgewiesenen sehr froh sein mußten, daß man ihrem Unglück nicht auch noch den Hohn hinzufügte.

Peter Pommerering beeilte seine Rückkehr von Falster durchaus nicht. Er wollte die Bürger der Stadt, deren Bürgermeister er war, wissen lassen, in wie hohem Ansehen er bei seinem Landesherrn stehe und dadurch gewissermaßen schon im voraus andeuten, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten. Durch seine Vertrauten ward später der Tag seiner Rückkehr Jedermann kund, und so kam es, daß sein Einzug von

Vielen festlich begangen, daß er selbst begrüßt ward wie ein kleiner Herrscher.

Der Ehrsucht und persönlichen Eitelkeit Pommerering's war damit volle Genüge gethan. Seine Feinde waren gestürzt, ohnmächtig, zum Schweigen verdammt. Handelte er jetzt rasch und klug, umgab er sich ohne Säumen im Rathe mit ihm gewogenen und von seinem Willen abhängigen Männern, so konnte die so schnell eroberte Macht ihm nicht leicht irgend Jemand wieder entreißen. Energie im Handeln, das sagte sich Pommerering, konnte seinen Plänen blos förderlich sein, nur war er sich nicht klar, wie er am sichersten sein Ziel erreichen könne.

So war die Lage des Mannes, der jetzt im Dunkel der stillen Herbstnacht auf einsamen Wegen nach seiner Wohnung zurückging. Die Unterredung mit Emerentia hatte ihn aufgeregt. Jetzt, wo der kühle Nachthauch um seine Schläfen wehte, wollte es ihm scheinen, als habe er, berauscht von der verführerischen Schönheit der jungen Frau, zu viel versprochen. Das machte ihn unruhig. Lange indeß hafteten derartige Eindrücke nicht in der leicht erregbaren Seele des Bürgermeisters. Von Jugend auf an Liebesabenteuer gewöhnt, von denen manches ihn

in verzweifelte Lagen gebracht hatte, machte eine neue ähnliche Verwickelung ihm eher Vergnügen als Sorge. Die Gefahr reizte den unternehmenden Mann und was konnte ihm, dem jetzt Allmächtigen, begegnen, wenn etwas in der Stadt davon verlautete und die Verhältnisse vielleicht ihm nicht gestatteten, das Emerentia gegebene Versprechen auch wirklich zu erfüllen? Laut und offen durfte Niemand davon reden, ohne sich selbst zu gefährden, Emerentia mußte ihre Neigung aus Klugheit in das tiefste Geheimniß hüllen, und Payen, kam ihm etwas davon zu Ohren, war genöthigt, zu schweigen und seinen Aerger hinunterzuschlucken, um nicht als betrogener Mann die Zielscheibe des allgemeinsten Spottes zu werden.

Mit solchen Gedanken sich tragend, erreichte er den Graben, der mit seinem Hause grenzte. Dies lag tiefer und ein schmaler Fußsteig führte damals zwischen den Hecken eines etwas verwilderten Gartens, der ihm ebenfalls gehörte, hinab. Pommerering blieb mit verschränkten Armen stehen und ließ seine Blicke über die Stadt, deren Gebieter er jetzt war, mit stolzem Behagen schweifen. Drüben, jenseits der Bucht, auf Jürgensbye, wohnte einer seiner einflußreichsten und widerstandsfähigsten Feinde, der gewesene Rathsverwandte Wettering. Er glaubte

im Dämmer der sternenhellen Nacht den Giebel seines Hauses zu erkennen. Drohend hob der leidenschaftliche Mann seine Hand empor und streckte sie gegen das Haus oder dessen Schattenriß aus, indem er dumpf vor sich hin die Worte sprach:

„Das ist erst der Anfang meiner Rache, Wettering! Später sollst Du meine Hand noch härter fühlen; denn so wahr ich jetzt Herr bin in dieser Stadt, so gewiß will ich Dich, Dein ganzes Geschlecht und alle Deine Anhänger verfolgen bis in den Tod, und müßte ich selbst darüber zu Grunde gehen! Peter Pommerering verzeiht nie und nimmer, daß Du es wagtest, ihn stürzen zu wollen, um Deine Sippschaft groß und angesehen zu machen!“

Er stand noch lange, mit finstern, grollenden Blicken unter den Dachzinnen suchend, ob er wohl da und dort noch einen Giebel ragen sähe, der einem seiner Feinde gehöre. Die Nacht war aber doch zu dunkel, um in der Ferne irgend einen Gegenstand von andern ihn umgebenden unterscheiden zu können.

Pommerering schritt deshalb den schmalen Steg hinab und betrat sein von keiner sorgenden Gattin bewohntes Haus. Dies Alleinstehen fühlte er bisweilen schmerzlich, und aufgeregt, wie er heute war, entschlüpfte

ihm ein seufzerartiger Laut, als er das leere Zimmer betrat.

„Allein!“ sprach er, „Ich war immer allein, auch mitten im Wirbel der Lust, und ich fürchte, daß ich stets allein bleiben werde, wenn nicht etwa Emerentia —“

Ein gellender Schrei, der von der Straße heraufdrang, machte ihn zusammenschrecken und ließ ihn den begonnenen Satz nicht vollenden.

„Was konnte das sein?“

Er öffnete das Fenster und horchte hinaus. Die Straße lag still und finster vor ihm, nur südwärts zur Rechten, unter zwei schattigen Lindenbäumen, bewegte sich etwas, das einem flatternden Frauengewande glich. Lächelnd schloß Pommerering das Fenster wieder.

„Wahrscheinlich ein Pärchen, das der Nachtwächter zu ungelegener Zeit überrascht hat. — Verlorene Mühe! Mich soll es wenig kümmern, wer und wie man sich das Leben genießbar macht. Die Liebe gebe ich meinen mir unterthan gewordenen Mitbürgern frei. Sie ist das einzige Geschenk des Himmels, das allen irdischen Geschöpfen in gleicher Weise zu Theil geworden. Weshalb also es beschneiden, weshalb es in bindende, beengende und

beängstigende Grenzen bannen? Was Jedem zugehört, das braucht Niemand dem Andern zu beneiden. Dies ist das Feld, wo Alle gleiche Rechte haben, wo Alle sie unter meinem Regiment haben sollen. Die Freiheit, die ich mir auf diesem Gebiet selbst nehme, soll auch Andern nicht verkürzt werden. Glückauf denn! Führe mich die heitern Steige des freien Lebensgenusses lange und sicher, Du fröhliche Göttin, die ich im Anblick jeglichen schönen Weibes verehre und stets anbeten werde!"

Diese Richtung seiner Gedanken verscheuchte aus dem Herzen Pommerering's alles Rachegelüst. Er zog sich in recht glücklicher Stimmung zurück in sein Schlafgemach und gab sich willenlos der Ruhe hin.

Drittes Capitel.

Nächtliche Berathung.

Um dieselbe Zeit saßen in einem Hause des südlichen Theiles der Stadt die drei aus dem Rathe gestoßenen Männer beisammen. Es waren Jakob Wettering, Peter Paysen und Karsten Rickertsen. Sie hatten ganz aus der Ferne dem Empfange

zugesehen, den man dem heimkehrenden Bürgermeister zuvorkommend bereitete. Wundern konnte sie die laute Fröhlichkeit der Menge nicht, wohl aber war es ihnen wichtig zu ergründen, ob dieselbe der ungekünstelte Ausdruck der Volksstimmung oder nur durch allerhand geschickte Machinationen hervorgerufen sei. Die drei Freunde hatten in dieser Beziehung sehr abweichende Ansichten. Während Wettering bestimmt behauptete, die Zahl der wirklichen Freunde Pommerering's sei nur klein, neigte Paysen sich zu der gerade entgegengesetzten Ansicht hin, Rickertsen dagegen meinte, im Augenblick werde allerdings die große Mehrzahl dem Verhaßten anhängen, dies werde aber nur kurze Zeit dauern. Ein paar willkürliche Handlungen, auf die man nicht lange werde zu warten haben, könnten und müßten die Bevölkerung umstimmen. Diese Handlungen hervorzurufen, hänge nur von Berechnung ab, weshalb er selbst sich bereit erkläre, Alles zu thun, um den jetzt so hochgeehrten Inhaber des Bürgermeisterstuhles zu einigen recht in die Augen fallenden Thorheiten zu verleiten.

Den zweifelnden Einwänden der Freunde begegnete Rickertsen, indem er sagte:

„Lieben Freunde und Mitbürger, wenn ich

Jemanden beherrschen will, muß ich zuvor seine Neigungen, seine Liebhabereien kennen lernen, der Schwächen mich vergewissern, die sein Charakter birgt. Selbstbeherrschung ist ihm völlig fremd, so bedeutend auch seine Geistesgaben sind. Hat er sich aber übereilt, so läßt sein Stolz oder sein geistiger Hochmuth nicht zu, daß er einen begangenen Fehler durch späteres Nachgeben wieder gutmache. Nur durch Zufall, durch eine Art richtigen Instinkts, wenn Ihr wollt, hat er uns überlistet und aus der Gunst unseres Monarchen verdrängt. Außer den namhaft gemachten Charakterfehlern ist aber Pommerering auch noch der willenlose Knecht einer niedrigen Leidenschaft. Ich weiß es und habe Beweise, daß unser allmächtige Herr Bürgermeister dem weiblichen Geschlechte mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als mit seiner amtlichen Stellung sich verträgt. Pommerering liebt nicht, er liebelt nur, aber verletzt bei diesem Liebeln die Herzen vieler Mädchen und Frauen, und es müßte doch seltsam zugehen, wenn unter der ganz ansehnlichen Zahl von ihm Getäuschter und Betrogener nicht eine einzige sich finden sollte, die bereit wäre, ein Werkzeug in unserer Hand zu werden, das an seinem Untergange arbeitete."

„Pommerering ist unverheirathet," bemerkte

Paysen, „wer kann ihm das eine oder andere galante Abenteuer zum Verbrechen machen? Wollte man auf dieser Fährte weiter spüren, wer weiß, ob dann nicht der häusliche Friede gar manchen ehrsamen Bürgers gestört würde.“

„Nicht jedes galante Abenteuer verträgt sich mit bürgerlicher Ehrbarkeit,“ sagte Rickertsen.

„Nun denn, so sage, ob Du den Verhaßten einer That beschuldigen kannst, die uns die Mittel gewährt, ihn von dem usurpirten Bürgermeisterstuhle fortzureißen.“

Auf diese, nicht ohne Heftigkeit gesprochene Worte Wettering's erwiederte Rickertsen:

„Kennt Ihr Meta Osthaves, das zierlichste Mädchen in ganz Flensburg?“

„Wer kennte das hübsche Kind nicht,“ sagte Paysen. „Ich höre, daß sie vor kurzem sich mit einem jungen Seemanne versprochen hat.“

„Mag sein,“ erwiederte Rickertsen. „Dieses Mädchen zürnt dem Herrn Bürgermeister, und mit Recht. Nicht allein hat er auch an ihr seine Künste zu üben versucht, wobei der stolze Ungestüme sehr bös angelaufen ist; er hat sie auch, wie erzählt wird, vor einiger Zeit des Diebstahls beschuldigt. Meta wünscht nun dem heimtückischen Manne dies gebüh-

rend zu vergelten. Findet sie Unterstützung und Widerhall im Rath, so wird sie sich, hoffe ich, geneigt zeigen, den Bürgermeister zu verklagen, und kann das ihm Schuldgegebene bewiesen werden, bringen wir Zeugen auf, die seinen sittenlosen, verbrecherischen Lebenswandel eidlich erhärten, so ist er, wenn nicht sogleich sein Amt, doch seine Reputation los, und ein paar kurze Monate genügen dann, den beschädigten Baum vollends umzuhauen."

„Kann Meta gegen ihn zeugen?" fragte Paysen.

„In eigener Angelegenheit? Wie wäre dies möglich! Wohl aber wird sie bereit sein, Pommerening der absichtlichen Verläumdung zu beschuldigen und zwar aus gehässigen Motiven."

„Mir ist nur nicht recht einleuchtend," sagte Wettering, „wie sich daraus eine Anklage soll formiren lassen, die unserem gemeinsamen Feinde wirklich gefährlich werden könnte."

„Nichts leichter als dies," fiel Rickertsen dem Freunde erläuternd ins Wort. „Ihr müßt nämlich wissen, daß Pommerering mit der erst kürzlich verstorbenen Witwe Schulten entfernt verwandt ist. Er kam häufig zu der reichen, kränkelnden Frau, und zwar aus keinem andern Grunde, als um möglichst genaue Kunde von ihren Vermögensverhältnissen zu

erhalten. Das baare Vermögen, ihr Schmuck und andere Habseligkeiten fielen nahen Verwandten zu. Diese also konnte er, auch wenn er Lust dazu gehabt, nicht an sich reißen. Dagegen verstand er mit großer Schlauheit diese Verwandten der Witwe zu veruneinigen, so daß, als die Schulten starb, eine Einigung wegen Regulirung der großen Erbschaft nicht zu erzielen war. Die Erben bestanden auf Verkauf des ganzen Erbes und Pommerering ward, wie Ihr wißt, Käufer."

„Darin sehe ich kein Unrecht," meinte Wettering. „Reich genug ist er, laßt ihn also kaufen, was er bezahlen kann."

„Höre nur weiter," sprach Rickertsen. „Während Pommerering die Verstorbene über den Bestand ihres Vermögens aushorchte, knüpfte er mit der jungen Osthaves einen Liebeshandel an. Das Mädchen zeigte sich nicht abgeneigt, was ihr wohl Niemand verdenken wird, denn Pommerering ist, das streitet Keiner ihm ab, ein interessanter Mann. Er gab dem Mädchen zum Zeichen seiner Liebe einen Ring von nicht gewöhnlichem Werthe. Gleichzeitig oder doch bald darauf erhielt sie einen noch viel kostbareren Ring von der immer schwächer werdenden Witwe, die der treuen Seele mit diesem Geschenk einiger-

maßen die Liebe und Sorgfalt redlicher Pflege lohnen wollte. Am Todestage, wo Pommerering das Haus der Schulten abermals besuchte, bemerkte er diesen zweiten Ring an dem Finger der weinenden Dienerin und erkannte darin ein Stück des Eigenthums der Witwe, nach dessen unverkürztem Besitz er längst schon geizte. Vielleicht hätte er geschwiegen, wäre ihm nicht die Weigerung der Verstorbenen, ihm den Ring früher abzulassen, eingefallen. Er mag mich ins Grab begleiten, soll die kränkelnde Dame damals gesagt haben. Hastig befragt, gesteht Meta, daß dieser Ring ein Geschenk ihrer Herrin sei, was Pommerering in seiner aufbrausenden Heftigkeit für eine Lüge erklärt. Die Gegenrede der beleidigten Dienerin macht ihn immer hitziger — er beschuldigt sie geradezu des Diebstahls und droht mit öffentlicher Brandmarkung, wenn die Osthaves ihm nicht sofort den Ring einhändige. Dieses ganz ungehörige Verlangen empört das rechtlich gesinnte Mädchen. Weinend zieht sie den von Pommerering erhaltenen Ring vom Finger, wirft ihm denselben vor die Füsse und erklärt ihr gegenseitiges Verhältniß für gelöst! — ‚Das sollst Du büßen!‘ ruft, vor Wuth und Scham erbleichend, der in seinem Innersten getroffene Pommerering. ‚Dies Wort vergeß’ ich Dir nie!‘ —

damit verläßt er die Erschrockene, die sich indeß bald wieder faßt, da sie nichts als die Wahrheit gesagt hat."

„Und doch ist nichts geschehen," sagte Paysen, „Beweis genug für Pommerering's Schuldbewußtsein!"

„Er hat gewartet, weil er mußte," bemerkte Wettering. „Ich erinnere mich jetzt, daß ein dunkles Gerücht davon umlief, vergaß es aber über den ernsteren Streit in unserer Rathsversammlung, der die Stellung unseres jetzt siegreichen Gegners gefährdete. In der That, es ist nicht unmöglich, daß Pommerering sich jetzt zu rächen suchte, obwohl ich es bezweifle."

Wiederholtes Klopfen an die verschlossene Thür unterbrach die Berathungen der drei abgesetzten Rathsverwandten.

„Wer kann so spät noch zu mir wollen," sagte Paysen, der Besitzer des Hauses. „Wir haben doch nicht so laut gesprochen, daß man unsere Worte draußen hat verstehen können?"

„Und hätten wir's gethan," rief Wettering, „sind wir als freie Bürger einer bisher wenigstens unabhängigen Stadt etwa nicht dazu berechtigt? Wer ist da?" setzte er, sich gegen die Thür wendend, hinzu, wo das Klopfen zum drittenmale sich ungestümer wiederholte.

„Oeffnet!" antwortete eine bekannte Stimme, „ich bringe Nachrichten von größter Wichtigkeit."

„Es ist Wolf Holst," sagte Paysen. „Mein Gott, was kann der jetzt noch wollen! Weigerte er sich doch, mit uns zu berathen, indem er meinte, unsere Angelegenheit sei eine gar zu persönliche, die nur uns, nicht das Wohl des Ganzen betreffe. Und nun kommt er eiligst angelaufen, und wie mir der Ton seiner Stimme verräth, in großer Aufregung."

Der späte Gast war in der That Wolf Holst, ein hinterlassener Sohn des früheren Bürgermeisters, welchem Pommerering im Amte folgte, ein junger, hochgewachsener Mann, dem volles nußbraunes Haar um das gesundheitstrotzende Gesicht flog.

„Gut, Ihr Herren, daß ich Euch noch beisammen treffe," sprach der Erhitzte, von raschem Gehen fast Athemlose. „Wißt Ihr, daß er schon fühlen läßt, wer seine Stütze ist? Kaum hat er seinen Fuß ans Land gesetzt, so fängt er auch schon Händel an. Nun, er soll sie haben, vollauf, Gott verdamm' mich, wenn er nicht Ruhe halten will!"

„Aber was ist denn geschehen, Wolf?" fragte betroffen und nicht wenig geängstiget der etwas unentschlossene Paysen.

„Fasse Dich und sprich vernünftig, daß man

aus Deiner Rede klug wird," bedeutete Wettering den aufbrausenden Jüngling.

„Unser Erbe will er — das rechtmäßige Eigenthum unseres verstorbenen Vaters," sagte Holst. „Daheim auf einem Tische fand ich das allerliebste Schreiben, als ich vor einer halben Stunde nach Hause kam. Ei, daß ich ihm die dunkeln Augen ausstechen oder das Herz zerfetzen könnte mit meinem Dolch, dem verruchten Gesellen, der mir überall im Wege ist und mir Ehre, Glück und Liebe raubt!"

Rickertsen lachte laut auf, während seine beiden Leidensgenossen die Sprache über der Mittheilung des jungen Holst vergessen zu haben schienen.

„Das sieht ja wahrhaftig aus," sprach er, „als wollte er sich eine Grafschaft mit leichter Mühe zueignen. Ein Erbe kauft er, das andere will er sich nehmen! Je nun, wenn's glückt, so kann er's weit genug bringen, aber glücken muß es und zwar bald, sonst könnte das Unglück unerwartet wild über ihn kommen. Wahrlich, gält's nicht Deinem Eigenthum, guter Wolf, ich könnte mir die Hände reiben vor Freude ob diesem tollhäuslerischen Beginnen. Aber laß hören: was fordert denn eigentlich der gestrenge Herr Bürgermeister?"

Wolf Holst verschränkte die Arme über der Brust und versetzte mit grimmem Blick:

„Denkt Euch, dieser Nimmersatt, dieser Verläumder, dieser Ränkemacher, Egoist und Allerweltstyrann beansprucht den Besitz der Mönchentoft mit allem Zubehör. Er behauptet, dies Stück Land gehöre nach uraltem flensburger Stadtrecht dem jedesmaligen regierenden Bürgermeister. Sterbe dieser oder werde er seines Amtes entsetzt, so falle das Besitzthum seinem zu Recht erwählten Nachfolger anheim. Wie Pommerering zu dieser Behauptung kommen mag, weiß der Himmel! Irgend einen Rechtsvorwand aber muß er haben, sonst könnte er nicht mit solcher Bestimmtheit sich anmaßen, ein uns zugehörendes Eigenthum uns streitig machen zu wollen."

„Und das hat er Dir heute gemeldet?" fragte Rickertsen.

„Wie schon gesagt, ich fand die Schrift bei meiner Heimkunft vor. Ausgefertigt worden ist sie schon auf Falster. Gerade das macht mich besorgt, denn es läßt mich vermuthen, daß der schlau berechnende Mann eines Rückhaltes sicher ist, gegen welchen auch das sonnenklarste Recht nicht aufkommen kann. Nichts desto weniger werde ich ihm trotzig entgegen treten und mein gutes Recht, mein Erbtheil

gegen die Eingriffe eines Räubers bis aufs Aeußerste vertheidigen."

„Du wärst ein Thor, wenn Du es nicht thätest," sagte Wettering. „Welche Einfälle! die Mönchentoft sich zueignen wollen! Ein Besitzthum, dessen Ertrag eine ganze Familie erhält!"

„Da könntest Du dem Pommerering doch einen recht malicıösen Streich spielen," meinte Paysen.

„Auf welche Weise?" fragte Holst.

„Verkaufe sie ganz in der Stille! Um ein Ding, das Dir nicht mehr gehört, kann er nicht mit Dir rechten!"

„Nein," versetzte Holst, „das sähe aus, als fürchte ich mich vor ihm und wolle mich hinterlistig aus der Schlinge ziehen. Mein und meines Bruders ist die Mönchentoft und unser soll sie bleiben, es sei denn, ein wohl begründeter Rechtsspruch entzöge sie uns!"

„Ich stimme Dir bei," sagte Rickertsen. „Es ist mir lieb, daß Du uns von dem Begehr des mit den Gelüsten eines absoluten Herrschers auftretenden Herrn Bürgermeisters bei Zeiten in Kenntniß gesetzt hast. Meiner, unserer Aller Unterstützung bist Du sicher. Es gilt, einem gemeinsamen persönlichen Feinde, einem Gegner unseres Gemeinwesens, das

bisher so einig und glücklich war, die Stange zu halten. Hier, meine Hand! Schlag' ein, und auch Ihr, Wettering und Paysen! Laßt uns gemeinsam handeln, um unsere Vaterstadt vor Unglück zu wahren!"

Die vier Männer reichten sich ernst und schweigend die Hände.

„Noch Eins," sagte Rickertsen. „Kennst Du das Gerücht, das über Pommerering und Meta Osthaves umläuft, Wolf?"

„Er hat dem Mädchen nachgestellt und — hat mein Auge mich nicht getäuscht — so thut er es noch."

„Es wäre köstlich, wenn man ihm das beweisen könnte," sprach Rickertsen. „Es ist nur der Häufung willkürlicher, unerlaubter Handlungen wegen, die gelegentlich, wenn sein Maß gerüttelt und geschüttelt voll sein wird, zu einer Anklage gegen ihn Stoff geben, die zu entkräften seine List und seine Ränke eben so wenig, als das Gnadenlächeln eines Königs hinreichend sein dürften."

„Verlaßt Euch auf mich," betheuerte der erbitterte Holst. „Von heute an soll mein Auge wie die Kralle eines Geiers an jedem seiner Schritte hangen. Ich will ihn verfolgen, beobachten, am

Rathstische, in seinem Arbeitszimmer, im Schlafgemache. Wenn er speist, werde ich wissen, woran er seinen sündigen Gaumen letzt, und wenn die höhnische Lippe Küsse raubt und Weiber verführt, wie es seine Gewohnheit gewesen ist von Jugend auf, will ich die rächende Nemesis sein, die schweigsam erst die Vergehen zählt, um sie späterhin mit unerbittlicher Strenge zu bestrafen."

So hatten sich die vier mächtigsten Feinde gegen den, wie es schien, seltenen Günstling des Glükkes verbunden und zwar in derselben Stunde, wo dieser begünstigte Erdensohn mit Planen sich trug, an deren Verwirklichung zu zweifeln seine Eitelkeit wie sein Stolz ihm nicht erlaubten.

Viertes Capitel.

Meta Osthaves.

Aus epheuumranktem Fenster sah ein rosiges Mädchengesicht und ließ die erfrischende Morgenluft mit den langen blonden Haaren spielen, die fessellos um die klare, fein gewölbte Stirn flogen. Ueber Stadt und Bucht zitterten noch silberne Nebel, deren

obere Schichten goldener Duft durchleuchtete. Ueber den Nebel hoch empor ragten die Kirchthürme mit den funkelnden Knöpfen und Fahnen. Das Grün der Waldung jenseits der Stadt auf den Hügeln im Westen hob sich malerisch gegen den blauen Horizont ab und gewährte mit den weiß glänzenden Flügeln der Windmühlen, die sich langsam bewegten, ein prächtiges Landschafts- und Städtebild, auf dem man das Auge wohl gern ruhen ließ.

„Noch acht Tage," sprach das junge Mädchen mit glücklichem Lächeln, „und ich walte hier als Hausfrau. Wie lange habe ich mir das gewünscht, wie oft habe ich geglaubt, der mächtige, vornehme Mann werde mich in seine stolze Wohnung als Gebieterin geleiten, und nun werde ich nur die Frau eines bescheidenen Steuermannes, der seine Laufbahn als Schiffsjunge begonnen hat und kein Vermögen besitzt! . . . Vielleicht ist's aber so viel besser . . . Recht geliebt kann mich der vornehme Herr doch nicht haben, sonst wäre er nicht so kurz und barsch mit mir umgesprungen, hätte mich nicht so obenhin behandelt und mich gleich bei der Ehre angegriffen. Wie mich das kränkte! — Ich hätte ihn vergiften mögen im ersten Augenblick meiner Aufregung! . . . Darum warf ich ihm auch den Ring vor die Füße

und sagte mich für immer von ihm los . . . Später reute es mich freilich und ich hoffte und wünschte wohl, er möge mich wieder aufsuchen. Er that es nicht, und jetzt bin ich innerlich wahrhaft froh, daß es der Zufall so gefügt. Zu einander gepaßt hätten wir nicht — er war für mich zu vornehm, zu klug, ich für ihn zu gering, zu einfach. Aber klar soll es werden zwischen mir und ihm. Darum will ich den Wunsch meines Bräutigams erfüllen, den Bürgermeister besuchen und zu meiner Hochzeit einladen. Denn solch einen mächtigen Herrn zum Feinde haben, ist immer gefährlich."

Dies Selbstgespräch hielt Meta Osthaves, jenes junge Mädchen, das längere Zeit bei der reichen Witwe Schulten gedient und deren zierliche Gestalt und anmuthiges Wesen vor Pommerering Gnade gefunden hatte. Nach dem Tode der wohlwollenden Witwe, die ihre erprobte Dienerin mit Geld und andern Geschenken reichlich bedacht hatte, war das sehr beträchtliche Besitzthum derselben wirklich durch Kauf an den Bürgermeister übergegangen. Meta, auf sich selbst angewiesen und in Folge des schon erwähnten Auftrittes mit Pommerering diesem entfremdet geworden, hielt es für klüger, den Bewerbungen eines rechtschaffenen, wenn auch unbemittelten

jungen Seemannes, nachzugeben, da ihr weder ein neues Dienstverhältniß noch gänzliches Alleinstehen vortheilhaft schien.

Peter Pommerering hatte sich seit jenem heftigen Disput über den Ring nicht mehr um Meta gekümmert, sie aber auch keinesweges aus den Augen verloren. Nur die innerhalb des Rathes ausgebrochenen Streitigkeiten, die seine Stellung, ja seine ganze Zukunft gefährdeten, ließen ihn über dem Größeren das Kleinere wenigstens scheinbar vergessen. Während er um den Besitz des Bürgermeisterstuhles zu kämpfen genöthigt war, konnte er die kleine Fehde mit einem zarten, begehrenswerthen Mädchen, dem er oft Schmeichelworte zugeflüstert hatte, wohl seitwärts liegen lassen. Er setzte stillschweigend voraus, die Zeit der Wiedervergeltung, auch wohl einer friedlichen Aussöhnung, werde bei guter Gelegenheit kommen. So recht im Ernst konnte er dem gutherzigen, naiven Kinde ohnehin nicht zürnen. Ein Streit, wie er unter Liebenden nicht selten vorkommt, hatte sie entzweit, ein Zusammentreffen zu glücklicher Stunde konnte jede Wolke verscheuchen, Alles wieder in das rechte Geleis bringen.

Pommerering, der Meta vielleicht nicht mit der ganzen Kraft eines großherzigen Mannes liebte, dem

sie aber auch nicht gleichgiltig war, wünschte eine Versöhnung aufrichtig. Nur suchen, sie selbst herbeiführen konnte er nicht, da sich dies mit seiner Würde nicht vertragen, auch überhaupt sein Stolz nicht zugelassen haben würde. Die Veranlassung ihres Zwistes war seinem Gedächtniß fast entschwunden und Pommerering würde schwerlich wieder darauf zurückgekommen sein ohne bestimmte Veranlassung.

Drei Tage nach den geschilderten Vorgängen und dem verhängnißvollen Gespräch der vier namhaft gemachten Männer saß Pommerering in seinem am Holm gelegenen Hause und durchblätterte eine Menge vor ihm aufgehäufter Aktenbündel, die über alte Haus- und Landkäufe handelten. Wolf Holst, der Sohn seines Vorgängers im Amte, hatte mit ziemlich spitzen Worten das uns bekannte Ansinnen zurückgewiesen, sich auf den Kaufbrief seines Vaters berufen und, falls der Bürgermeister nicht andern Sinnes werden sollte, mit mehr als einer Klage gedroht.

Durch Einschüchterungen ließ sich jedoch Pommerering nicht in die Enge treiben oder von einem gefaßten Entschluße abbringen. Mit den Gesetzen sehr genau vertraut und wohl wissend, wie man es anzufangen habe, um das eine oder andere zu seinem

Vortheile auszulegen, vertiefte er sich jetzt in alte Käufe, damit er nicht etwa bei weiterem Verfahren ein falsches Mittel ergreife. Während er in diese Beschäftigung vertieft war, meldete ihm der Diener, daß ein junges, sehr anständig gekleidetes Mädchen den Herrn Bürgermeister zu sprechen begehre.

Pommerering war zu galant und ein viel zu großer Verehrer des schönen Geschlechtes, um eine Dame nicht vorzulassen, dem Besuch eines jungen Mädchens aber würde er auch die allerdringendste Arbeit geopfert haben. Mit vornehm-kalter Handbewegung deutete er dem Diener an, daß die Gemeldete eintreten solle.

Meta's Erscheinen erschreckte und entzückte den galanten Bürgermeister zu gleicher Zeit. Er hätte sich beinahe vergessen und wäre, aus der Rolle des Gebieters fallend, vor der umschmeichelten ehemaligen Geliebten aufgestanden. Sich jedoch schnell besinnend, erkünstelte er eine kühle, vornehme Herrschermiene und fragte streng, als ob sie ihm ganz unbekannt sei, was sie begehre?

Meta zitterte, wechselte mehrmals die Farbe, wagte nicht aufzublicken und begann stotternd unzusammenhängende Worte zu sprechen. Dies gewährte Pommerering Zeit genug, um rasch einen Plan in

seinem schöpferischen, um Gedanken und Entwürfe selten verlegenen Kopfe zu entwerfen.

„Ah," sagte er gedehnt, indem er vornehm die Furchtsame von Kopf zu Fuß betrachtete, „jetzt erkenne ich Dich erst! — Meta Osthaves! — Sieh, das freut mich. Ich setze nämlich voraus, daß Du gekommen bist, Dein Unrecht gegen mich wieder gut zu machen. Nun, laß' hören, was Du zu Deiner Entschuldigung vorbringen kannst?"

Ein halb staunender, halb schüchtern fragender Blick aus Meta's blauen Augen traf den Bürgermeister.

„Verzeihen Ew. Gestrengen," erwiederte sie, sich gewaltsam fassend, „aber ich verstehe Euch nicht. Mich treibt heute eine Bitte hieher, eine Bitte, welche ihre Berechtigung in einem alten Herkommen findet. Künftige Woche gedenke ich Hochzeit zu geben und ersuche Ew. Gestrengen, mir und meinem Bräutigam die Ehre Eurer Gegenwart bei diesem Feste zu schenken."

Pommerering fuhr heftig von seinem Sitze auf, schlug den pelzverbrämten Hausrock zurück und preßte beide Hände gegen seine Brust. Immer bleicher werdend, seine flammenden schwarzen Augen auf das Mädchen heftend, trat er nahe an sie heran. Die aristokratisch-weiße Hand zitterte leis, als er jetzt den

rechten Arm gegen Meta ausstreckte, den schweren mit kostbaren Edelsteinen reich verzierten Goldreif am Zeigefinger ihrer Linken sanft berührte, und kaum hörbar die Worte sprach:

„Du willst heirathen, Meta? heirathen, ohne mich um Erlaubniß zu fragen? Ladest mich, mich zu Deiner Hochzeit mit diesem Ringe an der Hand? Weißt Du, wann und weshalb wir uns zuletzt sahen?"

Es mußte etwas tief Erschütterndes in Pommerering's Stimme liegen, denn Meta konnte keine Silbe auf diese langsam und fast tonlos gesprochenen Worte erwiedern.

„Wenn Du es vergessen hast," hob Pommerering nach einiger Zeit wieder an, „so will ich Deinem schadhaft gewordenen Gedächtniß zu Hilfe kommen. Es war am Sterbetage Deiner früheren Herrin — damals — als ich noch glaubte, Dein Herz fühle etwas für mich. Du begegnetest mir kalt, hart, und da traf Dich ein strafendes Wort aus meinem Munde. — Soll ich jenen Tag, jene Stunde für immer aus unser beider Leben streichen? Antworte, Meta Osthaves, was ist Deine Meinung?"

In dem Tone Pommerering's lag so gar kein Herz. Er sprach so furchtbar kalt, so erbarmungslos spöttisch, daß Meta das Nahen des Unglücks ahnte,

das in dem rachsüchtigen Herzen des Bürgermeisters, der jetzt für nichts wie für seine tief beleidigte Eitelkeit Sinn hatte, noch vergebens nach Gestaltung rang.

Willenlos kniete die Geängstigte vor dem mächtigen Manne nieder, der eine Gewalt über sie hatte, vor der sie sich entsetzte, ohne sie doch zu kennen, und ohne sich genaue Rechenschaft zu geben über das, wäs sie sprach, rief sie mit bittend erhobenen Händen aus:

„Ja, ja, Herr Bürgermeister, thut es, vergeßt Alles!"

„Wenn ich es aber nicht kann?"

„O, Ihr könnt es! Ihr seid ja mächtig, seid alleingebietender Herr in dieser Stadt und, wie die Leute sagen, des Königs Freund!"

„Wenn dies die Leute sagen und ihre Worte wahr sind, so hast Du eine der hervorragendsten und gewöhnlich auch liebenswürdigsten Eigenschaften Deines Geschlechtes, die Klugheit verleugnet, indem Du Dich zu einer Handlung hinreißen ließest, die mir — Du weißt weshalb — nicht gefallen kann, die mich," setzte er strenger und bitterer hinzu, „tief verletzen muß."

Meta kniete noch. Sie hob jetzt abermals die

gefalteten Hände zu dem stolz aufgerichteten Bürgermeister empor, und das flehende, in Thränen schwimmende, fromme Kinderauge zu ihm wendend, sagte sie mit dem süßesten Laut eines bittenden Frauenherzens:

„Habt Mitleid und vergebt mir! Ich will mich auch jederzeit gern und willig recht dankbar erweisen!"

Pommerering schwieg und betrachtete finster das vor ihm liegende zarte Mädchen. In seinem Herzen kämpften sinnliche Lust und das Verlangen nach Rache einen schweren Kampf, weil die dienende Magd ihn, den gebietenden Herrn, eines vielleicht ganz untergeordneten und unbedeutenden Mannes wegen, wie es schien, schmerzlos aufgegeben.

„Wer ist Dein Bräutigam?" fragte er endlich so kühl wie möglich.

Meta nannte den Namen.

„Kennst Du ihn schon lange?"

Erröthend gab das gepeinigte Mädchen auch auf diese Frage eine der Wahrheit vollkommen angemessene Antwort.

„Und wann soll die Hochzeit sein?"

„Binnen heute und acht Tagen," erwiederte leise flüsternd die erschütterte, bangende Meta.

„Steh' auf," sprach Pommerering, ihr die Hand

hinreichend. „Ich will mich besinnen. In vier und zwanzig Stunden sollst Du bestimmte Antwort haben. Doch gebe ich Dir zweierlei wohl zu bedenken! Vorerst sei dankbar, sobald ich es begehre; sodann denke immer, daß ich, wenn ich es will, Ansprüche auf Dich habe. Still! Keine Einwendung, keine Gegenrede! Sei froh, daß ich Deiner Bitte um Erbarmen so leicht und willig Gehör schenke. Gehe jetzt, sage Deinem Bräutigam Bescheid und sei meiner Antwort gewärtig."

Meta küßte die Hand des Bürgermeisters, was dieser auch ruhig geschehen ließ, und athmete etwas beruhigter auf, als sie die Schwelle des Hauses überschritten hatte, wo der mächtige Mann wohnte, der sie mehr denn einmal leidenschaftlichst seiner Liebe versicherte, der ihr selbst keineswegs gleichgiltig gewesen war, von dem sie sich aber mit einer Anwandlung von Furcht und Grauen abwenden mußte, als er zu unwürdigem Begehren noch entehrende Beleidigungen und Anklagen fügte.

Peter Pommerering vergaß über diesem unerwarteten Besuch und die unerwartetere Nachricht von Meta's naher Vermählung die ihn doch so sehr beschäftigende Angelegenheit mit Holst. Er schob die Actenbündel bei Seite und durchschritt finster grübelnd das Zimmer. Die fahle Blässe seines ohnedies hagern

Gesichtes ließ ihn älter erscheinen als er war und verlieh ihm einen unheimlichen fast dämonischen Ausdruck. Wer den leidenschaftlichen Mann in der dunklen Hauskleidung so auf- und abschreiten gesehen, der hätte ihn wohl für einen Magier halten können, so merkwürdig glänzten die blitzenden Augen, so seltsam durchgeistigt zeigte sich der ganze Ausdruck seines intelligenten Gesichtes.

„Ein Steuermann also, ein Kind der Hohlwege, das vielleicht seine Aeltern nicht einmal kennt, ist mein Besieger?“ sprach er, sich nachläßig auf die hohe geschnitzte Lehne des Arbeitsstuhles stützend. „Das wird und muß mir Schande bringen bei meinen Freunden, denn sie kannten mein Verhältniß zu Meta Osthaves, und Keiner erwartete, daß ein Schiffer mir bei diesem reizenden Kinde den Rang ablaufen werde. — Das kann und darf nicht sein! der Mann muß beseitigt werden. — — Aber wie? . . . Mit Gewalt? Es ist zu früh: meine Macht zu neu, meine Feinde belauschen mich noch zu sehr, als daß ich schon jetzt ihrem im Finstern schleichenden Haß die offenkundigste Verachtung entgegensetzen könnte.“

Wieder begann Pommerering seine Wanderung im Zimmer, alle seine Gedanken nur auf die eine Angelegenheit concentrirend, die ihn jetzt so ganz

beschäftigte. Entschlossen blieb er stehen, die geballte Rechte an seine Stirn drückend.

„So soll es sein,“ sprach er düster. „Nicht ich, Meta selbst mag entscheiden, mag Richter sein zwischen den ungestümen Regungen meines Herzens und den finstern Einflüsterungen, die mir die Rache ins Ohr raunt. Was sie thut, soll das Rechte, ihr freier Wille der Kompaß meines Handelns sein. Wer kann mich dann eines Unrechtes zeihen? Der ist ein milder und gerechter Richter, welcher freundlich, vertrauensvoll dem Frevler es anheimstellt, sich selbst das Urtheil zu sprechen.“

Beruhigt, ja sogar vollkommen befriedigt, wie es schien, griff Pommerering jetzt wieder zu seinen Actenbündeln und beschäftigte sich mit diesen so eifrig, als sei er durch nichts darin gestört werden.

Fünftes Capitel.

Verschiedene Ansichten.

Am Ufer von Plankemay lag ein Flaggenschiff zum Zeichen, daß irgendwo in der Nähe eine Braut wohne. Zwei elegant gekleidete Bürgerfrauen, die

am Hafen spazieren gingen, um die frische Seeluft zu genießen, waren in einem traulichen Gespräche begriffen, das Beide, den lebhaften Gesticulationen zufolge, höchlichst interessiren mußte. Die größere, schlanke Dame, die mit unverkennbarem Stolz einherschritt und sich des Eindrucks wohl bewußt zu sein schien, den sie auf die Männerwelt machte, war die schöne Emerentia, Frau des Schwertfegers Payen; ihre Freundin, weniger durch Körperreize anziehend, als durch die Lebhaftigkeit ihres intriguanten Geistes, die Frau Elsabe.

„Also Du kennst das Mädchen?" sprach Emerentia, den Arm der Freundin erfassend und gerade gegenüber dem Flaggenschiffe stehen bleibend, dessen bunte Wimpel im Abendwinde flatterten. „Und Du weißt genau, daß Pommerering Willens gewesen ist, sie zu ehelichen?"

„So gewiß, als ich eine Frau bin," betheuerte Elsabe. „Wie und durch welche Umstände das Verhältniß sich gelöst haben mag, läßt sich nicht genau darlegen. So viel aber weiß ich, daß der ehrgeizige Bürgermeister weder ihr noch ihrem zukünftigen Manne ein zuverläßiger Freund, ein uneigennütziger Beschützer sein wird."

„Hat Meta Osthaves Vermögen?“ fragte Emerentia.

„Sie mag sich gerade genug verdient, erbettelt und von den vornehmen Gästen ihrer verstorbenen, langjährigen Herrin durch kleine geleistete Gefälligkeiten erschmeichelt haben, um einen Seemann ohne namhafte Eltern und Verwandte mit ihrem Eingebrachten zu beglücken.“

„Und solche Person hätte Peter lieben können?“

„Warum nicht, meine gute Emerentia? Was lieben denn die Männer überhaupt an uns? Zuerst die Jugendfrische, eine feine Haut, glänzende Augen, reiches Haar, dann — und das sind weitaus die vorzüglicheren, die man hochhalten und wie Reliquien verehren möchte — ein bischen Witz und etwas geistige und leibliche Grazie. Solltest Du diese Erfahrungen nicht mehr als einmal an Dir selbst gemacht haben?“

„Er hat doch nie von ihr gesprochen,“ sagte Emerentia halb zerstreut.

„Das wäre auch wirklich sehr tactlos von ihm gewesen,“ entgegnete Elsabe. „Ein Mann, der um die Liebe einer schönen Frau wirbt, kennt in solchen überschwenglichen Augenblicken nur die Eine,

zu der er fleht, die er anbetet, so lange er zu ihr aufblickt."

„O, Du bist ganz abscheulich, Elsabe! Du könntest einen jeden Mann, auch den vollendetsten, widerwärtig machen."

„Im Gegentheil, meine Liebe, die Offenheit meiner Aeußerungen kann und soll nur dazu dienen, Dich zu belehren, daß man auch in der süßesten Gefühlsschwärmerei nicht aller Klugheit vergessen darf. Ich gönne Dir den feurigen, interessanten Bürgermeister von ganzem Herzen, allein ich wünsche nicht, Dich ganz von ihm abhängig zu sehen. Er ist wankelmüthig, genußsüchtig, gewissenlos, wie alle Männer, alle, und deshalb halte ich es nicht für klug, sich ganz und allein auf ihn zu verlassen. Eine Laune genügt oft, uns in den Augen des besten Mannes herabzusetzen, eine Laune kann auch den, der jetzt Dein Herz beherrscht, von Dir abwendig machen, Dich, wenn es ihm gerade passend erscheint, ins Verderben stürzen."

„Peter hat mir wohl hundertmal ewige Liebe und Treue geschworen," sagte Emerentia bewegt, „ich kann nicht glauben, daß dies Alles nur Heuchelei, nur Lüge sein soll. Und eben deshalb bezweifle ich auch, daß er Meta Osthaves zu ehelichen Willens

gewesen. Schon damals kannte er mich, suchte er mein Vertrauen, meine Zuneigung, mein Herz zu gewinnen! — Nein, Elsabe, Pommerering mag leidenschaftlich und in der Leidenschaft sogar bisweilen ungerecht sein, als Liebender gleicht ihm Keiner auf Erden und was er unter Liebkosungen verspricht, das hält er und kostete es ihm sein halbes Vermögen!"

„Ich bedauere Dich Deiner Leidenschaft wegen, Emerentia! Sei wenigstens klug genug, dies Feuer in Deinem Busen so lange vor aller Welt verborgen zu halten, bis Du ein schriftliches Eheversprechen Deines Angebeteten besitzest und die Scheidungsklage vor Gericht als giltig anerkannt worden ist."

Hätte der Schwertfeger Payen, ein gutmüthiger, heiterer Lebemann, von den Gesinnungen seiner schönen Frau, die so weit abschweifte von den Pflichten einer sittsamen Gattin, eine Ahnung gehabt, er würde dann nicht um dieselbe Zeit in Gesellschaft einer Anzahl Freunde so seelenvergnügt dem Weinkruge zugesprochen und über die trockenen Bemerkungen eines Schlossermeisters, der nie aus seiner phlegmatischen Ruhe zu bringen war, herzlich gelacht haben. Der Gegenstand auch dieser friedliebenden Bürger war der nun einmal in aller Munde lebende Bürgermeister, ohne Frage die größte, wichtigste und

einflußreichste Persönlichkeit der ganzen Stadt. Freund wie Feind mußte die Bedeutendheit des Mannes eingestehen und wenn jene den Geist und die Talente Pommerering's herausstrichen, anerkannten diese die große Gefährlichkeit eines solchen Mannes auf solchem Posten.

„Verlaßt Euch drauf, Meister Jensen," sagte Payen, seinen Becher von neuem füllend, „wer unserm Herrn Bürgermeister die Leviten lesen will, der muß früh aufstehen. Die Söhne des Holst, unsers weiland Bürgermeisters, werden das wohl bleiben lassen."

„Zweifelt oder streitet meinetwegen bis zum jüngsten Tage," versetzte Jensen, der Schornsteinfegermeister der guten Stadt Flensburg, „ich weiß doch, daß die Holsten ihn beim Genick fassen, und ist er nicht sehr behende, ihn dann schütteln werden, wie mein Bullenbeißer, wenn er einer recht giftigen Katze ans Fell kommen kann. Nicht daß ich dem Manne Unheil auf den Hals wünsche, aber schaden kann's doch nicht, wenn er bei Zeiten erfährt, daß es bei uns auch außer ihm noch Männer echt altschleswig'schen Schlages giebt!"

„Das kommt auf Umstände an," meinte Burg,

der Schlossermeister, der, seiner Gewohnheit gemäß, jederzeit stehenden Abendtrunk nahm.

„Freilich," erwiederte Payen, „die Umstände sind nun aber gerade so, daß Niemand gegen unsern vom König so hochbegnadigten regierenden Herrn aufstehen kann noch wird."

„Habe gar nichts dawider," sprach Burg, „vielmehr im Gegentheile bin ich immer der Meinung und Ansicht gewesen, daß es zweckdienlich für den Bürger und ganz besonders für den Handwerkerstand sei, sich zu fügen,

denn glücklich ist, wer das vergißt,
was einmal nicht zu ändern ist,

sagte mein seliger Vater, und der war doch eines wohllöblichen Schlosseramtes allhier zu Flensburg Obermeister."

„Ich glaube, Meister Burg," sagte Jensen, „Ihr mucktet nicht und wenn Euch der neue Bürgermeister befähle, Euch selbst eine Kappe von Eisenblech fest um den vierkantigen Kopf zu nieten."

„O, das käme nur auf Umstände an," sagte in größter Seelenruhe der trockene Schlosser.

Alle Anwesenden lachten, forderten den Schlosser auf, mit Ihnen anzustoßen und Einige der Jüngeren

ließen die befohlene Kappe aus Eisenblech als zukünftige Nachtmütze des guten Meisters leben.

„Bitte recht sehr, keine Schmeichelei," sagte Burg, den Bürgern bereitwilligst Bescheid gebend.

„Denkt an mich und meine Rede," nahm Jensen wieder das Wort. „Es bleibt in Flensburg nicht lange mehr, wie es ist, denn wir sind abgewichen von der guten, alten Weise unserer Väter."

„Wie das?" fragte Payen.

„Das will ich Euch sagen," fuhr Jensen fort. „Seht Euch einmal um im Süden und Norden unserer Stadt und sagt selbst, ob es da noch ist wie vor zehn Jahren? Bleibt etwa von Neun auch nur Einer bei dem Ueberlieferten? Will nicht Jeder über seinen Stand hinaus? Ist es nicht geradezu himmelschreiend, daß es der Handwerker dem Kaufmanne und Rheder, der Beamte dem Edelmanne gleichthun will in Sitte, Manier und Aufwand? Zeigt mir doch 'mal unter den lustwandelnden Weibern im Graben oder am Hafen, welche dem Kaufmanns-, welche dem Handwerkerstande angehört! Ihr könnt es nicht! Und ist das etwa zu billigen? Ist das ein Segen zu nennen für Haus und Land? Ein Fortschritt in Sitte und Bildung?"

„Die Weiber putzen sich einmal gern," sagte

entschuldigend der Schwertfeger. „Was haben sie auch sonst für Spaß in der Welt! Es ist ihr Ein und Alles, vor dem Spiegel zu stehen und mit ihrem eigenen Bilde zu liebäugeln. Besser ist's immer, man läßt ihnen darin freie Hand, als daß man ihnen durch zu strenge Behandlung Anlaß giebt, sich vom Spiegel ab- und dem Fenster zuzuwenden."

„Sprichst Du etwa aus Erfahrung?" bemerkte Jensen. „Du scheinst dann wenig Nutzen davon zu haben."

„Wie willst Du das verstehen?" erwiederte gereizt der Schwertfeger. „Ich hoffe, Du kannst weder mir noch meiner Frau etwas Unrechtes nachsagen."

„O nein, ich nicht!" sagte einlenkend der Schornsteinfeger.

„Kann's denn etwa sonst Jemand? — Du zuckst die Achseln? Ei so wollt' ich doch, die leibhaftige Pestilenz führ' Dir in den Hals, Du ewiger Friedensstörer!"

„Weil ich nicht alles gut heiße? Weil Pommerering mir nicht gefällt, eben weil er zu vielen lieb und werth ist? Ereifere Dich nicht, Payen, aber — ich bitte Dich — spare Dein Geld oder mache aus Deinem Waffengewölbe einen Kleiderladen."

„Du bist und bleibst ein Tollkopf," sagte mit

erzwungenem Gleichmuth Payen, „und das muß wohl von dem vielen Rauche herkommen, der Dir alltäglich die Sinne benebelt.“

Burg trat begütigend zwischen die Streitenden, indem er phlegmatisch sagte: „Gebt doch Frieden und vertragt Euch, denn was Ihr Beide da vorbringt, das ist eine ganz verkehrte Ansicht, die ich keineswegs theilen kann.“

„Hast Du etwa eine andere, oder gar eine bessere?“ fragte Jensen.

„Das weiß man noch nicht,“ versetzte Burg,

„doch glücklich ist, wer das vergißt,
was einmal nicht zu ändern ist,

wie mein Vater seliger, sagte.“

Damit ließ sich der Schlosser einen zweiten Krug reichen, lehnte sich vollkommen befriedigt wieder an den eichenen Tisch und grüßte rund im Kreise alle Anwesende mit gutmüthigem Lächeln.

„Seid Ihr morgen zur Hochzeit bei Meta Osthaves geladen?“ fragte ein neu eintretender Gast den Schornsteinfeger. „Ich höre, es soll glänzend und vornehm dabei hergehen. Der Bürgermeister wird in eigener Person den Brautführer machen.“

„Das glaub' ich wohl,“ erwiederte Jensen. „Die Osthaves kennt er lange genug von der Schulten her, deren Erbe er ja gekauft hat. Na, ich

wünsche dem ehrlichen Steuermann viel Glück zu dem buntbefiederten Vöglein, das er sich da eingefangen hat."

„Hat sie Euch was gethan, oder ist ihr Leumund nicht gut?" fragte ein Dritter.

„Gott wolle mich behüten!" erwiederte der Schornsteinfeger. „Ich kann mir aber einmal nicht helfen, überall an alles mögliche Unglück zu denken, wenn ich weiß, Peter Pommerering ist da und dort ein gern gesehener Gast."

„Ei, da müßte mir selbst ja ebenfalls Unglück bevorstehen," warf der schon wieder ganz versöhnte Payen ein, denn mein Haus besuchte schon lange vor seiner Reise der würdige Herr Bürgermeister wiederholt, und auch jetzt hat er mich abermals ein paarmal mit seinem Besuche beehrt. Ich freue mich dessen und unterlasse nie, ihn zu bitten, recht bald wieder zu kommen, was er jedesmal mit dankbar herablassendem Lächeln aufnimmt. Ein Handwerksladen, in welchem Pommerering kauft, wird das Augenmerk Vieler, und man freut sich doch, wenn das Geschäft blüht, das redlich Erworbene sich nach und nach mehrt."

„Das kommt auf Umstände an," sprach Burg, nicht, um irgendeine Bemerkung zu machen, son-

dern blos, weil es ihm Bedürfniß war, wieder ein paar Worte zu sagen.

„Das ist wahr, Meister," fiel Jensen ein, dem die trockene Redensart des Schlossers zur rechten Zeit aus einer Verlegenheit geholfen hatte. „Es kommt überhaupt Alles auf Umstände an; nicht wahr, Meister?"

„Das ist eine Ansicht, die ich keineswegs theilen kann," meinte Burg, „aber es spricht schon Recht," setzte er hinzu, „indeß es fragt sich noch, und also darum."

Mit diesem schwer verständlichen Satz wünschte Burg seinen Mitmeistern einen guten Abend und zog sich tiefsinnig in seine Behausung zurück, die er in einem der Straße zugekehrten Keller aufgeschlagen hatte. Auch Payen traf Anstalt, den Heimweg anzutreten. Jensen reichte ihm die Hand.

„Seid Ihr mir böse, Payen?" fragte er herzlich, aber nicht ohne innere Bewegung.

„Kommt mir nicht in den Sinn," erwiederte der Schwertfeger. „Bei einem Becher Wein fällt wohl bisweilen ein Wort, das, unbedachtsam hingeworfen, von Andern quer angesehen wird. Aber ich trage nicht nach, wie Ihr wißt, und darum auf

baldiges Wiedersehen und noch recht langes fröhliches Leben! Gute Nacht!"

„Der arglose Mann dauert mich in der Seele," sprach Jensen jetzt leise zu ein paar jüngeren Bürgern. „Seine Frau betrügt ihn, daß es zum Himmel schreit, und doch ist's nicht möglich, dem Beklagenswerthen die Augen zu öffnen. Es vergeht kein Tag, wo Pommerering nicht heimlich zu Emerentia schleicht. Ich habe mir schon alle erdenkliche Mühe gegeben, den armen Betrogenen zurück in sein Haus zu jagen, während das Liebespaar sich ungestört weiß, es will mir aber, wie ich's auch angreife, niemals gelingen."

„Wißt Ihr das ganz bestimmt?" fragte der zuletzt gekommene junge Bürger, ebenfalls ein Gegner des Bürgermeisters wie Jensen.

„So gewiß, wie ich weiß, daß Pommerering kein Tugendheld ist!"

„Wenn Ihr das beweisen könntet!"

„Nun? Was habt Ihr davon?"

„Eine Handhabe, um ihn daran zu fassen und herabzureißen vom Bürgermeisterstuhle."

„Wo denkt Ihr hin, Freund! Diese Liebschaft stürzt Pommerering nicht!"

„Gewiß nicht, aber die Folgen können dazu mitwirken. Ihr kennt die Gebrüder Holst?"

„Wie mich selbst," sagte Jensen. „Es sind Ehrenmänner, darum auch haßt sie Pommerering und will sie zu Grunde richten. Weil er nicht weiß, wie er sie fassen und in der Achtung ihrer Mitbürger herabsetzen soll, ist er auf den teuflischen Einfall gekommen, sie durch einen langen, kostspieligen Prozeß um Hab und Gut zu bringen; denn er calculirt sehr klug, daß der Arme ungleich schneller zu beseitigen sein würde, als der Reiche, dem die Menge so leicht nicht aufsässig wird."

„Seid Ihr bereit, mich an einem der nächsten Abende zu ein paar Freunden, zugleich auch wackern Bürgern dieser Stadt, deren Gedeihen ihnen am Herzen liegt, zu begleiten?"

„Wann Ihr wollt," sagte Jensen. „Hier meine Hand darauf. Ich bin zu jeder Stunde bereit, der Stadt Bestem zu dienen, und wenn es ein redliches Unternehmen gilt, dessen Endziel der Sturz des jetzigen Bürgermeisters ist, so stellt mich an den gefährlichsten Platz. Die Höhe fürchte ich nicht und vom Schwindel hat mich mein Geschäft entwöhnt."

„Dann gehabt Euch wohl! Wenn wir uns im befreundeten Cirkel wieder sprechen, zweifle ich nicht,

daß Pommerering die Ohren in recht unangenehm störender Weise klingen werden."

Ein Handschlag besiegelte das gegebene Wort beider Männer, die bald darauf, Jensen die südwärts, der Andere die nach dem Norden Flensburgs führende Straße einschlagend, von einander schieden.

Sechstes Capitel.

Ein Hochzeitsfest.

In auserlesenem Festtagsschmucke, geziert mit der schweren goldenen Kette, einem Gnadengeschenke Königs Friedrich II., fuhr Peter Pommerering in offenem Galawagen am nächsten Tage nach der Wohnung des Brautpaares, das seine Anwesenheit bei der Trauung und später bei dem hochzeitlichen Freudenmahle begehrt hatte. Er sah recht heiter und vergnügt aus und hatte zugleich etwas so fürstlich Vornehmes in seinem ganzen Wesen, daß es den Bürgern, welche dem Staatswagen begegneten, nicht zu verdenken war, wenn sie stehen blieben und respectvoll grüßten. Es mochte wohl Absicht sein, daß

der Bürgermeister nicht den kürzesten Weg nach Jürgensbye einschlug, sondern zuerst eine Lustfahrt bis an den Nordermarkt machte, hier umkehrte und dann auf dem freilich nicht allzu stattlichen Straßenpflaster, im langsamsten Trabe zur Wohnung der Brautleute sich begab. Auf diesem Wege mußte er dicht an den Häusern einiger seiner erbittertsten Feinde vorüber, deren Sturz und jetzige Bedeutungslosigkeit, wie er sehr genau wußte, ganz allein sein Werk waren. Zu seiner nicht geringen Freude hatte er die Genugthuung zwei derselben an den Fenstern zu bemerken. Sogleich lüftete er den Hut, verbeugte sich huldvoll und grüßte mit verbindlichem Lächeln gegen die Fenster, so daß seine Widersacher gewissermaßen gezwungen wurden, diesen Gruß, wenn auch steif und vor Aerger erbleichend, zu erwiedern.

Was in Pommerering's Herzen an diesem Tage vorging, konnte Niemand errathen. Meister in der Kunst seiner Verstellung, selbst dann, wenn sein Blut kochte und das übervolle Herz zerspringen wollte, spürte äußerlich kein Mensch, was den so leutseligen Bürgermeister bewegte. Gleichgiltig aber und ruhig konnte Pommerering an diesem Tage aus mehr denn einem Grunde nicht sein, Meta's Vermählung erbitterte ihn, weil er noch immer eine Herabsetzung

seiner eigenen Person darin erkannte, und sodann hatten seine eigenen Späher wie die seiner vertrautesten Freunde ausgekundschaftet, daß die gestürzten und durch ihren Sturz bei den Massen in Mißachtung gebrachten Rathsverwandten Alles aufboten, um ihm, sei's bald, sei's später, die größten Verlegenheiten zu bereiten.

Als Menschenkenner ließ Pommerering sich von dem Allen natürlich nichts merken, er konnte sich aber doch auch nicht verbergen, daß seine Stellung mit jedem neuen Tage sich verschlimmern, daß ein geschickt geführter Schlag seiner Gegner ihm Berge von Verlegenheiten bereiten mußte. Es gehörte entweder eine merkwürdige Dosis Kaltblütigkeit oder ein unverwüstlich leichter Sinn dazu, um so glücklich, so siegesgewiß aufzutreten und das Unglück der Gegner noch obendrein in unantastbarer Weise zu verhöhnen, ohne eine dereinstige Rache derselben zu fürchten.

Die Trauung des jungen Paares ward in üblicher Weise vollzogen. Meta Osthaves, die junge, liebliche Braut, die beim ersten Erblicken Pommerering's erblaßte, erholte sich rasch von ihrer nicht grundlosen Bangigkeit; denn der allmächtige Bürgermeister begegnete ihr mit großer Auszeichnung und

gewinnender Zartheit, ja sogar ein ungemein glänzendes Hochzeitsgeschenk unterließ er nicht, ihr zu verehren. Auch gegen den Bräutigam war er freundlich, sprach mit ihm über maritime Angelegenheiten, erkundigte sich nach den Reisen, die der noch junge Seemann gemacht hatte, und ließ sich Mancherlei von fernen Ländern und fremder Völker Sitten von ihm erzählen.

Dies unerwartet leutselige Benehmen des Bürgermeisters ließ Meta das Vergangene rasch vergessen. Sie gab sich, jetzt der Gegenwart ganz vertrauend und an dem mäßigen Glück, das ihr beschieden schien, nicht mehr zweifelnd, mit jugendlich leichtem Sinn der Freude hin, tanzte viel und mit Jedermann, und machte gegen Pommerering selbst kein Hehl aus dem Glück, das sie vorzugsweise seiner milden Gesinnung verdankte. Auch alle übrigen Hochzeitsgäste waren von der merkwürdig gewinnenden Freundlichkeit des allgemein für herrschsüchtig, stolz und rechthaberisch verschrieenen Mannes bezaubert, und wenn Pommerering wirklich die Absicht gehabt hatte, das Hochzeitsfest Meta's, deren Schönheit stadtbekannt war, zu einer Art Demonstration gegen seine Widersacher zu benützen, so wurde dieser Zweck vollkommen erreicht. Es konnte nicht fehlen, der bis

dahin gefürchtete Bürgermeister mußte von jetzt an von einer großen Anzahl harmloser, redlicher Bürger geliebt werden; auf sie und ihren Beistand durfte er sich, sollte es überhaupt dazu kommen, unter allen Umständen verlassen.

Pommerering achtete genau auf die Wirkung seines wohl berechneten Benehmens, und freute sich, als er gewahrte, wie günstig die Gesellschaft für ihn gestimmt sei. Er glaubte jetzt etwas wagen zu können, und da rasches Handeln seinem herrischen Charakter weit mehr als langes Unterhandeln zusagte, so hielt er die Stunde gekommen, wo glückliche Sterne ihm leuchteten.

Unbemerkt verließ Pommerering die Gesellschaft. Bald darauf war auch Meta verschwunden. Letztere wurde erst vermißt, als man ihrer bei einer Tanztour bedurfte. Aber als hätte die Neuvermählte ein guter Engel gerufen, erschien sie gerade noch zur rechten Zeit, um die ihr angewiesene Stelle im Tanze ausfüllen zu können. Einige ihrer Freundinnen und diejenigen, mit denen Meta während des Tanzes in Berührung kam, bemerkten mit Befremden, daß sie plötzlich alle Farbe verloren hatte. Da sie jedoch sonst keine auffallende Veränderung zeigte, sich vielmehr noch ausgelassener als zu Anfang den ferneren

Belustigungen des Festes hingab, fiel es Niemand ein, nach der Ursache der seltsamen Veränderung zu forschen.

Bald nach Mitternacht verabschiedeten sich die geladenen Ehrengäste, und zwar zuerst der vornehme Bürgermeister. Mit der Galanterie eines spanischen Hidalgo wünschte er der jungen Frau Glück zu der Veränderung ihres Standes und küßte ihr die Hand, was Meta unter Thränen lächelnd duldete. Den Steuermann machte er aufmerksam auf die Perle, die ihm ein günstiges Geschick als Gattin zugeworfen. Dann gegen die übrigen Hochzeitsgäste sich vornehm verbeugend, entfernte er sich. Wenige Minuten später ward die Braut von einer schweren Ohnmacht befallen, die zwar Alle beunruhigte und dem Jubel sofort ein Ende setzte, der man aber jetzt allgemein das Erbleichen Schuld gab, das sich früher Niemand genügend zu erklären vermochte. Wie immer bei solchen Vorkommnissen fehlte es nicht an Scherzreden seitens der Männer, an bedeutungsvollen Winken der Frauen, und als der letzte Gast das Hochzeitshaus verließ, waren Alle einig darüber, daß es seit langer Zeit keine so durchaus angenehme, vergnüglichere Vermählung als die der Jungfrau Meta Osthaves mit dem unternehmenden Steuermann in Flensburg gegeben habe.

Was in Pommerering vorging, als er durch die stillen Straßen nach Hause fuhr, hat Niemand erfahren. Er verschloß sich sogleich in sein Arbeitszimmer, wo er den ganzen Rest der Nacht meistentheils unruhig auf- und abgehend zubrachte. Eine geraume Zeit vertiefte sich der heimliche Mann, dessen Gesichtszüge vor gewaltsam unterdrückter Aufregung sich blaß und geisterhaft zeigten, in ein langes Verzeichniß, das er dem verborgenen Gemach eines verschlossenen Wandschrankes entnahm. Er sah das Verzeichniß wiederholt durch, notirte sich Einiges auf einen Zettel, schlug dann alte Pergamentbände auf und studirte einzelne Paragraphen des jüt'schen Low. Ein befriedigendes und zugleich Entsetzen erregendes Lächeln flog über Pommerering's zuckende Mienen. Er stellte die Rollen wieder zurück, verbarg den Zettel mit den gemachten Notizen in sein Portefeuille, das er zu jeder Rathssitzung mitzunehmen pflegte, und setzte sich hin, ein Memorandum zu entwerfen. Dies letztere hatte die Bestimmung in der nächsten Rathssitzung verlesen zu werden. Als er auch dies beendigt, begann der Tag zu grauen. Nun erst ging Pommerering zur Ruhe, der er sich nur wenige Stunden überließ, denn sein reger stets arbeitender Geist gönnte dem Körper wenig Schlaf, und dieser war

muskelstark und konnte jegliche Anstrengung leicht ertragen.

Als sich der Bürgermeister im Laufe des Vormittags seinen Dienern wieder zeigte, erschien er diesen noch aufgeweckter, glücklicher und thatkräftiger, als sonst. Auch war er heut ungewöhnlich leicht zugänglich. Er wies, was er doch sonst häufig that, an diesem Tage Niemand ab, der ihn zu sprechen wünschte, und Alle verließen dem Aussehen nach den so leutseligen Gebieter, dessen Wort damals gutes und schlechtes Wetter in Flensburg zu machen vermochte, in vollkommenster Zufriedenheit.

Seit diesem Tage konnte sich Pommerering mit Fug und Recht für den Beherrscher Flensburgs halten. Er hatte ohne Kampf eine Schlacht gegen seine offenen und geheimen Feinde gewonnen, welche diese zu gänzlichem Verstummen nöthigte. Wollten sie dennoch auf ihre Pläne nicht verzichten, so mußten sie für fernere Angriffe eine neue Operationsbasis zu gewinnen suchen.

Die entsetzten drei Rathsverwandten waren über dieses plötzliche Steigen Pommerering's in der Volksgunst sehr bestürzt. Der Uebermuth ihres Feindes mußte dadurch sich nur mehren. Er konnte jetzt — dies verhehlten sie sich nicht — mehr wagen, als früher,

denn sein ungemein kluges Benehmen hatte ihm die nicht denkende Menge zusammt der eitlen Volksschicht gewonnen, welche im Mittel- und Kleinbürgerstande so üppig gedeiht. Es galt also sich zurückzuziehen, sich still, nicht aber müssig zu verhalten.

War dies eine leichte Aufgabe für jene Männer reiferen Alters, die wir bereits kennen, so konnten sich weit schwerer die aufbrausenden und zu rascher That stets aufgelegten jüngeren Gegner des Bürgermeisters dieser Nothwendigkeit fügen. Namentlich machten die Gebrüder Holst den Besonnenen viel zu schaffen. Vielleicht gerade, um diese zu reizen und zu irgend einer übereilten und strafbaren Handlung fortzureißen, führte Pommerering seine Schläge jetzt ausschließlich gegen die heftig erbitterten Jünglinge. Er leitete ohne Umstände einen Prozeß gegen sie ein, der nichts anderes, als Entreißung der Mönchentoft bezweckte. Und so geschickt, mit so feinem Takt verfuhr er dabei, daß er zur Bekräftigung seiner Rechtsansprüche Beweise aus dem vergangenen Jahrhunderte vorbrachte, die in der That mehr für ihn, als für die Erben des verstorbenen Holst sprachen. Es hatten nach diesen Beweisen alle regierende Bürgermeister die Mönchentoft, den Gegenstand des Streites, nur ad dies vitae (auf Lebenszeit) wie es in den auf-

bewahrten Documenten hieß, besessen, mithin, folgerte Pommerering, sei dies auch auf seinen Vorgänger anwendbar. Beweisen freilich ließ sich letzteres nur durch den Gebrauch, denn in der Schrift, welche dem Holst die Mönchentoft zuschrieb, war keinerlei solche Clausel zu lesen. Gerade deshalb empörte die Söhne des Verstorbenen Pommerering's Verlangen, während die Tradition und die im Volke lebende Sage für ihn sprachen.

Gewiß hätte der Bürgermeister seinen Willen durchgesetzt und sich dauernd in der Gunst der Bürger befestigt, wäre nicht die Leidenschaft Herr geworden über die Klugheit. Der Prozeß war in vollem Gange und lag so günstig für Pommerering, daß Niemand zweifelte, wie der endliche Ausgang desselben sich gestalten werde, als ein unerwartetes Ereigniß eintrat und eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse vorbereitete.

Siebentes Capitel.

Meta und Pommerering.

„Meta Osthaves ist verhaftet!" diese Kunde durchlief wie ein Lauffeuer die ganze Stadt und

versetzte Vornehm und Gering in große Aufregung. Man fragte nach der Veranlassung dieser Jedermann völlig unerklärlichen Verhaftung und erhielt alsbald die noch unerklärlichere, Allen ganz unglaubliche Antwort: die junge Frau sei des Diebstahls bezüchtigt!

Inzwischen konnte das anfangs bezweifelte Gerücht nicht lange für eine grundlose Erfindung müßiger Köpfe gehalten werden. Meta war verhaftet, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Bürgermeisters. Machte schon dies die meisten Zweifler verstummen, so verbreitete die mit großer Bestimmtheit auftretende Nachricht, Meta sei vom Bürgermeister selbst des Diebstahls angeklagt, ja bereits überführt, allgemeine Bestürzung.

Keiner wußte sich zu deuten, wie es möglich sein konnte, daß ein allgemein geachtetes Mädchen, welches jahrelang bei einer Herrschaft in Diensten gestanden und von dieser Herrschaft mehr wie ein Kind des Hauses als wie eine Dienende behandelt worden war, sich zu einem gemeinen Verbrechen mochte hinreißen lassen. Es lag sogar kein Grund zu solcher Freventhat vor, daß, war sie wirklich verübt worden, sie nur noch verwerflicher erschien. Und wie kommt es, fragte der zweifelnde und klügelnde Bürger, daß man erst jetzt den Diebstahl entdeckt? Wer überhaupt ist

denn bestohlen worden und worin besteht der angebliche Diebstahl?

Alle diese Fragen wurden schon nach Verlauf eines Tages beantwortet. Man erfuhr aus halbofficieller Quelle, d. h. durch den Mund der Gerichtsdiener, welche die Verhaftung vollzogen hatten, daß der regierende Bürgermeister von Meta Osthaves bestohlen worden sei, daß er schon am Tage ihrer Vermählung von dem verübten Verbrechen Kunde gehabt, ja die Bedauernswerthe aufgefordet habe, durch freiwillige Herausgabe des Entwendeten die That selbst wieder gut zu machen. Meta habe sich dessen jedoch geweigert und der Bürgermeister sei, um das Fest nicht zu stören und ein junges Paar nicht unglücklich zu machen, so großmüthig gewesen, der Verbrecherin vierzehn Tage Bedenkzeit zu geben. Gehe sie in dieser Zeit in sich und liefere ihm (dem Bürgermeister) sein Eigenthum aus, so wolle er für immer schweigen, geschähe dies aber nicht, dann werde er das Recht walten und die ganze Strenge der Gesetze sie fühlen lassen. Meta ließ die ihr gegebene Zeit verstreichen, ohne in sich zu gehen, und so hatte denn der Bürgermeister ebenfalls Wort gehalten.

Diese Erzählung, welche ohne vergrößernde oder entstellende Zusätze die Runde durch die Stadt machte,

klang nicht unglaublich. Mancher, der Meta's Hochzeit beigewohnt hatte, erinnerte sich jetzt ihrer plötzlichen Verwandlung, ihrer auffallenden Blässe vor dem Ende des festlichen Tanzes. Man wußte jetzt auch, daß der Bürgermeister die Braut in ein Nebenzimmer geführt und einige Zeit leise und aufgeregt mit ihr gesprochen habe. Kurz, es stellte sich ein Zusammenhang zwischen der an ihrem Hochzeitstage vor Schreck erblassenden Braut und der nunmehr erfolgten Verhaftung der jungen Frau heraus, der jedenfalls viel zu denken, viel zu vermuthen gab.

Auch über den entwendeten Gegenstand sollten die Neugierigen sich nicht lange die Köpfe zerbrechen. Pommerering legte diesen dem Gerichte vor. Es war ein Ring von beträchtlichem Werthe mit edlen Steinen reich besetzt, den, wie er nachwies, die verstorbene Witwe Schulten noch am Tage vor ihrem Tode getragen hatte und welcher ausdrücklich unter den Werthgegenständen mit aufgeführt war, die ihm als Käufer des ganzen Schulten'schen Erbes zugehören sollten. Schon bei der Regulirung des Kaufgeschäftes, führte Pommerering ferner an, habe er diesen Ring vermißt und sei deshalb beinahe in einen schlimmen Streit mit den Verkäufern gerathen, die sich des Ringes zwar von früher her erinnerten, ihn

später aber nicht mehr gesehen haben wollten. Erst als Meta ihn zur Hochzeit gebeten und unvorsichtig ihre Hand entblößt habe, sei er des Ringes ansichtig geworden und habe ihn als sein Eigenthum von ihr zurückgefordert. All' sein Bitten und Ermahnen, selbst sein Drohen sei aber sowohl damals als später am Hochzeitstage erfolglos geblieben und dies habe ihn veranlaßt, zu thun, was sein Gewissen ihm gebiete.

Die Erwerbung des Schulten'schen Nachlasses von Seiten des Bürgermeisters war eine bekannte Thatsache. Das von ihm vorgelegte Inventar setzte es außer allen Zweifel, daß der erwähnte Ring mit zur Erbschaft gehören mußte, wenn nicht ein ganz seltsamer Betrug stattgefunden haben sollte. Dennoch fand der fragliche Ring sich nicht vor; er wurde vielmehr erst an der Hand Meta's in angegebener Weise wieder gefunden.

Die Angeklagte gab dies zu, behauptete jedoch, der Bürgermeister habe schon früher gewußt, daß sie im Besitz des Ringes sei, den er jetzt von ihr zurückverlange, und daß derselbe ihr auch eigenthümlich zugehöre, weil die ihr sehr wohlgewogene verstorbene Herrin ihn ihr als Zeichen ihrer Dankbarkeit kurz vor ihrem Tode geschenkt habe.

Bei dieser Aussage verharrte die Angeklagte,

nur war es ihr leider nicht möglich den Beweis zu führen, daß, was sie behaupte, auch wahr sei. Sie hatte keinen Zeugen, der ihre Aussage bestätigen konnte. Die Schulten ruhte längst im Grabe; bei der Ueberreichung des werthvollen Juwels war, wie Meta selbst zugab, Niemand zugegen gewesen.

Zum Entsetzen des Gerichtes erschien die Angeklagte diesen Beschuldigungen gegenüber von den Thatsachen allein schon überführt, und sie mußte dies noch mehr werden, je größer ihre Bestürzung, ihre Angst sich gestaltete, wenn Pommerering sein scharfes Auge auf sie richtete. Dennoch läugnete sie entschieden und beharrlich das ihr zur Last gelegte Verbrechen und bestand bei jedem neuen Verhör mit Hartnäckigkeit auf ihrer ersten Aussage.

Mit stets wachsender Spannung folgte die gesammte Bürgerschaft dem Verlauf dieses Handels, was freilich nicht leicht war, da man in jener Zeit kein öffentliches Verfahren kannte. Es waren nur Gerüchte, die in die Oeffentlichkeit drangen und diese Gerüchte lauteten, in sofern sie die junge Frau betrafen, je länger die Untersuchung währte, desto betrübender.

Pommerering hatte bald nach seiner Rückkehr von Falster die erledigten Rathsstellen mit Creaturen

seiner Sippe besetzt, so daß er sicher war, seinen Willen in allen Dingen beim Rathe durchzusetzen. Dies war kein Geheimniß und schon aus diesem Grunde mußte Jedermann für die Angeklagte fürchten, da es gewissermaßen einem persönlichen Streite zwischen dem Gewalthaber und der machtlosen Frau galt.

Der Bürgermeister wollte jedoch nicht den Verdacht willkürlichen oder parteiischen Handelns auf sich laden und betrieb deshalb die Untersuchung mit einer gewissen rücksichtsvollen Langmüthigkeit. Meta war anfangs in einem, nach damaligen Begriffen, anständigen Gefängniß untergebracht worden. Da sie aber hartnäckig läugnete, so glaubte der Bürgermeister berechtigt zu sein, ihren Starrsinn durch verschärfte Gefängnißstrafe zu brechen. Aber Meta besaß bei aller weiblichen Zartheit doch eine Zähigkeit der Ausdauer, eine so große moralische Spannkraft, daß weder das harte Holzlager der finstern, feuchten Zelle, in die man sie hinabstieß, noch die dürftige Kost, die man ihr gewährte, sie zur Verläugnung der Wahrheit veranlaßte. Fest, treu, glaubensvoll betheuerte sie fort und fort ihre Schuldlosigkeit, so daß den milder gesinnten Herren vom Rathe bei dieser Festigkeit sonderbar zu Muthe ward und Manchem in der Stille Zweifel an der Rechtlichkeit

des Verfahrens, an der Wahrheit der Anklage aufstiegen.

Pommerering merkte dies an dem ganzen Benehmen seiner Rathsverwandten, aber er war bereits zu weit gegangen, um jetzt noch einlenken zu können. Er entschloß sich deshalb zu einem letzten entscheidenden Schritte. Er wollte die ehemalige Geliebte unter vier Augen sprechen.

Im bergenden Schatten der Nacht schlich er nach dem Gefängniß der Angeklagten, die kümmerlich bekleidet, an Händen und Füssen mit Fesseln beschwert, auf hartem Holzblock saß.

„Meta Osthaves," sprach Pommerering, den Schein einer unter dem Mantel verborgen gehaltenen Laterne auf die Gefangene fallen lassend, „geh' in Dich und füge Dich meinem Begehr! Wenn Du dies thust, so bist Du frei. Ich werde für Dich sorgen, und anderwärts Dir einen Wohnort anweisen, wo Du geliebt und geehrt leben kannst."

Meta richtete sich, so gut ihre Ketten es zuließen, hoch auf und sagte, ihr Antlitz abwendend:

„Geht, ich hasse, ich verabscheue Euch!"

„Besinne Dich. Ich will nicht hören, was Aufregung Dich sprechen heißt, Sei mein und Du bist frei!"

„O, Ihr seid ein fürchterlicher Mann, Pommerering!“ rief Meta tief erschüttert. „Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so verfolgt, daß Ihr mich vor der Welt entehrt, mich unter die verworfensten Verbrecher stoßt? Und Ihr wißt doch so gut wie ich selbst, daß ich unschuldig bin!“

„Du hast mein Herz, das Dir in Liebe anhing, mit Füssen getreten,“ erwiederte Pommerering mit schneidender Kälte. „Meinst Du, ich werde Dir ein Glück gönnen in dieser Welt, woran ich keinen Theil haben soll? Undank ist schon ein Verbrechen, das nicht hart genug bestraft werden kann, gesellt sich dazu auch noch die Treulosigkeit, der Wortbruch, dann müßte die Gerechtigkeit eine eigene Qual erfinden, um solche Schändlichkeit nach Verdienst zu züchtigen! Sprich, ist es etwa Lüge, daß Du Liebesschwüre mit mir getauscht hast?“

Meta erbebte. „Ich sagte mich los von Euch, Pommerering,“ versetzte sie schüchtern, „als Ihr mich unwürdig behandeltet.“

„Du kennst meine Leidenschaftlichkeit,“ sprach Pommerering. „Ich war aufgeregt, ergrimmt, die Hitze meines ungebändigten Temperamentes riß mich hin. Aber, beim ewigen Gott, Meta, ich schwöre es Dir noch in dieser Stunde zu, mein Herz schlug

nur in Liebe für Dich, als meine Lippe Dich höhnte, beschimpfte, kränkte! Hätten nicht die Intriguen meiner Feinde mich damals genöthigt, den König aufzusuchen, wahrlich, Du würdest mich alsbald reuig, um Vergebung flehend wieder zu Deinen Füssen gesehen haben, wie ich noch jetzt mich vor Dir demüthigen will, wenn Du mir anzugehören versprichst!"

„Ihr nahmt den Ring zurück," sagte Meta traurig, „Ihr nanntet mich eine Diebin, Ihr verriethet, Ihr vergaßt mich. Eure Liebe, Pommerering, war kein Erzeugniß innigster Seelenverwandtschaft; Ihr wolltet nur Sinnenrausch, keinen Austausch der Herzen, denn während Ihr mir noch Liebe schwurt, hattet Ihr mich doch schon vergessen!"

„Wer sagt das?"

„Ich weiß es, Pommerering, und weil ich auch weiß, daß Ihr mir nie vergeben werdet und ich verloren bin in Eurer rachsüchtigen, erbarmungslosen Hand, will ich Euch der Sünde, die Ihr an mir begingt, jetzt laut und offen zeihen. Emerentia Payen, die schöne Frau des gutmüthigen, kurzsichtigen Schwertfegers war schon damals Eure Buhlerin, wie sie es noch jetzt ist! — Ja, so ist es und wenn Du auch noch wilder die Augen rolltest, undankbarer, rachsüchtiger, ehrgeiziger Mann," fuhr Meta erregt

fort. „Erwürge mich, wenn Du das Herz dazu hast, wahr ist und bleibt dennoch was ich sage. Wisse aber auch, Du gewissenloser Herr dieser Stadt, daß Du Emerentia nicht allein besitzest! Auch andere, jüngere Männer werben um die Liebe der Gefallsüchtigen, und wie sie Dir schmeichelt, Dich liebkos't in sündiger Lust, so buhlt sie auch mit denen, die um sie werben, wenn Du nicht bei ihr bist. Seit ich Gewißheit erlangte von Deiner Wankelmüthigkeit, fühlte ich die Liebe zu Dir schwinden in meinem Herzen, und nun ich Dich erkannt habe in Deiner ganzen Herzensschlechtigkeit, hasse ich Dich wie den Bösen!"

Meta erhob die gefesselten Hände gegen den so hart Geschmähten und indem sie klirrend die Ketten gegen ihn schüttelte, rief sie aus:

„Ich bin in Deiner Macht, entsetzlicher Mann! Du kannst meinen gebrechlichen Leib zerschmettern und ich weiß, Du wirst es auch thun, aber so lange meine Zunge zu lallen vermag, werde ich meine Unschuld betheuern und wenn ich sterben muß, noch stammelnd Dir fluchen!"

Erschöpft brach die Gefangene zusammen und sank nieder zu den Füssen des Bürgermeisters, dessen ganze Leidenschaftlichkeit durch diese Anklagen wach

gerufen wurde. Er sah nicht die Qualen des unglücklichen Opfers seines unbegrenzten Egoismus, seiner Begierde, er achtete nicht der Schluchzenden, die gebrochen, vernichtet, des Todes gewärtig, am feuchten Boden lag. Nur den Ruf nach Rache hörte er, den die Leidenschaft in ihm ausstieß. Und ohne sich weiter um die Gebeugte zu kümmern, sagte er mit fieberhaft zitternder Stimme:

„Du hast es gewollt, Du sollst dafür büßen! Die Folter soll Dich schon zum Geständniß bringen! Und wehe auch ihr, der Falschen, wenn Dein Mund nicht gelogen hat!“

Mit diesen nur flüsternd gesprochenen Worten verließ Pommerering in furchtbarer Aufregung den Kerker der Unglücklichen. Er bereute jetzt, daß er sich zu dieser Unterredung herabgelassen. Beleidigt als Mann und als Bürgermeister, hatte er nur noch Sinn für Bestrafung solcher Beleidigung. Je tiefer er sich von der Wahrheit der Worte Meta's getroffen und verletzt fühlte, desto mehr lechzte seine wilde, tyrannische Natur nach Rache.

„Sie soll ihren Frevelmuth auf der Folter, mit dem Leben büßen!“ murmelte er ingrimmig vor sich hin, während er, wie von Dämonen gehetzt, durch die öden, stillen Straßen irrte. Die Unruhe trieb

ihn hinauf in den Graben und veranlaßte ihn, den Hügel von Duburg zu erklimmen. Hier am Fuße des alten Schlosses, setzte er sich auf einen Stein, sah bald hinab auf die schlafende Stadt zu seinen Füssen, wo er soeben ein weiches Frauenherz in roher Willkür gebrochen hatte, bald irrte der Blick hinaus auf das matt glänzende Meer, dessen Brandung in regelmäßigen Pausen melodisch tönend zu ihm herüberdrang.

So saß er lange, mit sich selbst kämpfend und ringend. Aber wie oft er auch auf dem Punkte stand, seine ungestümen Leidenschaften zu zügeln, der bessern Einsicht Gehör zu geben, immer wieder entflammte ihn aufs Neue der Ruf nach Rache, und unbesiegt, nur von der Leidenschaft beherrscht, trat er endlich trotzig und zum Aeußersten entschlossen den Rückweg an.

Achtes Capitel.

Gewitterschwüle.

„Entsetzlich! Himmelschreiend! Das muß zu einem Volksaufstande führen!" rief Wolf Holst, bei

Rickertsen eintretend. „Wißt Ihr was geschehen ist? Pommerering hat in vergangener Nacht Meta Osthaves auf die Folterbank werfen lassen. Mit verrenkten Gliedmaßen, zerrissenen Muskeln liegt das gequälte Weib jetzt im Kerker und harrt ihres Urtheils. Sie hat den Diebstahl des Ringes eingestanden!"

„Wie nimmt sich die Bürgerschaft?" sagte Rikkertsen. „Sie hat doch Kunde davon?"

„Das versteht sich," erwiederte Holst bitter lachend. „Pommerering weiß seinen Schandthaten jederzeit den Stempel einer wohlgefälligen Handlung aufzudrücken. Er sündigt zwar gern bei Nacht, im Stillen, hinter verschlossenen Thüren, damit er von Niemand beobachtet und gestört werden kann, ist aber die That vollbracht, so läßt er sie am liebsten durch Ausrufer verkündigen. Dies giebt ja zugleich die beste Gelegenheit seine eigenen kostbaren Verdienste herauszustreichen und Allen denen, die etwa zu murren oder gar zu widersprechen Lust bezeugen sollten, sogleich mit einer geschickt angebrachten Redefloskel für immer den Mund zu verschließen."

„Gefoltert!" wiederholte Rickertsen. „Ja, Du hast recht, es ist entsetzlich! Sind wir auch allesammt überzeugt, daß die Osthaves unschuldig ist, diese Ueberzeugung wird sie doch nie vor Schande retten."

„Sagt lieber: nicht vom Tode! Pommerering thut nichts halb. Sie hat, dem strengen Rechte nach, das Leben verwirkt, und ihr Ankläger und Richter wird nicht zögern, sein Werk ganz zu vollenden.“

„Man wird ihn aber bestürmen, um Milderung der Strafe angehen.“

„Wer? O machen wir uns keine Täuschung! Die Bürger sind entweder seiner Willkürherrschaft zugethan oder eingeschüchtert. Der Rath thut, was er wünscht und befiehlt. Der einzelne Widerstrebende ist verloren, ein Widerstand der Menge nicht zu erwarten, wenigstens noch nicht in diesem Augenblicke. Es wäre möglich, daß eine furchbare That die Unschlüssigen anfeuerte, sich still und fest zu gemeinsamem Wirken die Hände zu reichen. Das bisher Geschehene befestigt nur seine Macht, sie zu brechen vermag es nicht.“

„Und wie stehen Deine eigenen Angelegenheiten?“ fragte Rickertsen, der von Holst's neuesten Nachrichten tief erschüttert sich zeigte.

„Sie ruhen vorläufig,“ erwiederte der Gefragte, „aber ich habe doch wenig Hoffnung. Erringe ich viel, so werde ich höchstens eine Abfindungssumme erhalten. Das ist die Ansicht der Rathsverwandten, der sich, vermuthlich der Erreichung größerer Dinge

wegen, Pommerering diesmal nicht gar zu hartnäckig widersetzen zu wollen scheint."

Wettering's Eintritt unterbrach das Gespräch der Freunde. „Ihr seid unterrichtet," sagte der frühere Rathsverwandte, „desto besser! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern und wer kann überhaupt sagen, ob das Unglück von der armen Meta Osthaves abzuwenden gewesen wäre! Sie mag unschuldig sein, jedenfalls war sie mehr als unvorsichtig! Sie büßt einen verzeihlichen Wankelmuth des Herzens, eine Schwäche des Charakters mit dem Tode."

„Ist das Urtheil schon gefällt?" fragte Rickertsen.

„Noch nicht, aber ich weiß, daß es auf Tod lauten muß. Dieses Todesurtheil wird unsern Mitbürgern die Augen öffnen. Sie werden mit Entsetzen erkennen, welcher Zukunft sie entgegen gehen, und finden sich dann nur einige entschlossene Männer, die der Wahrheit zu Liebe einen schweren Gang nicht scheuen, so muß Pommerering der Gunst des Königs verlustig gehen. Mit des Königs Schutz aber bricht der Boden unter seinen Füssen zusammen."

Während die Männer das Vorgefallene von den verschiedensten Seiten beleuchteten, fanden noch andere Gleichgesinnte und Mißvergnügte sich ein, die, je nach Temperament und Charakter, der Eine

zu geheimer Verschwörung geneigt war, der Andere drohendes Auftreten ohne Rückhalt für geeigneter hielt. Rickertsen hatte Noth, die zuletzt stürmisch sich gestaltenden Unterhandlungen durch ruhiges Zureden in mäßigere Bahnen zu leiten, was ihm endlich gelang, indem er vorschlug, die Meinung eines gewichtigen Mannes, des Amtmannes Rantzau zu hören, von dem er wußte, daß Pommerering's Schalten und Walten ihm schon längst ein Dorn im Auge sei.

Von dem Allen hatte die schöne, gefallsüchtige Emerentia keine Ahnung. Eitel und verliebt gab sie fast täglich dem Bürgermeister ein Rendez vous, immer in der Hoffnung, er werde sein Versprechen wahr machen und ihren Mann bewegen, daß er sich von ihr scheiden lasse. Payen war aber zu verliebt in seine schöne Frau, um den Betrug, den sie ihm fast täglich spielte, zu sehen. Emerentia hätte viel weniger Vorsicht brauchen dürfen, und Payen würde doch hohe Wetten auf ihre Treue, ihren musterhaften Lebenswandel eingegangen sein.

Pommerering, dem irgend ein pikanter Liebeshandel Lebensbedürfniß war, hielt es nicht für nöthig zu seinen übrigen Feinden auch noch einen beleidigten Gatten zu fügen. Was er begehrte, fand er

bei der schönen Emerentia, und zu einem Bündniß auf Lebenszeit fühlte er gar keine Neigung, selbst wenn er sich die reizende Frau ohne große Mühe hätte erobern können. Es war ihm ganz recht, daß Payen so kurzsichtig und in gewisser Beziehung eitel war. Je lauter er sein Freundschaftsverhältniß mit ihm, dem Bürgermeister, pries, desto ungenirter durfte der gefährliche Hausfreund bei dem Schwertfeger verkehren.

Die Gefangennahme der jungen Meta Osthaves konnte jedoch auch Emerentia nicht verborgen bleiben. Payen brachte diese Nachricht schon am ersten Abend aus dem Bürgerklub mit heim, und im Laden, wo die Frau des Schwertfegers ja stets zu schaffen hatte, ward der aufregende, die ganze Stadt interessirende Vorfall täglich mehrmals, nur freilich immer verschieden und mit einer Menge gänzlich aus der Luft gegriffener Ausschmückungen erzählt.

Emerentia bedauerte Meta nicht. Sie hatte ja von ihrer Freundin Elsabe erfahren, daß die junge Frau früher mit Pommerering in vertrautem Verhältniß gestanden habe. War das auch vor der Welt durch Meta's Verheirathung scheinbar gelös't worden, so konnte doch Niemand wissen, ob der geistig so gewandte, leidenschaftlich so leicht erregbare

Bürgermeister nicht Mittel finden werde, es alsbald wieder neu zu knüpfen und noch inniger als früher zu gestalten. Durch die Verhaftung Meta's war sie jedenfalls vorläufig eine Nebenbuhlerin los, und das genügte ihr und gewährte ihr zugleich Vergnügen. Ob Meta Osthaves schuldig sei, ob und was sie verbrochen habe, ob man sie unwürdig behandle und in wie weit ihr eigener geliebter Herzensfreund dabei betheiligt sei, das Alles verdarb Emerentia in der That keine Secunde lang ihre fröhliche Laune. Erst als Payen ihr die Nachricht von der entsetzlichen Folterung der Unglücklichen brachte und daß sie unter namenlosen Schmerzen sich der That schuldig bekannt, fühlte sie eine Regung von Mitleid, und es überrieselte sie Etwas, das sie für das Zeichen herannahender Angst halten mußte.

Es war das erstemal, daß Emerentia, so lange sie dem Ladengeschäft vorstand, dieses, in schwermüthige düstere Gedanken versunken, vernachlässigte.

Unruhvoll sah sie dem Abend und der Stunde entgegen, wo Pommerering regelmäßig zu ihr zu kommen pflegte. In der Bangigkeit, welche sie plötzlich ergriffen hatte, vergaß sie sogar, für den geliebten Mann sich zu schmücken. Aber der Abend und die gewohnte Stunde kam, ohne daß der schlür-

fende Tritt des Freundes, mit dem sie so gern kos'te und scherzte, sich vernehmen ließ. Thränen des Schmerzes und der Angst füllten die Augen der schönen Frau, sie gab sich quälenden Zweifeln hin, die ihr das Herz zusammenschnürten, und dennoch konnte sie nicht unterlassen, auf jedes Geräusch in und außer dem Hause zu achten.

Endlich, wohl eine ganze Stunde später als sonst, erschien der so schmerzlich Erwartete.

Emerentia warf sich leidenschaftlich in seine Arme und verbarg ihr von Thränen überströmtes Gesicht an seiner Brust.

„Du weinst?“ sagte er theilnehmend. „Was ist Dir begegnet, süßer Engel?“

„O verzeih', verzeih', mein Peter!“ versetzte die aufgeregte Frau. „Ich trug mich, von Einbildungen geschreckt, mit finstern Gedanken. Ich malte mir das Leben aus, das ich führen würde, wenn Du mir entrissen würdest oder wenn Du mich gar freiwillig verließest, mich vielleicht verstießest!“

„Wie kommst Du darauf, holde, herzinnig geliebte Emerentia!“

Er preßte sie heftig an sich und küßte mit Inbrunst ihr Mund, Stirn und Augen. Emerentia weinte; heiß und brennend fielen ihre Thränen auf

das blasse Antlitz Pommerering's, das heute mit einem schwermuthsvollen Schleier überhangen zu sein schien.

„Ich bin erschreckt worden," sagte sie schüchtern und zaudernd. „Man hat mir erzählt, daß Du in vergangener Nacht eine des Diebstahls verdächtige Person — ein junges, schönes Weib — habest foltern lassen . . ."

Pommerering's Antlitz wurde noch blasser, seine dunklen Augen brannten wie Flammen auf dem Gesicht Emerentia's. Die Locken sich aus der Stirn streichend, sagte er möglichst gleichgiltig:

„Wie konnte Dich dies erschrecken? Es ist die traurige Pflicht jedes Richters, begangene Verbrechen zu bestrafen, verstockte Sünder, wenn andere, mildere Mittel nicht fruchten, durch strenges, schmerzhaftes Verfahren zum Geständniß zu zwingen. Geschlecht, Jugend und Schönheit können dabei nicht berücksichtigt werden."

„So hast Du also Meta Osthaves wirklich foltern lassen?" fragte innerlich schaudernd das liebeglühende Weib.

„Es ist geschehen," versetzte mit hartem Tone Pommerering.

Emerentia bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie kannte die Unglückliche nur oberflächlich,

sie liebte sie nicht, eher regte sich etwas wie Haß gegen sie in ihrem Herzen. Dennoch war ihr der Gedanke entsetzlich, daß die zarten Glieder einer Frau von schrecklichen Marterwerkzeugen methodisch und in der Absicht, den Schmerz so hoch wie möglich zu steigern, zerrissen worden seien. Und daß dies Entsetzliche geschehen war auf Befehl des Mannes, der jetzt an ihrem Herzen ruhte, Liebesschwüre mit ihr tauschte, versetzte sie in eine fieberhafte Aufregung. Hatte sie nicht gehört, Pommerering sei der Freund, der Vertraute, ja sogar eine Zeit lang der Geliebte dieser jetzt durch seine Henkersknechte zermarterten Osthaves gewesen? Wenn dereinst ein Tag kommen sollte, an welchem sie dem launenhaften, eigensinnigen Manne nicht mehr genügte, und sie doch begehre, ihm bis ans Ende der Tage zu sein und zu bleiben, was sie ihm jetzt war: konnte er dann nicht auch hart gegen sie verfahren, sie verstoßen oder, um sich für immer von einer lästig Gewordenen zu befreien, sie ins Gefängniß werfen und sie ebenfalls peinigen lassen? Emerentia kämpfte mit der ganzen Macht ihres Willens gegen diesen quälenden Gedanken, der wie ein finsterer Dämon aus der unenthüllten Zukunft furchtbar drohend emporstieg und dem Blick ihres geistigen Auges nicht mehr

entschwinden wollte. Immer aufs Neue kehrte er wieder, und verlor er sich wirklich auf Augenblicke, so sah sie die zerschlagene, gebrochene, bleiche und blutige Gestalt der armen Meta vor ihren Füßen sich krümmen und hörte ihr bittendes Gewinsel sich in die Liebesbetheuerungen des Mannes mischen, der die Unglückliche in diese trostlose Lage gebracht hatte.

Pommerering blieb dieser Gedankengang Emerentia's nicht ganz verborgen und dies war jedenfalls kein Glück für die schöne Frau. Sein maßloser Stolz ertrug nicht die leiseste Zweifelsregung, und daß Jemand es wagte, seine Handlungsweise zu tadeln, konnte ihn vollends zu heftigen Zornesäußerungen hinreißen. Emerentia hatte es nur ihrer Anmuth, ihrer Liebenswürdigkeit zu verdanken, daß ihr gegenüber der liebeheischende Mann den Bürgermeister einigermaßen vergaß, verzeihen konnte und wollte er Emerentia nie und nimmer, daß sie, wenn auch nur durch Schweigen, durch ihr Mienenspiel seinen Stolz verletzte und in ihm nicht das vollendete Muster eines Mannes dauernd erblickte.

Zwar ließ er sich herab, mit der schönen Frau, die alsbald ihre innere Angst, ihre unklaren Besorgnisse hinter ein reizendes Lächeln versteckte, zu scherzen und zu tändeln; allein seinen Worten fehlte die

Wärme wahrer Empfindung. Beide spielten und scherzten hinter künstlichen Masken, und diese so geflissentliche, wenn auch durch die eigenthümlichen Verhältnisse vollkommen erklärliche Täuschung Beider, die sich ganz von selbst ergab, und, sollte ein heiteres Gespräch überhaupt angesponnen werden, das einzige Mittel dazu war, ließ doch frühzeitig eine Ermattung zurück, die Beide gleich unerquicklich fanden. Pommerering kürzte diesmal seinen Besuch ab, indem er dringende Geschäfte vorschützte, und Emerentia fand in ihrem gemarterten Herzen keine Veranlassung ihn zu längerem Verweilen aufzufordern, was sie doch sonst bei seinem Scheiden zu thun pflegte. Und so fanden sich Beide so plötzlich allein, daß Jedes davon unangenehm überrascht ward.

Emerentia vermochte einer quälenden Unruhe und banger Ahnungen nicht Herr zu werden, und wohl seit langer Zeit zum ersten Male freute sie sich, als ihr Mann, gegen seine Gewohnheit früher als sonst, zurückkehrte. Sie begrüßte ihn herzlich und mit einem wirklich frohen Aufjauchzen, was dem gutmüthigen und leichtgläubigen Payen unglaubliches Vergnügen verursachte. Er rieb sich vor Freude die Hände, schnippte mit den Fingern und ward nicht müde, in seiner freilich etwas derben Manier Eme-

rentia zu versichern, daß sie sein liebes, braves Weib sei, und wer das nicht glauben wolle, der könne sich auf sehr fühlbare Demonstrationen gefaßt machen.

Verstimmt trat Pommerering den Heimweg an. Er zürnte Emerentia, daß sie über ihn und seine Liebesneigung nicht das Schicksal einer Frau vergessen konnte, der sie jedenfalls keinerlei Dank schuldig war. Und wieder mußte er sich sagen, daß dies rege Mitgefühl für eine schwer Leidende dem Charakter Emerentia's doch alle Ehre mache. War sie nicht um so mehr Weib, je tiefer sie ergriffen sich zeigte von den Qualen, die man einer ihrer Mitschwestern zugefügt hatte? Würde es ihm lieber gewesen sein, wenn sie die Folterung kühl, vielleicht höhnisch gebilligt hätte? — Aber sie erlaubte sich, ihn und sein Thun zu kritisiren! Sie hatte heute zum erstenmale in seinem Charakter einen Flecken entdeckt; sie hatte es ihn fühlen lassen, daß er in ihren Augen doch nur ein schwacher Mensch sei, der wie jeder Andere fehlen könne, und eben weil sie diese Ansicht in sich aufgenommen habe — so schloß Pommerering — liebe sie ihn nicht mehr mit jener hingebenden Aufopferungslust, die er vom Weibe verlangte, die ihn am meisten anlockte, die ganz allein

für längere Zeit an einem Gegenstande ihn festhalten ließ.

„Sie ist zuletzt doch, wie ich sie bisher noch Alle fand," sprach er zu sich selbst; „und ich glaubte eine Göttin in meinen Armen zu halten! Ah bah! Wird sie mir langweilig, schleudere ich sie von mir zu den Uebrigen! ... Ich mag mir mit Klagen, Winseln und Vorwürfen nicht die gute Laune verderben, noch weniger meine einmal gefaßten Entschlüsse dadurch erschüttern und mich selbst in meinem Thun unsicher machen lassen! Was hat Emerentia nach Meta zu fragen! . . . Ich will es nicht, und werde es ihr kurzab untersagen, sollte sie nochmals der Frau Erwähnung thun."

Träumerisch ging er durch die wenig belebte Straße. Ganz in sein Denken versunken, gewahrte er nicht, daß einige Männer ihm behutsam nachschlichen. Diese Späher hatten ihn nicht allein in Payen's Haus treten, sondern ihn auch dasselbe wieder verlassen sehen, selbst einige Worte der Unterredung mit Emerentia waren den Lauschern zu Ohren gekommen. Als der Bürgermeister einen finsteren Thorweg betrat, folgten die Männer ihm nicht weiter.

„Wer bewohnt das Haus?" fragte eine unge-

duldige Stimme, in der wir den jungen Wolf Holst erkennen.

„Die intriguante Elsabe," versetzte Jensen, der Schornsteinfegermeister. „Mir ist keine Frau in der ganzen Stadt bekannt, die so viel und so Nutzloses schwatzt, als diese Elsabe. Das meiste ist entweder gar nicht oder nur halb wahr, und kann sie es so einrichten, daß durch ihr widerwärtiges Geschwätz ein paar redliche Leute an einander gehetzt werden, so wird ihr erst wohl in ihrer eigenen Haut. Die giftigste Schlange ist fertig, giebst Du ihr eine Schlangenmaske."

„Und zu diesem tollhäuslerischen Weibe, das an dem Unglück Anderer Gefallen findet, schleicht unser Hochgebietender ebenfalls?" warf Holst ein.

„Ja, weshalb denn nicht?" versetzte dessen Bruder Joachim. „Was der Einen Thränen entlockt, darüber lacht die Andere; ich finde es daher ganz zweckmäßig, die Thränen Emerentia's mit dem galanten Lächeln Elsabe's zu trocknen. Pommerering bedarf starker Herzen, muthiger Geister, soll er nicht straucheln auf dem Wege, den er jetzt eben zu wandeln beginnt."

„Sollte es nicht gut sein, Emerentia von diesem neuen Seitenpfade des hochgeehrten Mannes zu

unterrichten?" fragte Wolf Holst. „Es könnte mich erquicken, wenn die schöne Emerentia wüthend eifersüchtig würde und in Folge davon etwas von ihrer Schönheit verlöre."

„Elsabe zerriß sie und Euch dazu," meinte Jensen. „Sie hat nichts dagegen, daß Pommerering Emerentia verehrt — in dieser Beziehung huldigt sie den Grundsätzen der größten Toleranz — sie will aber die Freundin abhängig von sich machen, ohne daß diese es erfährt. Munden dem Bürgermeister die Küsse Emerentia's besser als die Elsabe's, so zieht er die fein gesponnenen Rathschläge dieser doch weit dem Geschwätz jener vor, das um hundert Gegenstände zugleich flattert und dessen Kern doch immer nur das Ein und Alles verliebter Weiber, die Liebe ist."

„Dennoch muß etwas derartiges geschehen," sprach Wolf Holst entschlossen. „Es ist jetzt die Zeit dazu gekommen. Alle Bürger schütteln die Köpfe, ziehen die Brauen düster zusammen. Die Liebe hat er sich bereits verscherzt, bald auch wird das Vertrauen, der Respect wanken, wenn wir Schlag auf Schlag seinen Leumund untergraben. Mit der Verdächtigung, die übrigens in diesem besonderen Falle kein Verbrechen ist, fangen wir an, mit dem evidenten

Beweise scheinbar kühner Behauptung schließen wir. Meta Osthäves, die leider ohne unser Wissen dem rachsüchtigen Manne zum Opfer fiel, weil sie sich Blößen gab, ist nicht mehr zu retten. Lassen seine Creaturen ihr das Leben, so stirbt sie doch später an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Die Verurtheilung dieser Frau aber soll ihm zum Stein des Anstoßes werden!"

Die drei Späher verließen jetzt ihren Posten, da sie Schritte im Innern des Hauses vernahmen. Hinter den vorstehenden Pfeiler eines Nachbarhauses sich zurückziehend, beobachteten sie den Heraustretenden. Es war Pommerering. Er trat kecker, zuversichtlicher, entschlossener auf, als zuvor, und ging jetzt ziemlich rasch nach seiner Wohnung.

„Elsabe hat über Emerentia gesiegt," sagte Joachim Holst. „Vorhin schwankte er, jetzt ist er sich seines Wollens wieder klar bewußt."

„Beklagenswerthe Meta!" sprach Jensen. „Erst hat die Liebe Dich unglücklich gemacht, jetzt wird die Liebe Dich auch noch ins Grab stürzen."

„Dann stürzt er mit, der Verhaßte!" zischelte Wolf Holst. „Ich habe hier etwas, das ihm helfen soll." Seine Begleiter sahen bei diesen Worten den scharfen Stahl eines Dolches funkeln und bemühten

sich, leise flüsternd, den leicht erregbaren, zu übereiltem Handeln stets bereiten jungen Mann, während sie weiter gingen, möglichst zu besänftigen und auf andere Gedanken zu bringen.

Neuntes Capitel.

Heinrich Rantzau.

In der Wohnung des Amtmannes Rantzau war eine Deputation flensburger Bürger versammelt, an deren Spitze als Redner der entsetzte Rathsverwandte Karsten Rickertsen stand.

Rantzau, ein schon bejahrter Mann von mildem Charakter, human, gerechtigkeitsliebend und mehr still als lebhaft, hatte eben den Vortrag des Sprechers angehört und antwortete nun darauf.

„Ich muß Euch Recht geben, lieben Freunde," sagte er mit herzgewinnender Stimme. „Eure Klagen sind nicht aus der Luft gegriffen, nicht übertrieben, dennoch besitze ich nicht die Macht, die Verhältnisse zu ändern. Ihr wißt selbst gar wohl und am Ende noch besser als ich, daß Pommerering bei unserm Monarchen im hohen Ansehen steht, und daß der

König ihm vertraut, ihn liebt. Sie wechseln sogar bisweilen Briefe mit einander. Gesetzt nun, ich wendete mich wirklich an unsern Landesherrn, glaubt Ihr, daß ich Euch damit Nutzen schaffen würde? Keineswegs! Entweder ist der König von Allem, was hier geschieht, bereits durch Pommerering genau unterrichtet oder er wird es in diesem Augenblicke. Eine Darlegung der Verhältnisse meinerseits, die so ganz anders lauten müßte, als der Vortrag des Bürgermeisters, sähe aus wie böswillige Verleumdung. Sie fände gewiß keinen Glauben und würde mir höchst wahrscheinlich das Amt kosten. Ich empfehle Euch Geduld. Wartet bis das Maß seiner Frevel und Sünden voll ist. Es kann und wird nicht mehr gar lange dauern. Dann — ich gebe Euch mein Ehrenwort darauf — werde ich handeln, und er soll in mir einen festen, wohl gewappneten Gegner finden. — Diese Schriften behalte ich, lieben Freunde. Ich will sie aufmerksam durchlesen und zu den vielen andern legen, die bereits in meinen Händen sind. Sie werden mir dienen, eine Anklage gegen den Bürgermeister zu erheben, vor welcher auch sein dreistes Wort verstummen, sein anmaßend stolzes Auge sich senken muß. Erst, wenn ich im Besitz Alles dessen bin, was mir nöthig ist, bitte ich beim König um

gnädiges Gehör. Dies mein Bescheid und meine Ansicht. Darum verhaltet Euch ruhig, geht heim und wartet der günstigen Stunde!"

„Wir achten und anerkennen Eure Gründe, Herr Amtmann," versetzte Rickertsen, „allein wir fragen: was soll aus der unglücklichen Frau werden?"

„Habt Ihr mir nicht selbst gesagt, daß sie verurtheilt ist?" entgegnete Rantzau. „Sie wird sterben, denn er will es. Die Bestätigung des von seinen Creaturen gefällten Urtheils wird erfolgen, ist wahrscheinlich schon erfolgt; denn ich weiß, daß vor wenig Tagen ein Eilbote in das königliche Lager abreis'te, der dem Monarchen Briefe unsers Peinigers überbrachte. Das Weib ist nicht zu retten. Pommerering wird Alles daran setzen, Meta aus der Welt zu schaffen, weil er, zu weit gegangen, keinen andern Ausweg mehr hat. Er thut es vielleicht mit Widerstreben, aber er wird es thun, um noch für kurze Zeit sich selbst zu retten."

„Das Volk wird sich erheben," fiel Rickertsen ein. „Es ist schwierig schon seit Wochen, seit der Verhaftung der nunmehr Verurtheilten. Es versammelt sich des Abends an bestimmten Orten und berathet in seiner Weise. Vorlaute Menschen finden sich überall, sobald eine Gelegenheit zum Sprechen

vorhanden ist und gerade die Lautesten sind nicht die Klügsten, nicht die Besonnensten. Bedenkt, Herr Amtmann, der Mann Meta's ist ein Kind der Hohlwege!"

„Es ist Alles bedacht, lieben Freunde," sagte Rantzau beruhigend. „Das Volk fürchte ich eben so wenig wie Pommerering. Es ist der einzige Punkt, über den wir gleicher Meinung sind. Mein Wort auch darauf, daß es höchstens bis zum Schreien kommt. Pommerering hat sich vorgesehen; es liegt eine Abtheilung Militär draußen bei Handewitt. Sie wird einziehen, sobald der Tag bekannt ist, an welchem das Todesurtheil vollstreckt werden soll. Der Erste, welcher eine Hand erhebt, wird verhaftet und die andern Alle — ich kenne das — geben sofort Fersengeld. Laßt Euch also das nicht quälen. Gott befohlen!"

Mißvergnügt und niedergeschlagen verließ die Deputation die Wohnung des Amtmannes. Die Widersacher des Bürgermeisters hatten sich von der Einmischung Rantzau's in der That etwas versprochen; denn es war ihnen nicht verborgen geblieben, daß zwischen beiden Männern wiederholte Reibungen vorgekommen, die zu einem öffentlichen Bruche führen mußten. Dieser Bruch aber konnte nicht eintreten, ohne zwischen Amtmann und Bürgermeister einen

Kampf nach sich zu ziehen, dessen Ausgang freilich ungewiß war, jedenfalls aber mit dem Sturze, vielleicht sogar mit dem völligen Untergange eines von Beiden endigte.

Verstimmte nun auch der gegebene Bescheid Rantzau's die Bürger, so waren sie doch wieder einsichtsvoll genug, um die gewichtigen Gründe zu ehren, welche den Amtmann veranlaßten, sich vor unfruchtbaren Schritten zu hüten. Ein Wort zur Unzeit gesprochen, konnte Pommerering's Macht auf lange Zeit wieder befestigen, während mit geduldigem Zuwarten der Boden, der ihn trug, sich mehr und mehr unterwühlen ließ.

Rantzau selbst kam das Anliegen der Bürger sehr erwünscht. Ihren Wünschen zu willfahren, vermochte er augenblicklich wirklich nicht, ihre Beschwerden über das willkürliche, nicht selten äußerst tyrannische Verfahren des Bürgermeisters aber vermehrten die Beweise seiner Schuld, welche Rantzau gewissenhaft sammelte, förmlich registrirte und so gewissermaßen Buch und Rechnung über das amtliche Leben Pommerering's führte.

Mit sichtbarem Wohlgefallen blätterte der Amtmann in den zurückgelassenen Papieren, die alle aus Klageschriften von größerer oder geringerer Wich-

tigkeit bestanden. Eine namentlich war für ihn und seine Pläne von bedeutendem Werth, denn sie gab ihm die lange bezweifelte Gewißheit, daß Pommerering bestechlich sei, daß er das Gut von Witwen und Waisen ungerecht verwaltet, zum Theil zu seinem eigenen Vortheil verwandt habe.

Ueber diese Entdeckung triumphirte Rantzau. Er besaß, was dem gehaßten Bürgermeister den Todesstreich beibringen konnte, ward zur entscheidenden Stunde Gebrauch davon gemacht.

„Jetzt bist Du mir gewiß,“ sprach der Amtmann frohlockend zu sich selbst. „Du magst nun vorläufig noch einige Thorheiten, meinetwegen auch Schlechtigkeiten mehr begehen, hindern will ich Dich nicht. Mein Auge soll aber stets über Dich und Dein Thun wachen. Bist Du auf die letzte Staffel gestiegen, dann stoße ich daran, damit Du kopfüber herunterstürzest und mir in die geöffneten Arme sinkst. Verlaß Dich darauf, Peter Pommerering, Judas soll es nicht ehrlicher gemeint haben mit seinem Kusse, wie ich es mit Dir meinen werde, wenn ich Dich erst umschlungen habe.“

Rantzau verschloß vorsichtig die erhaltenen Papiere, bestellte seinen Wagen und fuhr aufs Land.

Es war ein rauher neblicher Novembertag. Die

Sonne vermochte die rollenden Dunstmassen nicht zu durchbrechen, die von einem schwachen Nordwest über Haide und Wald fortgetrieben wurden. Die Bucht mit ihren prächtigen Umgebungen und reizvollen Gestaden glänzte nicht mehr in dem leuchtenden Blau, das ihr der Sommer verleiht, und wodurch sie den bestechenden Duft eines südlichen Meerarmes erhält; sie lag grau und lichtlos, wie der trübe Himmel, den sie zurückspiegelte, unter der wallenden Nebeldecke.

Der Amtmann ließ seine Blicke über dies so melancholische Landschaftsbild schweifen und ward, je länger er es betrachtete, desto ernster gestimmt.

„Es ist ein Abbild der Zustände unserer Stadt, der Gefühle und Gedanken, welche die Mehrzahl ihrer Bewohner seit ein paar Wochen beherrschen," sagte er nachdenklich zu sich selbst, während sein Wagen auf sehr schlechtem Wege seitwärts die Höhen zu gewinnen suchte, hinter denen Bau liegt. „Die Freude war nur kurz, die mit der Rückkehr Pommerering's wie das funkelnde Glänzen eines Meteors die Bürger zu sinnlosem Frohlocken fortriß. Das Meteor ist ausgebrannt, es glüht nur noch, und wenn es dereinst ganz erlöschen sollte, wer weiß, ob es nicht unter lautem Krachen geschieht!"

Im Bau hatte Rantzau mit mehreren Personen, die einiges Ansehen unter dem Landvolke besaßen, ernste Unterredungen. Gegenstand derselben war immer der allgewaltige Bürgermeister, dessen Arm sich weithin fühlbar machte. Man wußte allerwärts, daß Pommerering vom Könige geliebt wurde und so ziemlich Alles, was er wollte, durchsetzen konnte. Es kam nur auf einen von dem Bürgermeister entworfenen, oder, ließ sich dies thun, persönlich vor dem Könige gehaltenen Vortrag an. Ungeachtet dieser offenen Vorliebe Friedrich II. für den eigenwilligen und intriguanten Mann hatte dieser erst in den letzten Wochen die Zuneigung und das Vertrauen weitaus der meisten Stadt- und Landbewohner verscherzt. Laut zu äußern, wagte dies freilich Keiner, wenn er sich nicht von zuverläſſigen, gleichdenkenden Freunden umgeben wußte, dafür stimmte aber Jeder gern bei, galt es, den Mann ungehört zu verkleinern. Rantzau, vermöge seiner Stellung sehr genau mit dem Terrain vertraut, hatte in seiner still lauschenden Manier sicher diejenigen erspäht, die bei einem später zu bewerkstelligenden Angriff auf den Bürgermeister ihm beistehen würden. Gerade an diese Leute wandte sich jetzt der vorsichtig berechnende Amtmann, und

nur, um ihrer ganz, zu jeder Stunde und auf alle Fälle sicher zu sein, begab er sich aufs Land.

Wider Erwarten fand er die meisten seinen Vorstellungen mehr geneigt, als er zu hoffen wagte. Dies machte ihn zuversichtlicher; er sprach jetzt seine Meinung ziemlich unverholen aus und fragte: ob man sich ihm anzuschließen Willens sei, wenn er dieses Verlangen dereinst an sie richten werde. Auch dies ward ihm mehrfach zugesichert, und so kehrte denn Rantzau spät am Nachmittage in die Stadt zurück, die noch eben so düster und melancholisch aussah als am Morgen.

Zehntes Capitel.

Ein verlorenes Herz.

Emerentia saß am Fenster, halb verdeckt durch die blühenden Gewächse, deren Pflege sie große Sorgfalt widmete. Sie hatte geweint, die Augen waren schwach geröthet und die Lider etwas angeschwollen.

Vor ihr auf dem Arbeitstischchen lag ein zerknitterter Brief, feucht von Thränen, die in großer Menge darauf gefallen sein mußten. Er enthielt

nur wenig schlecht geschriebene Zeilen, die jedoch vollkommen genügten, ihren ganzen Glückshimmel zu zerstören, welchen hingebende Liebe in dem Herzen der gefallsüchtigen Frau erbaut hatte.

So sehr Emerentia den Brief und dessen Verfasser verwünschte, zu vernichten wagte sie ihn doch nicht. Stets von Neuem griff sie danach und durchflog schaudernd die Zeilen, um ihn empört wieder von sich zu werfen und abermals in Thränen auszubrechen.

„Er kann mich verlassen ihretwegen!“ schluchzte Emerentia, das von Thränen überströmte Gesicht in ihr Taschentuch bergend. „Und ich gab ihm doch mein ganzes Herz; ich opferte ihm meine Ehre, ich verging mich gegen meinen Gatten, der mir unbedingt vertraute! — Darum auch trifft mich jetzt diese harte Strafe! — — O, ich darf ja nicht klagen! Mir geschieht Recht, ich bin eine Gezeichnete, eine Verworfene! — — Und doch — um sie! — Ich ertrag' es nicht; ich muß ihn züchtigen für diesen abscheulichen Verrath! Ich will ihm, wenn er es wagt, mir wieder unter die Augen zu treten, alle seine Frevel vorhalten und mich feierlich von ihm lossagen. Elsabe aber soll nicht über meine Schwelle kommen,

denn sie allein mit ihrem intriguanten Geist ist Schuld an der Untreue und Verrätherei Pommerering's."

In dieser aufgeregten Stimmung überraschte sie Payen, der nicht wenig erstaunt war, seine Frau, die er stets in rosigster Laune kannte, jetzt auf einmal in Thränen zu finden. Emerentia wußte durch eine geschickte Bewegung den Brief zu entfernen, dessen Inhalt sie so erregte. Ungewohnt, ihren Gatten auf ihrem Zimmer und noch dazu um diese Zeit zu erblicken, antwortete sie ziemlich kühl, sie fühle sich unwohl.

Payen schien dieser Versicherung wenig Glauben zu schenken. Er betrachtete Emerentia forschend und etwas mißtrauisch, dann setzte er sich schweigend auf die zierliche Polsterkammer, wo fast jeden Abend Pommerering Platz nahm.

„Was willst Du?" fragte Emerentia ihren Mann. „Du scheinst die Welt auch nicht sehr lustig zu finden."

„Getroffen, Frau," erwiederte Payen. „Ich besorge, es stehen uns stürmische Zeiten bevor. Mit Hinrichtungen beginnt das Unglück, mit Aufruhr, Mord und Todtschlag wird es endigen! Nun, was ich thue, weiß ich. Wenn das Volk anfängt mit Steinen zu werfen, schließe ich den Laden, denn es

wäre wahrhaftig schade um die schönen glänzenden Fensterscheiben, die ich nur Deinetwegen habe einsetzen lassen. Und damit Du selbst nicht zu Schaden kommen mögest, sperre ich Dich einstweilen ein."

„Mich? mich wolltest Du einsperren? Mich, Deine Frau?" sagte verwundert und erschrocken zugleich die lebenslustige Emerentia.

„Na freilich," versicherte Payen. „Eben weil Du meine Frau bist und weil ich noch recht lange das Vergnügen haben will, Dich schön und blühend wie eine Rose vor mir zu sehen, muß ich Dich bei Zeiten vor jedem Unfall bewahren. Der Herr Bürgermeister wird sich freilich auch darüber verwundern, denn er schien es gern zu haben, Dich begrüßen und ein paar freundliche Worte mit Dir wechseln zu können. Hilft jetzt Alles nichts. Er gerade hat das Unglück eingerührt, er mag nun auch mit dafür büßen."

Emerentia erschrack so heftig, daß sie erbleichte und zu zittern begann. Sie glaubte, Payen sei von Allem unterrichtet und fürchtete nach dieser phlegmatisch gesprochenen Einleitung den Ausbruch des heftigsten Zornes. Payen blieb aber ruhig auf der Polsterbank sitzen, schlug, wie er stets zu thun pflegte, wenn er sich behaglich fühlte, die Beine über einander

und fuhr, ohne die Bewegung seiner Frau zu bemerken oder beachten zu wollen, im gleichgiltigsten Tone fort:

„Je größer der Herr, je schlimmer der Schalk! Je größer die Macht, desto ärger der Mißbrauch! Das ist von jeher so gewesen und kann man's eigentlich sogar in der Bibel lesen, die der große Doc-ter Luther uns verdeutscht hat. Es wird deshalb auch kein Mensch etwas daran ändern können, am allerwenigsten ein Schwertfeger, der eigentlich mit den Großen halten muß, wenn er was verdienen will. Denken aber darf man, was Recht ist oder was einem gerade querfeldein durch das Revier der Gedanken springt und auch aussprechen kann man's, wenn es kein verrätherischer Mensch hört und weiter trägt und darum sag ich's frei heraus, daß ich unsern Herrn Bürgermeister von heute an nicht mehr achte als meine Halskrause, und daß ich ihm das Haus zwar nicht verbiete, es aber doch zuschließen werde, damit, will er herein, der Finger erst für den Fuß um Erlaubniß bitten muß."

Noch immer wußte Emerentia nicht, ob sie ihren Mann für unterrichtet halten sollte, oder nicht. Sich möglichst beherrschend und ihre Seelenangst

verbergend, fragte sie schüchtern: ob sich ein Unglück zugetragen habe?

„Nach meiner Ansicht und der vieler andern ehrlichen Bürger ist's ein Unglück, ja," versetzte Payen, „und wenn's ihm nicht den Kopf kostet, so hat er das blos dem Könige zu verdanken."

Emerentia athmete wieder auf.

„Dem Könige?" wiederholte sie zerstreut.

„Ja freilich," fuhr Payen fort. „Er hat ihn ja gehätschelt und groß gemacht auf Kosten Anderer, und jetzt, wo es dem Pommerering aus bloßer Malice einfällt, die Meta Osthaves, mit der er scharmutziren wollte, die ihn aber verdientermaßen abblitzen ließ, dafür und eines vielleicht erfundenen Diebstahles wegen, den sie zu ihrem großen Unglück eingestanden hat, zum Tode verurtheilen zu lassen: jetzt macht sich der König, unser gnädiger Herr, zum Mitschuldigen des weisen Bürgermeisters, indem er das Urtheil bestätigt. Uebermorgen wird das arme Weib hingerichtet."

Payen hatte dies zwar trocken, aber doch mit unverkennbarem Verdruße gesprochen, und Emerentia fühlte, wie ihr Herz immer mehr erkaltete, ihre Pulse matter und matter schlugen. Pommerering, dem fast die ganze Stadt nachsagte, daß eine unerwiedert

gebliebene Neigung der wahre Grund des Hasses sei, der zu so hartnäckiger Verfolgung Meta's führte, ließ sie, die einst Geliebte, ohn' Erbarmen zum Tode verurtheilen und als gemeine Verbrecherin hinrichten!

Payen sah die Verwandlung seiner Frau, die diesmal keine Verstellung war. Er sprang rasch auf, um die Wankende, todtenbleich Gewordene zu unterstützen und sie sanft auf die Ruhebank niederzulassen.

„Liebe, beste Emerentia!“ sagte er besorgt und mit ungeheuchelter Theilnahme. „Erhole Dich, komme zu Dir, vergib mir! Ich konnte ja nicht wissen, daß Dich diese freilich sehr betrübende Nachricht so sehr erschrecken werde. Kannst Du mir es aber verdenken, daß ich einen Mann ungern in meinem Hause aus- und eingehen sehe, an dessen Hand Menschenblut klebt? Doch wenn Du es dennoch wünschest, soll es späterhin wieder geschehen, nur jetzt nicht gleich. Es muß erst ein wenig Gras darüber wachsen.“

Emerentia vermochte über diese nachsichtige Gutmüthigkeit des allzu schwachen Mannes ein feines Lächeln kaum zurückzuhalten, doch schüttelte sie den Kopf.

„Ich bin schon wieder stark, Payen,“ sagte sie, „und ich werde es künftig noch mehr sein. Verzeihe auch mir, lieber Mann,“ setzte sie hinzu, den Gatten

mit einem Anflug von Zärtlichkeit umschlingend. „Sieh, ich bin schwach und reizbar, aber ich will mich bessern, wahrhaftig! Alles, was nicht gut an mir ist, will ich von mir werfen, glaube mir, mein Payen! Ich war eitel und putzsüchtig und bin es noch in diesem Augenblicke, aber auch das werde ich ablegen. Ich will in mich gehen und Buße thun. Nicht prunken mehr, nein, trauern will ich, und es wird mich recht sehr freuen, wenn Du den scheinbar so liebenswürdigen, von Natur und in Wahrheit doch so hartherzigen, grausamen Bürgermeister für immer aus Deinem Hause verbannst!"

„Wenn Du meinst, liebes Kind — aber — wenn er es uns nur nicht nachträgt. — Das möchte ich nicht, das könnte meiner Kundschaft schaden und — und — aber wie gesagt, ganz wie Du willst, meine herzige Emerentia. Erhole Dich nur erst ganz wieder von dem Schreck, den ich Dir so unvorsichtig eingejagt habe."

Emerentia war wie verwandelt. Sie weinte nicht mehr, ihr Antlitz röthete sich und entschlossen gab sie dem Gatten zur Antwort: „Bleibe nur bei Deinem Vorsatze, lieber Payen, ich bin vollkommen damit einverstanden. Läßt der Bürgermeister Meta Osthaves hinrichten, so will ich ihn nie mehr mit

Augen sehen. Der Schlag glaub' ich, könnte mich treffen, wenn der Entsetzliche es wagte, noch einmal freundliche Worte an mich zu richten. Du kannst deshalb auch den Laden verschließen oder ihn nach dem Hinterhause verlegen, als Verkäuferin werde ich ihn nie wieder betreten."

Emerentia meinte es ernst mit ihren Worten. Die Liebe zu Pommerering hatte sich in Haß, ja in Verachtung verwandelt, und hätte sie Gelegenheit gehabt, mit ihm zusammenzutreffen, so würde der Zorn der beleidigten, heimlich getäuschten Frau in heftigen Worten gegen den Mann sich Luft gemacht haben, der, wie sie jetzt Grund hatte anzunehmen, weder sie noch jemals ein anderes Weib wahrhaft geliebt hatte.

Payen, in mancher Hinsicht mit diesem Entschlusse seiner Frau recht zufrieden, obwohl ihn allerhand Bedenken quälten, ging an diesem Abende nicht aus, sondern leistete Emerentia, die ihn durch ihre Liebenswürdigkeit bezauberte, treulich Gesellschaft. Anfangs besorgte Emerentia, Pommerering werde zu gewohnter Stunde sich einfinden und war in diesem Falle entschlossen, auf welche Weise sie ihn entfernen wolle; der Bürgermeister erschien jedoch nicht, und das seit Jahren getrennt lebende Paar erlebte

einen Abend, der Beide an die ersten glücklichen Zeiten ihres Ehestandes erinnerte.

Eilftes Capitel.

Die Nacht vor der Hinrichtung.

Die Nacht war stürmisch und finster. Im Hafen ritten die Schiffe vor ihrer Kette, während weiße Brandungswogen die Ufer peitschten. Die Wucht des Sturmes rüttelte an Zinnen, Mauern und Thürmen, und die Glocken schrillten zusammen und sandten weithin über die Stadt unheimliche Töne, daß abergläubige Leute die Hände falteten und meinten, ein Erdbeben sei im Anzuge oder es stehe gar der Welt Ende bevor, wie vor einiger Zeit von einem irrsinnig im Lande herumlaufenden alten Manne prophezeit worden war.

In dieser unheimlichen Novembernacht, wo Niemand gern seine Wohnung verließ, fand Pommerering nirgends Ruhe. Er war schon entkleidet, um sich in sein Schlafgemach zurückzuziehen, da rüttelte und ras'te der Nordoststurm mit so furchtbarem Geheul um Fenster und Giebel, daß er

Anstand nahm, die düster flimmernden Lichter auf dem silbernen Armleuchter auszulöschen. Er warf seinen Hausrock wieder über und durchwanderte das Gemach. Ab und an schien es völlig still zu werden in der Nähe, weit in der Ferne aber hörte man das Tosen und Pfeifen der Windsbraut. Es klang als rasselten schwer beladene Wagen über holpriges Pflaster, oder als wimmerten hundert Kinder um ihre Mütter. Dann plötzlich warf sich die Luftwoge brandend und brüllend, nach allen Seiten hin berstend und Wellen schlagend, wieder in die Schlünde der Straßen, in die Trichter der engen Höfe, und wüthete, bis sie langsam und ermattet in sich selbst zusammenbrach.

Bisweilen kam es dem Bürgermeister vor, als höre er mitten im Dröhnen des Novembersturmes das Klagen einer weichen, bittenden Menschenstimme. Er fuhr dann wohl zusammen und hüllte sich dichter in den weiten Pelzrock, aber sein Auge irrte ruhelos von Gegenstand zu Gegenstand, ohne einen einzigen festzuhalten, oder starrte in die Ferne. Manchmal auch fuhr er hoch auf und die Lippen erbebten, während die feinen, weißen Hände an den Schnüren nestelten, welche den Rock über der Brust zusammenhielten.

Plötzlich schlug eine Windwoge so heftig gegen eins der Fenster, daß eine Scheibe zerbrach und der Luftzug beide Lichter verlöschte.

Pommerering, der von Natur kein furchtsamer Mann war, erschrack über diese Zudringlichkeit des Windes dergestalt, daß es ihm grauſ'te und er deutlich fühlte, wie sein Haar sich bäumte. Er trat an das zerbrochene Fenster und sah hinaus in das chaotische Wolkengetümmel, das gleich einem wilden Heer entfesselter, wüthend gewordener Geister hart über den Firsten der Häuser fortrollte. Es kam wohl vor, daß auf kurze Augenblicke die finstere Masse zerriß und ein einzelner Stern gleich dem Auge eines Irren durch den nächtlichen Graus blickte, lange aber dauerten solche Zwischenräume nicht. Neue, phantastische, kämpfende Wolkenmassen folgten den vorausgeeilten und das Heulen des Sturmes wiederholte sich nach kurzen Pausen immer entsetzlicher.

Mit halb unterdrücktem Seufzer wendete Pommerering sich ab vom Fenster, um die verlöschten Lichter wieder anzünden zu lassen. Da zitterte wenige Schritte von ihm entfernt ein Schein, der sich zu einer menschlichen Gestalt zusammenballte und jetzt gegen ihn herankroch, die blutigen Arme emporhob,

die magern Finger faltete und das ersterbende Auge tief in seine Seele bohrte.

Ein kurzer gellender Schrei entglitt dem Munde des Bürgermeisters; die Augen mit beiden Händen bedeckend durchmaß er das Zimmer, erreichte die Thür, stürzte die Treppe hinab, wie von Dämonen verfolgt, und eilte hinaus auf die Straße.

In der wilden Sturmnacht ward ihm leichter. Die entsetzliche Gestalt, die ihn schon wiederholt in seinen Träumen gequält und dadurch sich so festgesetzt hatte in seiner Seele, daß sie ihm seit den letzten Tagen aus jedem Winkel entgegentrat, verschwand, als der Sturm seine Fittiche über ihm bewegte. Die Kälte des Nordsturms fühlte der innerlich Erhitzte nicht. Er schritt die Straße entlang dem Norden zu, bis links eine Querstraße abbog. Da blieb er stehen, nicht achtend des abermals auf die Giebelhäuser niederstürzenden Getöses, das links und rechts Dachpfannen herabschleuderte und die Straße selbst zu einem gefährlichen Aufenthaltsorte für Menschen machte.

Nach kurzem Besinnen bog Pommerering in diese Seitenstraße ein, bis er das Haus des Schwertfegers Payen erreicht hatte. Hier machte er wieder Halt. Sein ruheloses Auge sah hinauf nach dem

ihm wohlbekannten Fenster, das jetzt dunkel und verhüllt auf ihn herabblickte.

„Sie war heute nicht daheim," sagte er, die Stirn runzelnd. „Sollte sie mir wirklich zürnen? Ich will's nicht hoffen, um ihret-, wie um meinetwillen. Denn bei meinem Gram und meinem Haß sei's geschworen, daß ich sie zermalme, wenn sie mich fühlen läßt, was ich nicht will, daß irgend Jemand in dieser Stadt, am wenigsten ein Weib fühlen soll! Ich denke morgen Abend wieder anzufragen."

In Gedanken vertieft, betrat Pommerering den Graben und wandte sich seitwärts. Er mochte ein paar hundert Schritte gegangen sein, als er vor sich den Schein zweier Lichter und in deren trübem Dunstkreis einige riesige Gestalten gewahrte. Wäre die Luft ruhiger gewesen, so würde der einsame Wanderer an der Unterhaltung derselben bemerkt haben, daß es Arbeitsleute gemeinsten Schlages waren, die so spät in der Nacht noch schafften. Es waren drei mit Hacke und Schaufel bewehrte Männer, welche an der Seite des Grabens, da, wo die Berglehne beginnt, eine Grube aushöhlten. Sie lachten bei ihrer Arbeit und suchten sich die Zeit dabei durch plumpe Scherze zu verkürzen.

„Ein verteufelt hartes Bett für eine junge Frau,

die an reichere Lagerstätte gewöhnt ist," sagte der Eine. „Ich bin zwar ein armer Kerl und habe meine halbe Lebenszeit auf Stroh und ungehobelten Brettern gelegen, manchmal mit, manchmal ohne Geschmeide; auf feuchtes Gestein aber, unter allerhand Gewürm, hat mich doch noch Niemand gebettet, und da soll sie bei lebendigem Leibe unterducken! Was doch so ein Kerl in pelzverbrämtem Rock mitunter für Einfälle hat, wenn ihn gerade der Kitzel sticht!"

„Laß das Raisonniren sein, alter Narr!" fiel ein Zweiter ein. „Grabe, wie's Dir befohlen ist und nimm Dein Geld dafür. Du bekommst sobald nicht wieder so hohen Tage- oder Nachtlohn, um die Wahrheit zu sagen. Wie sich's in dem viereckten Loche liegt, hat sie mit ihren Knochen abzumachen."

„Ei," fiel der Dritte ein, „die hat unser gestrenger Herr Bürgermeister ihr so vortrefflich bearbeiten lassen, daß es ihr nicht schwer fallen würde, sie in einer Schüssel unterzubringen. Ja, bind' Einer mit dem schlauöhrigen Spitzkopfe an! Hätte sie sich besser aufs Küssen verstanden und wäre mehr Weib gewesen, wie's die vornehmen Herren bisweilen gern sehen, könnte sie sich morgen, statt mit Erde, mit dem wärmsten Daunenkissen zudecken."

„Wahr ist's!" meinte der Erste, „und weil's wahr ist, geschieht ihr schon Recht, der blöden Närrin."

„Da versteht's die Renzel besser," sagte der Vorige. „Die behängt sich mit kostbaren Kleidern, dreht ihrem gutmüthigen Narren von Manne eine Nase, und denkt, eines Bürgermeisters Knie könne einer Bürgersfrau eben so gut zum Ruhesitz dienen, als der Schemel eines Schwertfegers."

Die Andern lachten und im abermaligen Brausen einer niederstürzenden Sturmwoge konnte Pommerering nichts weiter von dem Geplauder der nächtlichen Arbeiter verstehen.

Er wollte umkehren, aber als fesselte ihn eine unsichtbare Macht, blieb er wie festgewurzelt im Boden stehen. Scheues Nachtgevögel, herabschießend von den düstern Mauerzinnen Duburgs, streifte sein unbedecktes Haupt und flatterte neugierig über die Grube, die unter den Händen der Arbeiter sich rasch vertiefte. Pommerering mußte, gegen seinen Willen, dem nächtlichen Werke zusehen. Jene wunderbare Stimme, die uns mild zuredend warnt, wenn wir abweichen wollen von dem Pfade der Gerechtigkeit, die aber erst nach vollbrachtem Frevel laut und immer lauter ihren strafenden Weheruf ertönen läßt: diese Stimme ließ den ruhelosen Mann jetzt nicht

fort von dem Orte, wo sich dereinst an ihm ein gerechtes Strafgericht vollziehen sollte. Er mußte unverwandten Auges, unter stürmischem Herzklopfen auf die arbeitenden Männer sehen; er mußte die einzelnen Schaufeln Erde zählen, die sie aufwarfen, und jede beschwerte mehr seine Seele und trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirn.

So stand er lange, lange, regungslos, ein gebannter Geist in einem lebendigen Körper. Da schlug es Mitternacht. Die Nachtvögel rauschten auf, erschreckt von der starken metallenen Glockenstimme, die der Wind grell herüberwehte, ein Schwarm Möven zog klagend über den Graben, blieb über der Grube schweben und stieß so laut wimmernde Töne aus, daß es Pommerering immer mehr zu grausen begann. Die Beendigung der Arbeit erlös'te ihn von seiner Pein. Die Arbeiter packten, vielleicht weil es ihnen in der Mitternachtsstunde nicht mehr ganz geheuer war, ihre Werkzeuge zusammen, nahmen die Leuchten auf und wendeten sich dem Süden zu.

Jetzt erst kam auch wieder Bewegung in den erstarrten Körper Pommerering's. Er holte tief Athem, strich das vom Sturm zerzaus'te Haar, das, vom kalten Schweiße benetzt, über sein Gesicht

herabhing, zurück, und verließ schwankend, noch oftmals halb wider Willen sich umkehrend, den Graben. Er hatte Meta's Grab aufwerfen sehen. — —

Zurückgekehrt in seine Wohnung konnte der Bürgermeister doch nirgends Ruhe finden. Das Flüstern der Stimme, die er wohl auch früher bisweilen ganz leise auf Augenblicke vernommen, doch niemals beachtet hatte, worauf sie wieder gänzlich verstummt war, scheuchte ihn aus dem trüben Hindämmern auf, das dem wirklichen Schlafe voranzugehen pflegt. Er war, obwohl in fürchterliche Einsamkeit gebannt, doch nicht allein. Ein Geist, den er fühlte und doch nicht fassen, mit dem er nicht einmal sprechen konnte, zog magische Schlingen um ihn, gegen die er sich vergebens sträubte. Einigemale war der Gequälte Willens, in Meta's Kerker hinabzusteigen — dann hörte er das peinigende Flüstern nicht — aber kaum war er entschlossen, dies zu thun, so stieg die bleiche Jammergestalt des gefolterten Weibes wieder aus der Diele empor und Pommerering hatte nicht den Muth, der Lebenden, die sein Befehl in diese Lage gebracht, noch einmal vor die Augen zu treten.

Ganz ermattet und innerlich zermartert warf sich der Beklagenswerthe endlich unentkleidet auf sein

Lager, drückte das Gesicht in die weichen Pfühle, um nichts zu sehen, und fiel in einen schweren Schlaf, dessen Träume nur eine Fortsetzung der Qualen waren, die den Schuldbeladenen in den letzten Stunden von Ort zu Ort getrieben.

Zwölftes Capitel.

Meta's Tod.

Am Morgen nach dieser Nacht bot Flensburg einen eigenthümlichen, ungewohnten Anblick dar. Noch vor Tagesanbruch waren die Thore von Militair besetzt worden, Patrouillen durchzogen gemessenen Schrittes die Straßen, und eine starke Abtheilung Bewaffneter war im Graben aufgestellt. Die Bevölkerung Flensburgs, obwohl aufgeregt und vielleicht zu Excessen geneigt, sah finstern Blickes auf diese ungebetenen Gäste. Man schwieg zwar, aber in die Häuser bannen ließen die Bürger sich doch nicht von den über Nacht herbeigerufenen Truppen. Bald füllten sich die Straßen mit Menschen, unter denen auch Weiber und Kinder nicht fehlten. Am dichtesten war das Gedränge um das Gefängniß

und an der Wohnung des Bürgermeisters, die von einigen Soldaten bewacht wurde.

Es verging Stunde nach Stunde, ohne daß irgend etwas Auffälliges sich ereignete. Gegen zehn Uhr erst zeigte sich Pommerering in seiner Amtstracht, umgeben von mehreren Dienern. Er sah bleich und angegriffen aus, aber Furcht blickte nicht aus seinen dunklen Augen, die sich fest und streng auf die versammelten Gruppen hefteten und zu sagen schienen: gehorcht und schweigt, oder mein Zorn soll fürchterlich über Euch kommen! Die Gruppen wagten nicht einmal zu murren. Alle grüßten schweigend den stolzen, gebieterischen, jetzt so gefürchteten Mann und ließen ihn unangetastet, von keiner Bemerkung belästigt, mit seinen Begleitern nach dem Rathhause gehen, wo der ganze Magistrat sich versammelte, um später der Hinrichtung Meta Osthaves' beizuwohnen.

Bald darauf läutete eine Glocke zum Zeichen, daß die Verurtheilte das Gefängniß verlasse und ihren letzten Gang antrete. Beim Erblicken dieser unglücklichen Frau machte die versammelte Menge ihren Gefühlen Luft durch einen lauten Aufschrei, vor welchem Pommerering zusammenbebte. Meta, die ihre durch die Folter verrenkten Glieder kaum bewegen konnte

und auf einem Karren an den Ort der Hinrichtung gebracht ward, hob bei diesem Aufschrei den Kopf und zeigte dem erschütterten Volke ein bleiches, aber noch immer schönes, durch Leiden und Schmerzen verklärtes Antlitz. Sie sprach kein Wort, nur ein schmerzliches Lächeln flog über ihre blassen Züge.

Als Pommerering diesen traurigen Zug sich dem Rathhause nähern sah, trat er vom Fenster zurück, um nicht von der Verurtheilten bemerkt zu werden. Seine Umgebung konnte nichts Auffälliges an dem Bürgermeister entdecken. Er war ruhig und kalt, wie immer bei wichtigen Vorkommnissen, nur vorübergehende Spuren von Zerstreuung zeigten sich.

Etwas entfernt von dem neugierigen Menschengewimmel betrachteten fünf Männer das traurige Schauspiel. Es waren die drei uns bekannten Rathsverwandten, die ihre Aemter durch Pommerering's Einfluß verloren hatten, und die beiden Brüder Holst.

Schweigend verließen sie die Stadt, um nach dem Graben zu gehen. Sie erreichten den Ort der Hinrichtung kurz vor Ankunft der Verurtheilten, die wenige Minuten vor den Mitgliedern des Rathes eintraf. Für diese war ein Platz an den Anhöhen frei gelassen, den Soldaten vom Volke abschlossen. Hier nun mußte Pommerering sich der Menge zeigen;

denn in seinem Beisein sollte das Urtheil nochmals verlesen und sodann unverweilt vollzogen werden. Es lautete, wenn man bedenkt, daß es sich hier blos um einen Diebstahl handelte, der nicht einmal erwiesen war, dessen wenigstens die Angeklagte nur durch Anwendung der härtesten Folter sich schuldig bekannt hatte, nach unsern Begriffen, unglaublich hart. Meta Osthaves sollte nach demselben lebendig begraben und ein Pfahl durch ihr Herz gestoßen werden *).

Meta kannte bereits diesen über sie gefällten fürchterlichen Spruch. Sie schrack deshalb, als sie ihn jetzt nochmals vernahm, nicht zusammen. Der Tod hatte für sie keine Schrecken mehr, sie sehnte sich nach ihm, weil er ihre Qualen für immer endigen, ihrer Seele den ewigen Frieden bringen mußte. Nur als ihr Blick auf die feuchte Grube fiel, in die man sie zur letzten Erdenqual betten wollte, ging ein Zittern der Angst durch ihre Glieder, sie faltete mühsam die Hände, um im Gebet Kraft vom Himmel zu erflehen, und wendete dabei das Haupt den Höhen zu, auf deren entblätterte Bäume und welkes Gras so eben durch fliegendes Gewölk ein Sonnenblick fiel. Da

*) Historisch.

begegnete ihr Auge dem Blicke des Mannes, dessen rachsüchtiges Herz alles Unglück dieser Erde berghoch auf sie gehäuft, der sie hinabgestürzt hatte in so tiefes Elend.

Bei diesem Anblick wich die Milde des schon mit Gott versöhnten Herzens aus dem Busen der Unglücklichen. Das Gebet erstarb auf ihren Lippen, sie raffte alle Kräfte ihres zerbrochenen Leibes nochmals zusammen, erhob sich, streckte die zitternden Hände hoch empor in die kalte Novemberluft und stieß unter lautem Aufschrei einen Fluch aus über Pommerering, vor dem alles Volk sich entsetzte.

„Ich will Dich verfolgen bis an die Pforten der Hölle!" waren die letzten Worte, die Meta zusammenbrechend sprach. Dann ergriffen sie die Henker und schleppten sie widerstandslos zur Grube.

Zündend, wie ein Funke in ein Pulverfaß, fiel dieser Fluch in die Menge, die nur im ersten Augenblicke vom Entsetzen gebannt ward. Kaum sah das Volk die Verurtheilte in den Händen der bezahlten Henker, so stürzte es sich, nichts mehr achtend, auf Pommerering, und der in diesem Augenblicke hart bedrängte Mann würde dem Wuthangriff der Erbitterten schwerlich entgangen sein, hätte das zahlreich aufgestellte Militair nicht eine schwer zu durchbrechende Mauer um ihn und seine Begleiter gebildet.

Während die aufgeregte Masse diese lebendige Mauer zu durchbrechen suchte, erlag Meta Osthaves ihrem Schicksale. Im Getümmel des rasenden Volkes, im Schreien und Fluchen hörten kaum Einzelne das matte Wimmern der Sterbenden, auf deren Körper rasche Hände schwere Erdschollen häuften.

Dennoch wäre Pommerering beinahe verwundet worden. Wolf Holst, von dem Getümmel mit fortgerissen und durch den Anblick der armen Verurtheilten zu höchster Wuth entflammt, riß den Dolch aus seinem Gürtel, durchbrach mit Riesenkraft die schüzzende Linie der Bewaffneten und würde unfehlbar mit heftigem Stoß den verhaßten Bürgermeister, dessen Amtskleidung er schon erfaßte, getroffen haben, wären die Nächststehenden dem heftigen Jünglinge nicht in den Arm gefallen. Er ward entwaffnet. Statt ihn aber festzuhalten, wie Pommerering gebieterisch befahl, ließ man ihn, wahrscheinlich mit Absicht, entwischen. Die umdrängende Menge nahm ihn schüzzend in sich auf und während die Schergen nach ihm suchten und noch in allerhand Händel mit den Bürgern geriethen, war Wolf Holst längst von seinen Freunden in Sicherheit gebracht.

Pommerering ward ebenfalls gerettet. Während die Bewaffneten die anstürmenden Haufen, denen es

an aller Führung gebrach, zurückdrängten, Einzelne niederschlugen, Andere verhafteten, fand der ganze Magistrat Zeit, sich zu entfernen. Inzwischen war die Execution vorüber, so daß nur Wenige die Gräßlichkeit derselben wirklich mit angesehen hatten.

Das Volk, als es zu spät die Entdeckung machte, daß es sich nutzlos mit Söldnern herumschlage, überließ diesen das Feld, um sich der Hinrichtung wieder zuzuwenden. Es sah aber nur einen frisch aufgehäuften, festgetretenen Erdhügel im Graben, aus dem wenige Zoll hoch der Stumpf eines dicken Fährenpfahles hervorragte.

Beim Anblick dieses Pfahles wichen die Meisten erbleichend zurück, Wenige nur waren dreist oder unerschrocken genug, ihn genauer zu betrachten, als wollten sie sich von dessen Vorhandensein überzeugen. Nach und nach zerstreuten sich die Gruppen, und mitleidiger als die Menschen ließ die Natur einen dichten, feuchten Nebelschleier auf die Erde herabfallen, der mehrere Tage lang das ganze Land so tief bedeckte, daß in den meisten Wohnungen selbst am hohen Mittage die Lichter nicht entbehrt werden konnten und mancher Abergläubige vermeinte, die Plage der egyptischen Finsterniß werde sich wiederholen.

Zweites Buch.

Emerentia und Elsabe.

Erstes Capitel.

Der Probst von Broacker.

Das Kirchdorf Broacker auf der fruchtbaren Halbinsel Sundewitt war schon damals wie noch jetzt der bedeutendste Ort dieses durch seinen Obstbau ausgezeichneten Landstriches. Drei Jahre nach den erzählten Begebenheiten finden wir um die Weihnachtszeit den Probst von Broacker allein in seinem Studierzimmer. Der Probst war ein Mann von nahe an sechzig Jahren, hochgewachsen, mit einem klugen Gesicht und merkwürdig hoher Stirn. Dünnes, fast graues Haar bedeckte nur dürftig das edel geformte Haupt, während der silbergraue Bart in vollem, reichem Gelock bis fast zur halben Brust herabreichte. Dieser schöne Bart gab dem Manne das

ehrwürdige Ansehen eines Hohenpriesters. Auch schien der Probst sich des Eindruckes wohl bewußt zu sein, den er zum Theil durch diesen Bart auf die Massen machte, und treu dem Grundsatze, daß Aufklärung der Menge eher schade als nütze, war er stets beflissen, in dieser Beziehung sich nicht zu übernehmen. Er strebte vielmehr danach, sich selbst und seine Studien mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben.

Es war allgemein bekannt, daß der Probst von Broacker ein Mann von seltenen und tiefen Kenntnissen sei. Nicht blos das Feld der theologischen Wissenschaften hatte er gründlich bearbeitet, er war auch weit über seine Zeitgenossen und Collegen hinaus daheim in der Medicin, den Naturwissenschaften oder der Magie, wie man lieber sagte, und in der Mathematik. Viele Einwohner von Broacker wollten den Probst sowohl am Tage wie in später Nacht beobachtet haben, wie er mit seltsam geformten, ihnen völlig unbekannten Instrumenten den Himmel ausmaß und die Entfernung und Größe der Gestirne selbst berechnete. Andere wußten, daß er Bücher besitze, die nur mit Hilfe seltsam klingender Beschwörungsformeln zu lesen und zu verstehen seien, und daß eines dieser Bücher dem gefürchteten Doctor

Faustus gehört habe, welcher, wie die Sage ging, vor etwa zwanzig Jahren vom Teufel geholt worden war.

Dem Probst kamen diese über ihn und sein Thun umlaufenden Gerüchte wohl zu Ohren, er achtete aber nicht darauf, sei's weil er sie verlachte, sei's weil er Vortheil daraus zog. Es ist anzunehmen, daß das Letztere ihn bewog, sich bisweilen mit einer gewissen Ostentation etwas seltsam zu gebehrden; denn bald erscholl sein Ruf durch das ganze schleswig'sche Land. Der Probst von Broacker galt allgemein für einen Mann, der entweder selbst übernatürliche Kräfte besitze oder doch darüber Gewalt habe und unter Umständen über solche verfügen könne.

Das Zimmer dieses ungewöhnlichen Mannes hatte allerdings weniger das Aussehen einer theologischen Studierstube als vielmehr eines Laboratoriums. An Büchern fehlte es freilich nicht, es waren aber nur wenige rein theologische Werke darunter, die Mehrzahl handelte von Astrologie und Magie. Auf den Tischen lagen alte Pergamente mit wunderlichen Charakteren beschrieben, daneben standen Erd- und Himmelsgloben, getrocknete Thiere unter Glasglocken, Retorten und Schmelztiegel. Kurz, man

konnte sich leichter in die Zelle eines Chemikers und des Lebenselixir suchenden Forschers, als zu einem Gottesgelehrten, versetzt glauben.

Diesen Mann finden wir jetzt mit Lösung einer schwierigen algebraischen Aufgabe beschäftigt. Es dämmerte schon, obwohl die Glocke der Domuhr die vierte Nachmittagsstunde noch nicht verkündigt hatte, und nöthigte den Gelehrten sich Licht bringen zu lassen. An den Fensterscheiben bildeten sich Eisblumen, denn es war fast den ganzen Tag Schnee gefallen und empfindlich kalt.

Schon brannte die Lampe des unermüdlichen Forschers und beleuchtete das Pergament, auf welchem die Aufgabe geschrieben war, als die Haushälterin eintrat und das Eintreffen eines Besuches meldete. Auf die Frage des Probstes nach der Person und dem Charakter des Besuchenden konnte diese nur antworten, daß es ein sehr vornehmer Herr sei, welcher goldene Sporen trage und gar trotzig und gebieterisch drein schaue. Der Probst gab darauf Befehl, ihn eintreten zu lassen, ohne deshalb seine Beschäftigung zu unterbrechen. Erst als er die klirrenden, festen Schritte des Fremden auf der Schwelle vernahm, schob er das Pergament zurück und wendete sich langsam nach der Thüre um.

Eine hohe stolze Gestalt in reicher Wintertracht damaliger Zeit, mit mattweißen, über die Kniee heraufreichenden Corduanstiefeln, ein kurzes, fast einem Dolche ähnelndes Schwert an der Seite, das indeß ganz vom reich verzierten Pelzmantel bedeckt wurde, stand vor ihm und begrüßte den Bewohner der Zelle mit vornehmem Anstande.

„Kennt Ihr mich, Herr Probst?" fragte der späte Gast, als sie allein waren.

„Ich wüßte mich nicht im Augenblicke zu entsinnen —"

„Nun gut," unterbrach ihn der Fremde, „so wißt denn, ich bin der regierende Bürgermeister von Flensburg. Ohne Zweifel habt Ihr von mir oft genug gehört, vielleicht viel Schlimmes, vielleicht auch Gutes. Gleichviel, Herr Probst, ich komme zu Euch, um mir Euren Rath, wo möglich auch Eure Hilfe zu erbitten. Daß Ihr mir Beides gewähren könnt, weiß ich, darum sag' ich Euch gleich im Voraus, mit bloßen Worten werdet Ihr mich nicht los. Ich habe ein paar Tage Zeit und ich werde mich mit Eurer Erlaubniß, Herr Probst, so lange bei Euch einquartieren, bis Ihr meine Neugierde befriedigt, meinen Wünschen entsprochen habt."

Der Probst war etwas überrascht, den Mann

in seinem Zimmer zu sehen, von dem er mehr gehört hatte, als ihm lieb war. Daß er bis jetzt nicht in persönliche Berührung mit ihm gekommen war, lag in seinem zurückgezogenen Leben, in den eifrigen Studien, die in allen dem Amte nicht gehörenden Stunden seinen höchsten Genuß ausmachten.

„Nehmt Platz, edler Herr," sprach er, den Bürgermeister freundlich zum Niedersetzen einladend. „Es wird mir nur angenehm sein, Euch zu dienen, wenn es in meiner Macht steht; allein ich fürchte, diese Macht dürfte zu gering sein, um einem Herrn, wie es der Bürgermeister von Flensburg ist, eine Stütze zu gewähren."

Pommerering legte Hut und Mantel ab und schob sich einen Sessel an den Tisch des Gelehrten, dessen bunt durcheinander liegende Gegenstände sein unstätes Auge flüchtig streifte. Es war noch der stattliche Mann von ehedem, nur etwas stärker an Körper, während das früher männlich schöne, charaktervolle Gesicht Spuren starker Leidenschaften zeigte und dadurch an wahrer Schönheit verloren hatte. Sein noch immer volles Haupthaar begann an den Schläfen sich grau zu färben, wogegen der starke schwarze Bart eigenthümlich abstach. Man hätte ihn für einen normannischen Baron oder für einen Feld-

herrn energischen Charakters halten können. „Man hat mir gesagt," hob Pommerering an, eins der mit Chiffern beschriebenen Pergamente aufmerksam betrachtend, „daß Ihr ein Mann von großem, ungewöhnlichem Wissen seid. Wenn dem so ist, wie es den Anschein hat, so möchte ich zuvörderst von Euch erfahren, ob es geheime Kräfte in der Natur giebt, die sich der Mensch dienstbar machen kann?"

„Gewiß, solche Kräfte giebt es," sagte der Probst sehr bestimmt.

„Seid Ihr in deren Besitz?"

„Nein, edler Herr, in Besitz nehmen lassen sich diese Kräfte nicht, man kann sie nur kennen lernen und, ist man über ihre Eigenschaften unterrichtet, sie anwenden."

„Glaubt Ihr an Geister?" fragte Pommerering mit der Hast eines beunruhigten Gewissens.

„Wie sollte ich nicht?" erwiederte der Probst. „Ich könnte weder Gottes Ruhm, Ehre und Herrlichkeit predigen, noch mich selbst und alles Erschaffene achten, wäre dieser Glaube an Geister in mir nicht lebendig."

„Ihr habt mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollen," fiel Pommerering ungeduldig dem Probst ins Wort. „Vor solchen Geistern, wie Ihr

sie meint, spreche ich nicht: ich will wissen und hoffe von Euch zu erfahren, ob Verstorbene, Begrabene, längst Verwes'te in körperlicher Gestalt wieder auf Erden wandeln und Menschen sichtbar werden können?"

„Es giebt viele weise und gelehrte Männer, die diese Ansicht mit großem Scharfsinn vertheidigen," erwiederte der Geistliche, „es leben auch Einzelne, welche behaupten, sie hätten Verstorbene lange nach ihrem Tode wieder gesehen, ich selbst habe darüber keine bestimmte Meinung; denn mir begegnete nie etwas Derartiges."

„Wofür haltet Ihr mich, Herr Probst?" fragte jetzt Pommerering, der mit dieser ausweichenden Antwort des Gelehrten nicht zufrieden war. „Sehe ich aus wie ein Träumer oder Schwärmer?"

„Man hört vielmehr allgemein sagen, Ihr wäret ein Mann in der ganzen, vollen Bedeutung des Wortes."

„Nun, wenn das auch Eure Ansicht sein sollte, Herr Probst, glaubt Ihr, daß man zugleich ein Mann, ein Mann von Stahl und Eisen sein und doch Geister sehen kann?"

„Die Möglichkeit will ich eben so wenig bestreiten, als ich das Gegentheil beweisen kann."

Pommerering ward unruhig. Er sah ein, daß

er diesen nur zu vorsichtigen Mann von einer andern Seite fassen müsse, wenn er erreichen wollte, was ihn zu ihm geführt hatte.

„Wozu dienen diese Schriften?“ fragte er den Probst, auf einige kabbalistische Bücher deutend, deren Schriftzüge seine Neugierde gleich beim Eintritt erregt hatten, „und was fangt Ihr mit diesen wunderlich geformten Gläsern, mit diesen Thiergerippen und getrockneten Schlangen an?“

„Ich studiere daran die Größe und Herrlichkeit des Schöpfers,“ versetzte der Probst.

„Und weiter lehren sie Euch nichts?“

„Doch, Herr Bürgermeister, sie lehren mich die verborgenen Kräfte der Natur, das Geheimleben im Weltall kennen.“

„Und welchen Nutzen habt Ihr davon?“

„Ich kann mit Hilfe dieser Kenntniß mir Vieles erklären, was Andern unerklärlich, mithin auch unverständlich bleibt.“

„Wie etwa das Wiedererscheinen Abgeschiedener — nicht wahr?“

„Wenn Ihr wollt, ja, nur läßt sich das Letztere durch meine Studien nicht genügend erklären.“

„Aber Ihr glaubt an Geisterbanner?“

„Nicht an solche, welche irrende oder umgehende Abgeschiedene zur Ruhe gehen heißen.“

„Ihr wollt demnach, wie ich merke, mit kurzen Worten sagen: Ich kann Euch nicht helfen, Herr, oder, was mir wahrscheinlich scheint, ich will nicht.“

„Verzeiht, Herr Bürgermeister,“ erwiederte der gelehrte Probst, „bisher habt Ihr mir nur allgemeine Fragen vorgelegt, die ich nach bestem Wissen beantwortete, Hilfe begehrtet Ihr nicht. Wollt Ihr nur erst so ehrlich sein, Euch mir zu vertrauen, dann soll mein Beistand Euch gewiß nicht fehlen.“

Pommerering sah ein, daß der Probst Recht habe, nichts desto weniger fühlte er sich durch die Zurechtweisung, die des Gelehrten Worte zart verhüllten, verletzt, und er mußte mit Gewalt gegen seinen Stolz kämpfen, um sich nicht zu einer übereilten und aufbrausenden Antwort fortreißen zu lassen.

Als er sich selbst besiegt hatte, rückte er dem Probst näher, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte nur flüsternd und mit schlecht verhaltener innerer Bewegung:

„Ehrwürdiger Herr, Ihr seht einen schwer geprüften Mann vor Euch. Meiner sichtbaren Feinde, deren Zahl groß ist, erwehre ich mich wohl; denn ich besitze persönlichen Muth und einen eisernen

Arm, die nicht greifbaren Feinde aber jagen mir Schrecken ein und untergraben meine Ruhe."

Der Probst bemerkte, daß Pommerering heftig zitterte, bald jedoch faßte dieser sich wieder und fuhr fort:

„Es lebte ehedem eine junge Frau in Flensburg, die sich an meinem Eigenthum vergriff. Ich wollte sie nöthigen, in sich zu gehen, ihr Unrecht einzusehen und mir das Geraubte wieder zu geben. Sie that es nicht. Da klagte ich sie öffentlich an und warf sie in den Kerker. Obwohl überführt, gestand sie doch nicht, erst auf der Folterbank lernte sie sprechen und bekennen. Das Gericht verurtheilte sie darauf zum Tode und ich ließ das Urtheil an ihr vollstrecken . . . . Es verging darauf eine geraume Zeit. Bisweilen träumte ich von dem bedauernswerthen Weibe, auch sah ich es wohl im Traume, gleich andern Menschen und Gegenständen; seit etwa einem Jahre aber ist es nicht mehr ein hobles Traumbild, das mich nächtlich schreckt, jetzt geht das blutige Weib mit mir zu Rath, speist mit mir zu Nacht und rennt vor meinem galoppirenden Rosse her, wenn ich ausreite, um dem gräßlichen Gespenst zu entfliehen. Auch auf ihrem Grabe hockt die Frau zuweilen, besonders des Nachts, streckt die Arme gegen

mich aus und flucht mir, wie sie am Tage ihrer Hinrichtung that. Dann ringt sie wieder die Hände und betet. Ich fürchte, Herr Probst, daß ich eine schwere Sünde begangen habe, weil ich keinen Priester in ihr Gefängniß schickte und sie demnach ungesühnt, ohne Beichte hinüber gestoßen ward ins dunkle Jenseits, und ihre Gebeine in ungeweihter Erde vermodern. Die Seele dieser Armen wünschte ich zu beruhigen, damit sie mich nicht fernerhin verfolge und mit ihren Klagen mich peinige."

Pommerering sprach diese Worte mit steigendem Affect, und der Probst lernte daraus vollkommen die Lage des von Gewissensbissen gefolterten Mannes kennen. Zu klug, um eine Verheißung zu geben, die selbst im glücklichsten Falle sich nicht erfüllen konnte, und doch auch wieder zu sehr Geistlicher, um einen Trostbedürftigen ohne allen Trost von sich zu weisen, entschloß er sich, einen Mittelweg einzuschlagen.

„Meta Osthaves verfluchte Euch auf ihrem letzten Gange, ich weiß es," sprach der gelehrte Probst. „Ist es schon sündhaft, mit einem schweren Fluche belastet auf Erden zu wandeln, wie viel drückender muß solche Sünde auf einer abgeschiedenen Seele ruhen! Man hat viele Beispiele — wenigstens theilen die gelehrtesten Magier deren mit — daß solche

sündenbeladene Todte nicht eher zur Ruhe kommen, bis die Sünde von ihnen genommen ist."

„Und Ihr vermögt dies gewiß, Herr Probst," fiel Muth fassend und hoffnungsvoll aufathmend Pommerering ein. „Verlangt mein halbes Vermögen und mehr, nur helft mir diesen Geist sühnen! Möge die Unglückliche recht bald eingehen in die Wohnungen der Seligen, während ich Buße thun will hier auf Erden!"

Der Bürgermeister sprach dies mit innerlichem Grausen, während sein unstäter Blick ins Leere starrte und offenbar an keinem Gegenstande fest haftete.

„Wir müssen für die Gem — für die Hingerichtete beten," sagte der Probst, „und wenn dies nicht fruchten sollte, ihre Gebeine geweihter Erde übergeben."

Pommerering stand heftig auf. „Sie ausgraben?" rief er, an allen Gliedern zitternd. „O nie, nie! Ehe soll sie mich mit ihren gerungenen Händen, mit ihrem gläsernen Geisterblick verfolgen bis ins Grab, nur nicht ihr zerbrochenes Gebein dem Tageslicht wieder zeigen! — Nein, edler Herr, das geht nicht. Ersinnt etwas Anderes; Ihr seid ja gelehrt, ein Magier. Ihr könnt zaubern, sagt das Volk.

Zaubert also, bannt einen Geist an den Ort, wohin er gehört, oder ich verfluche Eure ganze Kunst!"

„Ich hoffe, edler Herr, die Gestörte, Umirrende wird meinen Beschwörungen weichen. Ist uns erst die Natur des Geistes bekannt, wissen wir ungefähr, was er begehrt, so ist er auch in der Regel, sobald wir nur nicht lässig werden und Geduld haben, zu beruhigen."

„Was gedenkt Ihr demnach zu thun?"

„Ich muß mich zuvor durch Gebet stärken, damit mein ganzes Denken nur von diesem einen Gegenstand erfüllt wird. Fühle ich mich kräftig genug, werde ich Euch, edler Herr, Nachricht geben."

„Könnt Ihr keine Zeit bestimmen?" fragte Pommerering drängend.

„Nein, Herr Bürgermeister," erwiederte der Probst. „Ein gutes Werk will bedacht sein, damit es gelinge; nur das Böse geschieht meistentheils unbedacht."

Pommerering fühlte den Vorwurf, der für ihn in diesem Ausspruche des Probstes lag, er hütete sich jedoch, eine Gegenbemerkung zu machen. Schon daß er hoffen sollte, war ihm tröstlich, und so verabschiedete er sich unter ehrlich gemeinten Danksagungen mit leichterem Herzen von dem Probst, als

er das Haus des weit und breit berühmten Magiers oder — wie das Volk sagte — des Zauberers betreten hatte.

Zweites Capitel.

Gerüchte.

Die Vorfälle am Tage der Hinrichtung Meta's und was unmittelbar darauf folgte, blieben lange Zeit das Hauptthema aller Gespräche, nicht blos in Flensburg, sondern im ganzen Herzogthum Schleswig. Selbst über die Grenzen desselben hinaus, sowohl süd- wie nordwärts, erzählte man sich von dem Geschehenen, ja sogar die dänischen Inseln und die Hauptstadt Kopenhagen mußten davon hören.

Unmittelbar nach jenem trüben, ereignißreichen Tage beherrschte alle Bürger eine große Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Viele besorgten das Schlimmste und verließen schon während der nächsten Nacht das Weichbild der Stadt. Sie glaubten, Pommerering würde Rache an Allen nehmen, die gegen ihn die Hand erhoben hatten und die er nur irgend erreichen konnte. Die Menge versteckte sich

wie immer, sobald der erste Rausch der Aufregung vorüber war, und wenn ja Einer oder der Andere ein Wort fallen ließ, so wollte Keiner dabei gewesen sein, Keiner den Anderen gekannt haben.

Zur größten Ueberraschung Aller aber erfolgte gar nichts. Pommerering ließ Niemand verhaften; die während des Tumultes Ergriffenen wurden sogar nach einigen Tagen und ohne Verhör in Freiheit gesetzt. Nur auf den jungen Holst, der seinen Dolch gegen ihn gezückt hatte, ließ er offen und geheim fahnden, und da der leidenschaftliche Jüngling unvorsichtig am Tage ausging, ward er alsbald erkannt und gefangen nach Flensburg geführt.

Was mit diesem jungen Manne anzufangen, auf welche Weise er am leichtesten und zweckmäßigsten zur Ruhe zu verweisen sei, das war Pommerering selbst nicht klar. Er überlegte deshalb reiflich, ob es ihm dienen und in seiner Macht befestigen könne, wenn er eine peinliche Klage gegen Wolf Holst einleiten, wozu er nach dem Vorgefallenen allerdings berechtigt war, oder ob er sich mit ihm vergleiche und, sobald dies geschehen, ihm großmüthig verzeihe? Nach reiflicher Ueberlegung war er zu Letzterem entschlossen.

Wolf Holst saß hilflos gefangen und war der

Willkür des Mannes Preis gegeben, der gegenwärtig sein erbittertster Feind sein mußte. Die Freunde konnten nicht einmal eine Fürsprecherrolle übernehmen, ohne sich selbst gefährlich zu compremittiren.

In dieser Bedrängniß kam unerwartet Rettung von dem Feinde selbst. Pommerering bot Wolf Holst die Freiheit an, wenn er sich zur Abtretung der Mönchentoft bereit erkläre und auch seinen Bruder dazu veranlassen wolle. Bei der mißlichen Lage des Verhafteten wäre dieser wahrscheinlich darauf eingegangen, wenn nicht ein Zwischenfall der Sache abermals eine andere Wendung gegeben hätte.

Wir wissen, daß der Amtmann Heinrich Rantzau ein im Stillen wirkender Gegner des Bürgermeisters war. Dieser Mann griff die Vorgänge bei Meta's Hinrichtung als eine Gelegenheit auf, um sich in Pommerering's Angelegenheiten zu mischen. Auf die Behauptung sich stützend, daß der Bürgermeister als betheiligter Theil die gerichtliche Verfolgung Holst's unmöglich selbst leiten könne, wandte er sich an den König und erhielt von diesem Vollmacht, die Untersuchung mit Hilfe ihm beigegebener Commissare zu führen. Wolf Holst verblieb im Kerker, seinem Bruder Joachim aber nebst der ganzen Verwandtschaft, desgleichen dem Bürgermeister, ward nach

damaligem Brauch auf das Strengste befohlen, „nicht über den Rinnstein zu gehen.“

Dies war der erste entscheidende Schritt der Gegner Pommerering's, dem sich der Bürgermeister knirschend fügte. Durch diesen Befehl mußte er sich als Verhafteter in seinem eigenen Hause betrachten, was sich schwer mit seinem Stolze vertrug Dieser Hausarrest dauerte freilich nicht lange, denn er ward nach der ersten gerichtlichen Verhandlung aufgehoben; dafür aber kamen gerade in dieser Verhandlung Dinge zur Sprache, welche dem Ansehen Pommerering's, wie wir später sehen werden, höchst nachtheilig wurden.

Ehe noch diese Verhandlungen auf dem Rathhause begannen, flüsterte man sich höchst sonderbare Dinge heimlich ins Ohr. Das Grab Meta's war und blieb geraume Zeit ein von Vielen halb aus Neugierde, halb aus inniger Theilnahme an dem entsetzlichen Schicksale der jungen Frau häufig besuchter Ort. Kaum aber waren vierzehn Tage vergangen, so verbreitete sich die Kunde, es sei daselbst nicht mehr geheuer. Fragte man nach, so wollte freilich Niemand Rede stehen oder wissen, was an dem Grabhügel der Unglücklichen Ungewöhnliches vorgehe. Dennoch erhielt sich das Gerücht, ver-

breitete sich immer mehr, ward allgemein geglaubt und veranlaßte sogar sehr ernsthafte Betheuerungen. Auch Pommerering hörte davon, und wenn er persönlich auch wenig auf derartiges Geschwätz der ungebildeten Menge gab, so war es ihm doch aus verschiedenen Gründen nicht angenehm. Er besorgte mit vollem Recht, das Volk werde das Gerücht mit dem Fluche der Hingerichteten, der ganz allein sein Haupt traf, in engste Verbindung bringen und daran die widerwärtigsten Folgerungen knüpfen. Selbst nachfragen mochte er nicht, und den Graben zu besuchen verhinderte ihn der strenge Befehl, den Rinnstein vor begonnener Verhandlung in seinen eigenen Angelegenheiten mit den Gebrüdern Holst nicht zu überschreiten.

Eines Tages hieß es endlich, die Hingerichtete lebe entweder noch oder sie gebe zum Beweise, daß sie schuldlos gestorben sei, ein Zeichen. Der Pfahl, welcher ihr Herz durchbohrte und mit welchem sie an die Erde befestigt war, begann — so erzählte man sich — von selbst aus der Grube zu steigen. Wer neuerdings den Graben beschritten, wollte das Emporwachsen des Holzstumpfes deutlich bemerkt haben.

Als auch dies Gerücht Pommerering zu Ohren kam, erblaßte er. Zeichen und Wunder gab es für

ihn, den gebildeten Mann, nicht; denn Pommerering war im Punkte des Glaubens seinem Zeitalter vorausgeeilt. Dagegen glaubte er, wie alle seine Zeitgenossen, an Sterndeuterei, Hexen- und Zauberwesen aller Art, und empfand vor Leuten, welche im Rufe standen, Geheimmittel zu besitzen oder deren Bereitung zu verstehen, eine unbegrenzte Achtung. Für ihn konnte daher das Gerücht nur dann auf Wahrheit beruhen, wenn es vielleicht seinen Feinden gelungen war, einen Zauberer zu ermitteln, durch dessen unheimliche Künste die Erhebung des tief in die Erde getriebenen Pfahles erzielt ward. Sich von der Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, war jetzt sein sehnlichster Wunsch, und darum allein konnte er kaum den Tag erwarten, der ihm volle Freiheit der Bewegung wiedergeben sollte.

Von Niemand gesehen, betrat Pommerering am Abend der ersten Vernehmung den Graben, zum erstenmale seit jenem, wie es den Anschein hatte, für ihn so verhängnißvoll gewordenen Novembertage. Es war stürmisch und feucht-kalt, wie in jener Nacht, wo die Unruhe ihn nicht schlafen ließ und das Phantasiebild der Gemarterten in seinem erhitzten Auge nicht erbleichen wollte.

Zögernd und mit hörbarem Herzklopfen näherte

er sich der unheimlichen Stelle, über der einige Aaskrähen auf- und abflogen, angelockt von dem der Erde entsteigenden Verwesungsdunst. Eins dieser Thiere saß laut krächzend und unermüdlich mit den Flügeln schlagend mitten auf dem kaum sichtbaren Erdhügel. Pommerering hoffte, der schreiende Vogel werde bei seinem Näherkommen auffliegen, die Krähe blieb aber sitzen, wendete wie neugierig erst den Kopf, später den ganzen Leib nach dem fremden Manne um, und erhob ein so durchdringendes Gekreisch, daß die in der oberen Luft Kreisenden wieder niederstiegen und ebenfalls schreiend den Ort umschwebten.

Da Pommerering nichts sehen konnte vor dem unablässigen Flügelschlage des Thieres, schlug er nach ihm, worauf die Krähe auf kurze Zeit sich entfernte. Er sah jetzt, daß sie auf dem Pfahlstumpfe gesessen hatte, der am Tage der Hinrichtung Meta's nur wenige Zoll über die Oberfläche der Erde hervorragte. Mit zitternder Hand tastete er nach dem Pfahle, berührte ihn und prüfte die Höhe des abgestumpften Endes. Diese Höhe betrug jetzt zum Entsetzen des Bürgermeisters beinahe einen Fuß.

Sein Schrecken war so groß, daß er sich nicht auf den Füßen zu erhalten vermochte. Eine Art Ohnmacht wandelte ihn an, und um wieder zu Kräften

zu kommen, setzte er sich neben das mit feuchten Blättern, mit denen der Nachtwind spielte, bestreute Grab an die Erde.

„Das Gerücht hat doch die Wahrheit gesprochen!" murmelte er vor sich hin, mit den Zähnen klappernd. „Es hebt der Pfahl sich wirklich aus der Erde!"

Sein Haupt in beide Hände gelegt, blieb er in gebückter Stellung am Boden sitzen. Er hörte nicht das krächzende, lärmende Geschrei der zurückkehrenden Vögel, die erschrocken schienen über die dunkle, bewegungslos neben dem Grabe der Gerichteten zusammengekauerte Gestalt. Erst als sie dreister wurden und mit ihren Flügeln seinen Nacken trafen, blickte er wieder um sich.

„Welch' ein Thor bin ich," rief er nach einiger Zeit sich ermuthigend zu, „daß ich mich von dem albernen Geschwätz der sinnlosen Menge erschrecken lassen, ja mich selbst täuschen konnte! Nicht der Pfahl hebt sich, die lockere Erde sinkt, von Nachtthau und Regen durchweicht, zusammen! — Schwachmüthige, gedankenlose Narren, die eine bange Stunde und ein nicht ganz reines Gewissen aus uns machen kann! Der Pfahl wird noch lange und um eine ansehnliche Zahl Zolle wachsen, emportreiben aber wird ihn weder die Erde noch die Todte."

Pommerering stand auf, bückte sich noch einmal über das Grab, um sich von dem Zustande des Pfahles zu überzeugen und möglichste Gewißheit über die Höhe des hervorragenden Endes zu erhalten, und verließ alsdann die, auch für ihn, immerhin unheimliche Stätte.

„Wie ist es der gedankenlosen Menge beizubringen, daß ihre Kurzsichtigkeit die Erfinderin eines so unsinnigen Märchens ist?“ Diese Frage legte sich Pommerering auf dem Heimwege mehrmahls vor, ohne je eine Antwort darauf zu finden. Von ihm selbst konnte eine Aufklärung der nicht abzuläugnenden Thatsache nur dann ausgehen, wenn er es durch die dritte oder vierte Hand unter das Volk bringen ließ. Dies war aber eben so schwer zu bewerkstelligen als bedenklich; denn wem sollte und konnte er sich anvertrauen in einem Augenblicke, wo Alle, selbst die meisten seiner Rathsverwandten, mehr gegen als für ihn eingenommen waren! Und sodann mußte er sich auch gestehen, daß es schwer, wo nicht ganz unmöglich sein werde, das wirkliche Sachverhältniß, gerade weil es so einfach und natürlich war, der Menge glaubwürdig zu machen. Die einfache Wahrheit hatte in diesem Falle der abergläubigen Meinung gegenüber einen sehr schweren Stand. Man nahm lieber

das Unmögliche für wahr hin und schwur dafür Eide, weil diese Unmöglichkeit mit den Neigungen jedes Einzelnen sympathisirte.

Um Ausflüchte nie verlegen und an glaubwürdigen Erfindungen für gewöhnlich reich, kehrte Pommerering diesmal von seinem späten und einsamen Untersuchungsgange doch wenig befriedigt zurück. In den Augen des Volkes stieg der Pfahl aus der Erde, wie der Augenschein lehrte, und wenn auch alle Gelehrte der Welt eine andere Meinung aufgestellt hätten, ja diese zu beweisen vollkommen befähigt gewesen wären, es würde doch nichts dadurch in dem einmal fest gewurzelten Glauben des Volkes geändert worden sein.

Während er so nachdenkend seines Weges ging, sah er zufällig auf und fand sich der Wohnung seines vertrautesten Dieners gegenüber, den er früher benutzt hatte, um die Verhaftung Meta's sowie deren spätere Verurtheilung weniger gehässig darstellen zu lassen.

„Der Mann kann mich retten!“ rief Pommerering sich zu, und ein taghellerer Gedankenblitz durchzuckte sein Inneres. Im nächsten Augenblicke öffnete er die Thür und trat in das Zimmer des Vertrauten,

an dessen gutem Willen er bis jetzt zu zweifeln keinen Anlaß hatte.

Von diesem unerwarteten Besuche bis zum Erschrecken überrascht, wußte der verblüffte Diener, den Pommerering glücklicherweise allein traf, keine Sylbe über seine Lippen zu bringen.

„Beruhige Dich, Hans," redete ihn der Bürgermeister leutselig an, „ich komme in guter Absicht, auch weißt Du ja wohl, daß ich mit vernünftigen Leuten gern umgehe und mir auch von niedrig Gestellten rathen lasse. Ich möchte Dich um einen Gefallen bitten, wenn Du nämlich mehr von mir hältst, als die meisten Einwohner dieser Stadt."

Hans sagte bereitwillig zu.

„Du hast gewiß das lächerliche Gerede vom Pfahle draußen im Graben auch gehört, nicht wahr?"

Hans nickte, aber wechselte zugleich die Farbe.

„Ha, ha, ich sehe, Du glaubst an die Albernheit, wie die Anderen," sagte Pommerering in scherzendem Tone. „Weißt Du, daß man diesem Geschwätz ganz leicht ein Ende machen kann?"

Der Diener faltete die Hände.

„Wenn Du heute Nacht, wo Alles schläft, allein hinaufgehst in den Graben und mit ein paar tüchtigen Hammerschlägen den Pfahl tiefer in die Erde

treibst, hat der verschrieene Spuk auf einmal ein Ende und dem dummen Stücke Holz, ich versichere Dich, fällt es in Ewigkeit nicht wieder ein, länger werden zu wollen."

Die Trefflichkeit dieses Vorschlages leuchtete dem verständigen Diener vollkommen ein, wenn er auch dem Betruge, welcher dem Volke dadurch gespielt ward, im Herzen nicht beipflichtete. Ihn störte blos der einsame Gang in öder Nacht, den der Bürgermeister aus leicht zu errathenden Gründen von ihm forderte. Deshalb wagte er Einwendungen zu machen.

„Gut," sagte Pommerering. „Ich verlange von Niemand, der mir gewogen ist und sich mir dienstbar erweist, das Unmögliche oder Unziemliche. Wagst Du den Gang und willst Du thun, was ich begehre, wenn ich Dich in einiger Entfernung begleite?"

Nach kurzem Besinnen sagte Hans zu, Pommerering reichte ihm die Hand und erwies sich durch Zurücklassung eines reichlichen Geldgeschenkes auf der Stelle dankbar.

„Reinen Mund!" sagte er dann gebieterisch. „Wenn es halb zwölf Uhr schlägt, harre ich Deiner hier an der Thür. Rüste Dich also und sei nicht säumig!" —

Am nächsten Morgen ragte der Pfahl nicht

höher über die Erde empor, als früher, zum Erstaunen Aller, die über den Graben gingen, um die räthselhafte Erscheinung genauer in Augenschein zu nehmen, und doch war nicht die geringste Veränderung am Grabe zu gewahren.

Dieser neue Vorfall gab eben so viel, als das seitherige Steigen des Pfahles zu sprechen, brachte aber doch eine solche Verwirrung in die Gemüther, daß sich zuletzt fast Alle für getäuscht durch ihre eigenen Augen hielten und der Einfall des klugen Bürgermeisters diesmal den vollkommensten Erfolg hatte.

Drittes Capitel.

Ein schlimmer Handel. Das böse Gewissen.

Monate vergingen nun ohne daß in der Streitsache Pommerering's mit Holst und dessen großer Verwandtschaft ein Vergleich erzielt werden konnte. Die Schuld davon traf beide Hauptbetheiligte, von denen Jeder sowohl seine eigenen Schwächen, wie die seines Gegners kannte. Diese Schwächen nicht mit in die gerichtlichen Verhandlungen zu ziehen war das Bestreben Beider, und so standen sich denn Pommerering und Wolf Holst gegenüber wie zwei Fechter,

die immer auf neue Finten sinnen, um den Andern zu einer Blöße zu verlocken und ihm sodann den tödtlichen Stoß beizubringen.

Der Amtmann Rantzau durchschaute sehr wohl diese Manöver, es wollte ihm aber, da er es mit verschmitzten Köpfen zu thun hatte und besonders Pommerering in ihm einen höchst gefährlichen Gegner erblicken mußte, nicht gelingen, die wohl verschanzte Stellung der beiden Feinde zu verändern.

Pommerering konnte, wenn er wollte, den jüngern Holst verderben. Er durfte nur durch Zeugen erhärten lassen, daß er ihn mit blanker Waffe angegriffen. Allein die Sache so bitter ernst zu betreiben, war mit äußerster Gefahr für des Bürgermeisters Ruf verbunden; denn schwerlich hielt in solchem Falle der junge Mann mit dem zurück, was er wußte, und dann gab es mehr als einen Prozeß im Prozesse.

So zog sich denn zum großem Verdruße Rantzau's und der vielen Feinde des Bürgermeisters die Sache in die Länge. Schon war ein Jahr darüber vergangen und noch immer kein Ende zu sehen. Die Mönchentoft blieb Eigenthum der Holster, und Wolf konnte von dem Verbrechen, dessen man ihn bezüchtigte, nicht freigesprochen werden, da beide Theile Zeugen aufzurufen sich weigerten.

Die Bürgerschaft, anfangs mit großem Interesse dem Rechtshandel folgend, fragte jetzt kaum mehr danach, und da der Pfahl im Graben wirklich keine Lust zu haben schien, den Leuten Gelegenheit zum Glossenmachen zu geben, so war auch Meta's Tod vergessen und Pommerering hatte Hoffnung, sein bereits stark erschüttertes Ansehen nach und nach vollkommen wieder zu gewinnen.

Er glaubte dies selbst, und dieser Glaube machte ihn sicher und unvorsichtig. Seine über Jahr und Tag mit größter Selbstbeherrschung niedergehaltene Heftigkeit gab unvermuthet den schon kleinlaut gewordenen Gegnern neue Waffen in die Hände, und einmal in deren Besitz, entäußerten sie sich derselben nicht mehr.

Eine unbedeutende Kleinigkeit führte zu einem Wortwechsel zwischen dem Bürgermeister und einem wohlhabenden Landmanne im Sunnerup. Pommerering ward heftig, er vergaß sich selbst und den Ort, wo er sich befand, und im wild aufwallenden Zorne schalt er vor versammeltem Rathe den Landmann einen Dieb!

Der schwer Beleidigte wollte dem herrischen Manne diese Abscheulichkeit nicht ungestraft hingehen lassen. Er wandte sich deshalb an die erstaunten

Rathsverwandten, indem er die einfache Frage an sie richtete, ob sie die Behauptung des Herrn Bürgermeisters gehört hätten? Der Wahrheit gemäß mußten sie dies bejahen.

„Nun denn,“ sprach der Landmann, ohne aus seiner Ruhe zu kommen, „weil denn der Herr Bürgermeister mich einen Dieb genannt hat, so verlange ich, daß er mir dies beweis't. Bin ich ein Dieb, so will ich als Dieb bestraft sein; kann aber der Herr Bürgermeister den Beweis, daß ich gestohlen habe, nicht liefern, so erkläre ich ihn hiemit für einen Schuft und ein solcher, meine ich, wird nicht gar lange das Amt eines Bürgermeisters bekleiden können!“

Dessen hatte sich Pommerering nicht versehen. Die Rathsverwandten riethen zwar zum Frieden, der beleidigte Landmann wollte aber gar nichts von Frieden hören. In echter zäher Holstenweise sagte er trocken: „Ich will mein Recht und gar nichts weiter als mein Recht! Ob ich dabei zu Grunde gehe oder ob der Herr Bürgermeister um Reputation und Amt kommt, macht mir gar keinen Kummer.“

Damit ging der erzürnte Hofbesitzer fort, erzählte allen Bekannten das Vorgefallene und schwur hoch und theuer, er werde es sich den letzten Schilling

kosten lassen, um sein Recht zu erhalten. Er sei ein ehrlicher Mann und werde sich von einem Anderen, an dessen Rechtlichkeitssinn schon Viele zweifelten, der in Criminalprozesse verwickelt wäre, diese seine bürgerliche Ehre in keiner Weise schmälern lassen.

Für Pommerering ward diese neue Streitsache, da der Landmann den Bürgermeister öffentlich böswilliger Verläumdung wegen verklagte, sehr bald verhängnißvoll. Wie sehr er sich auch bemühte, seine Behauptung zu begründen, es gelang nicht. Weder Intriguen noch große Verheißungen konnten selbst weite Gewissen vermögen, anklagend gegen den Hofbesitzer zu zeugen.

Da auch diese Angelegenheit von der Commission unter dem Vorsitze des Amtmannes Rantzau geführt wurde, ward sie natürlich eine furchtbare Waffe in den Händen der Gegner Pommerering's. Rantzau rieth zu recht langer Verschleppung, weil der Bürgermeister an diesem Hacken hängen bleiben und sich, wie er lächelnd sagte, zu Tode zappeln müsse. „Nur mehr Stoff! Nur mehr Anklagen, die sich beweisen lassen!“ flüsterte er den Feinden Pommerering's zu, während er selbst ganze Stöße Papiere durchblätterte und eine Anzahl bereits erwiesener Anklagen daraus zusammen suchte.

So von allen Seiten bedrängt, ohne Freunde, ohne irgend einen Menschen, dem er trauen und dem er sich vertrauen durfte, überall beobachtet, von Spähern umstellt, verlor Pommerering alle Zuversicht, ward unschlüssig, fand keine Ruhe weder Tag noch Nacht und verfiel dadurch in eine fieberhafte nervöse Aufregung, die ihn nicht selten mit düstern Bildern quälte.

Gerade um diese Zeit tauchte abermals das Gerücht auf, der Pfahl im Graben beginne wieder zu wachsen. Es war vielleicht erlogen, von seinen Feinden in Umlauf gebracht, dennoch mußte es jetzt den von hundert Feinden umstellten Mann in die furchtbarste Lage bringen. Denn fiel es Rantzau ein, die Revision der in Sachen Meta Ostbaves' vorhandenen Akten zu verlangen, so erfüllte sich an ihm der Fluch der Hingerichteten. Es gab nur e i n Mittel, dies Schreckliche von sich abzuwenden — Vernichtung oder Entfernung der Akten. Das Stadtarchiv konnte nur mit Bewilligung des Bürgermeisters geöffnet werden. Eine vorsichtige Hand vermochte hier mit einem feinen Federstriche oder mit behutsam geführter Scheere Gefährliches zu beseitigen, und war nur erst Zeit gewonnen, so konnten ja auch wieder günstige

Sterne am jetzt so schwarz umwölkten Lebenshimmel des Bedrängten aufgehen.

Pommerering sagte Niemand etwas. Er ging lange mit sich zu Rathe, handelte sehr vorsichtig, vergaß aber nicht, öffentlich auszusprechen, daß er sich krank fühle, daß sein Gedächtniß ihm untreu werde und er bisweilen in einem Anfall von Gedankenschwäche Dinge sage, deren er sich später nicht mehr erinnere. Man müsse Geduld mit ihm haben und ihm Ruhe gönnen. Ein Kranker habe Anspruch auf Nachsicht.

Gutmüthige und leichtgläubige Bürger fühlten in der That Mitleid mit ihrem Bürgermeister, denn daß er litt, konnte Jeder deutlich sehen; die erbitterten Gegner Pommererings aber, die nur seinen Sturz wünschten, sprengten aus, er verstelle sich blos, um irgend einen recht ausgesuchten Schurkenstreich auszuführen.

Indeß ereilte den frevelhaften Mann unerwartet die Nemesis. Pommerering hatte wirklich, um seine Feinde irre zu führen und Vergehen, die man ihm aufbürden könnte, wenigstens zu entkräften, geistige Zerstreutheit, nervöse Schwäche simulirt, bald aber verwandelte sich diese Verstellung in traurige Wahrheit.

Die fortdauernde geistige Aufregung erfüllte

seine Einbildungskraft mit allerhand schreckhaften Bildern, und da er sich immerwährend mit dem quälenden Gedanken trug, Meta's Prozeß könne nochmal zur Sprache kommen, so nistete sich die Gestalt dieser ermordeten Frau so fest in seine Seele ein, daß er sie stets um sich sah, ihr Fluch schrie in sein Gebet und machte es selbst zum Fluch. Sie hielt ihm den Mund zu, wenn er im Rath einen Vortrag zu halten hatte und verwirrte seine Gedanken. Der Ring, um dessentwillen sie den Tod erlitten, rollte vor ihm her, wenn er ausging, und lag auf der grün behangenen Gerichtstafel, wie damals, als er gegen Meta zeugte. Und zu dem Allen stieg der Pfahl im Graben wieder aus der Erde empor! — Man sagte es nicht laut, aber Pommerering ahnte, daß, wenn zwei Menschen leise mit einander sprachen, sie von dem gespenstischen Steigen dieses Marterholzes redeten, das Meta's Herz durchstoßen hatte. Er sah auch wie alle Menschen, selbst die herablassend Grüßenden, verachtungsvolle Blicke auf ihn warfen. Und kam dann die Nacht, die traurig lange Nacht und der Schlaf floh die heißen Augenlider, und in dem glühenden Hirn begann es zu lärmen, wie Hammerschläge, die nervige Fäuste auf einen Holzblock thun: dann schwebte Meta herein

durch die dreimal verschlossene Thür und wand und krümmte sich vor dem Lager des Entsetzten wie damals, als er sie zum letztenmale im Kerker gesprochen.

In solchen angsterfüllten Nächten ging Pommerering wohl bisweilen hinauf in den Graben, kniete nieder an dem Pfahle, lallte unverständliche Worte und klopfte mit seiner Hand auf das Pfahlende, bis der Schmerz ihm gebot, aufzuhören.

Eines Hammers oder Schlegels durfte er sich nicht bedienen; das hätte ja die ganze Stadt, das hätte man in Jürgensby, ja bis nach Mönkmühle hinab und draußen in Sunnerup hören können, wo der böse Hofbesitzer saß, der ihn in aller Leute Augen zum Schuft machen wollte. Schon die Schläge mit der Hand auf das stumpfe Holzende machten — so kam es Pommerering vor — in den zunächst gelegenen Häusern die Fensterscheiben erzittern. Der Pfahl aber war nicht wieder hinunterzubringen in die Erde, er wuchs sichtlich in jeder Nacht, und nur wenn der Bürgermeister frische Erde um denselben anhäufte und sie vorsichtig feststampfte, merkten es am andern Morgen die Vorübergehenden nicht, daß er wieder länger geworden war.

In dieser peinvollen Zeit wandte sich Pommerering an den gelehrten Probst von Broacker, um

von diesem Hilfe in seiner Noth, Bannung der ruhelosen Seele Meta's zu erlangen.

Viertes Capitel.

Emerentia.

In dem Hause des Schwertfegers war eine große Veränderung vorgegangen. Die schöne Emerentia führte seit der Hinrichtung Meta's ein zurückgezogenes Leben und ließ sich selten öffentlich sehen. Im Laden, wo sie ehedem mit der ganzen verführerischen Liebenswürdigkeit einer gewandten Kokette den Verkauf der Waffen besorgte, saß jetzt ein mürrischer Jüte. Käufer anzulocken vermochte dieser derbe und nie gekämmte Bursche nicht, denn wenn er nicht mußte, that er den Mund sicherlich nicht auf, aber er war zuverläßig, von Herzen gutmüthig, und wer sich an seine rauhe Außenseite nicht stieß, konnte ihn vielleicht sogar lieb gewinnen. Diese Eigenschaften zusammen hatten Herrn Payen bestimmt, den plumpen Jüten in seinen Waffenladen zu setzen

Emerentia verwendete jetzt fast alle ihre Zeit auf Verfertigung feiner weiblicher Arbeiten. Sie stickte mit seltener Geschicklichkeit und legte dabei nicht

gewöhnlichen Geschmack an den Tag, wie sie überhaupt Sinn und natürliches Talent für anmuthige Anordnungen aller Art, für das äußerlich Kleidsame, für frappante Zusammenstellung trefflich harmonirender Farben und dergleichen hatte. Alle übrige Zeit verwendete sie auf ihre Toilette, die stets ungewöhnlich sauber und blendend, nicht selten reich, ja überladen war. Sie galt deshalb auch für die eleganteste Frau in der ganzen Stadt, und Payen fühlte sich höchlichst geschmeichelt, wenn man ihm sagte, es verstände sich keine Frau so geschmackvoll und gefällig zu kleiden, als Emerentia.

Diese fortwährende Beschäftigung mit sich selbst, mochte zwar die eitle Frau zerstreuen, glücklich oder zufrieden machen konnte sie sie nicht. Es fehlte ihrem Leben der Sonnenschein, der allein Keime treibt und Blüthen zeitigt und auch die Seele des Menschen befruchtet. Emerentia lebte schon seit Jahr und Tag unter einem ewig mit undurchdringlichem Nebel behangenen Himmel. Darum entfärbte sie sich mehr und mehr, so daß die so prächtig gekleidete, noch immer schöne Frau bleich erschien wie ein Geist. Viele fanden dies allerdings pikant, eigenthümlich, und haschten eifrig nach einem lächelnden Blick der bleichen Schönheit; aber auch diese entfernten Huldigungen

zauberten höchstens ein vorübergehendes Lächeln auf ihre durchsichtig feinen Wangen: das Auge verklären, dem Blicke erwärmendes Seelenfeuer zu geben, vermochten sie nicht.

Anlaß zu dieser Veränderung gab das plötzlich abgebrochene Verhältniß Emerentia's mit Pommerering. War auch das empörte Gefühl des verletzten Weibes ein vorübergehendes, ein nur momentanes Auflodern edlerer Empfindungen bei der eitlen Frau gewesen, so bildete es doch eine Scheidemauer zwischen ihr und dem Bürgermeister. Letzterer ahnte dies nicht und konnte sich deshalb anfangs auch nicht das Verschwinden seiner Angebeteten aus dem Laden erklären. Als er wenige Tage später die wahre Veranlassung von Emerentia's Zurückziehen in Erfahrung brachte, loderte zuerst sein Zorn heftig auf, dann aber beschloß er die verletzbare Frau durch Verachtung, durch gänzliche Vernachlässigung und, sollte sich Gelegenheit finden, dereinst auch noch härter durch öffentliches Preisgeben ihrer Ehre zu bestrafen.

Nachgiebigkeit lag nicht in Pommerering's Charakter. Wenn er also mit sich einig geworden war, etwas zu thun, so führte er es auch durch und zwar mit eiserner Consequenz, selbst in der Voraussicht,

daß ihm Kummer, Verdruß, vielleicht sogar großer Schaden daraus erwachsen werde.

Ueberzeugt, daß Emerentia sich aus freiem Antriebe von ihm abgewandt habe, kümmerte er sich nicht mehr um die anmuthige Frau. Er litt zwar unter der sich selbst aufgelegten Enthaltsamkeit, denn sein Herz bedurfte eines heitern Spielzeuges; aber es erquickte und labte ihn der Gedanke, daß Emerentia noch größere Schmerzen erdulden und, sobald sie ihr Verfahren bereue, in vergeblicher Sehnsucht nach ihm sich verzehren werde.

Einigen Ersatz für dieses verlorene Herz gewährte Pommerering Elsabe. Diese Frau war Witwe, und wenn auch nicht halb so schön als Emerentia, an Geist und Klugheit ihr doch dreimal überlegen. Wohl wissend, daß die Frau des reichen Schwertfegers den flatterhaften Bürgermeister ungleich mehr zu fesseln im Stande sei, als sie selbst, ward Elsabe nicht müde, auf Anschläge zu sinnen, die ein wo möglich gewaltsames Zerreißen des so intimen Verhältnisses herbeiführen mußten. Zu diesem Behufe schmeichelte sich Elsabe in das Herz Emerentia's ein und erzählte ihr, anfangs lachend und nur zum Zeitvertreibe, lustige Geschichten von Pommerering, indem sie sich den Anschein gab, als läge an solcher

Flatterhaftigkeit der Männer überhaupt nichts. Da sie bemerkte, daß die verliebte, ja bisweilen wirklich liebende Frau sich über diese Entdeckung gräme, nannte sie Namen und schaffte Beweise herbei, die vielleicht nicht ganz reinen Ursprunges waren. So nährte sie mit der erwachenden Eifersucht das Mißtrauen im Herzen Emerentia's und bereitete der vorgezogenen Nebenbuhlerin in schlau berechnender Weise langsam, aber sicher den Untergang.

Obwohl die so Betrogene wußte, daß Elsabe auch einen Antheil an Pommerering's flüchtigen Neigungen habe, gelang es dieser dennoch, auch nach erfolgtem Bruche mit dem Bürgermeister, sich in Emerentia's Herz einzuschmeicheln und ihr Freundin zu werden. Beide Frauen besuchten einander, tauschten ihre Meinungen, Ansichten und Empfindungen aus, und so erfuhr Pommerering immer aus erster Quelle, wie es der früheren Geliebten erging, was sie treibe, was sie wünsche. Er fand es bisweilen unwürdig, die halb und halb Verstoßene in solcher Weise belauschen zu lassen, sobald er sich aber wieder daran erinnerte, daß sie es gewesen sei, die ihm zuerst die Thür verschlossen habe, braus'te sein Zorn auf, und so gewährte es ihm immer von neuem Genuß, zu

erfahren, daß die nur zu Empfindsame jetzt leide und zwar hoffnungslos leide.

Es kam aber eine Zeit, wo die gespielten Intriguen ihren Erfindern zum Nachtheil ausschlagen sollten. Im Anfange des abgebrochenen Verhältnisses war Pommerering noch der starke, unbesiegbare Mann, der wohl einmal eine Anwandlung von Schwäche hatte, doch nie lange davon beherrscht ward. Als jedoch die Bedrängnisse ihm über den Kopf wuchsen, seine Gegner gleich Maulwürfen Alles durchwühlten, um Anklagen gegen ihn aufzutreiben; als später in Folge der nie ruhenden geistigen Aufregung das Schreckbild Meta's ihn auf Schritt und Tritt verfolgte, und der verhängnißvolle Pfahl aus dem Herzen der Todten gespenstisch emporwuchs: da fühlte Pommerering, daß nur eine uneigennützig liebende, treue Frau, die all seine Schmerzen mit ihm trüge, ihn hätte beruhigen, vielleicht sogar den Fluch der Todten von ihm nehmen können.

Elsabe lachte zu all diesen Qualen und nannte sie Einbildungen eines feigen Gewissens. Das stachelte dann die verletzte Ehre des Bürgermeisters wieder an und trieb ihn vorwärts zu neuen gewagten Thaten und immer schwieriger werdenden Verwickelungen. —

Eines Tages, als Emerentia eben beschäftigt war, ein neues sehr kostbares Kleidungsstück vor dem Spiegel anzuprobiren, ward ihr ein Brief überbracht, dessen Adresse von einer ihr gänzlich unbekannten Hand herrührte. Obwohl ihre Correspondenz gleich Null war, rieth sie doch hin und her, wer wohl an sie schreiben könne, und blieb zuletzt bei der Annahme stehen, es möge ein älterer Kunde ihres Mannes sein, der sich noch der Zeit erinnere, wo sie als Verkäuferin auch Geld annahm und darüber quittirte. Ein solcher konnte von ihr ja eher als von Payen selbst erwarten, daß sie für etwaige Bedürfnisse prompt und in vorzüglicher Weise sorgen werde.

Sie legte den Brief auf den Tisch, um erst die Anprobe zu beendigen, und sich zu vergewissern, daß ihr Aussehen durch das neue Garderobestück gewinnen werde. Als sie zu ihrer Zufriedenheit diese Gewißheit erlangt hatte, erbrach sie den Brief. Erblassen konnte Emerentia nicht mehr, denn ihr Antlitz glich weißem Alabaster, aber jede ihrer Fibern zitterte, halb war Schreck, halb vor Freude, als sie diese Schriftzüge und diese Unterschrift wieder erblickte.

Der Brief war von Peter Pommerering.

Emerentia vermochte im ersten Augenblicke nicht, ihre Aufregung so weit zu bemeistern, daß sie das

nur kurze Schreiben durchlesen konnte. Was hatte der Mann, vor dem sie erzitterte und zu dem es sie doch auch mit unwiderstehlicher Gewalt hinzog, ihr jetzt noch mitzutheilen? Wollte er sein früheres Versprechen nach so langer Zeit halten oder seine Drohungen wahr machen? Ehe sie abermals den Brief aufnahm, verschloß sie die Thür, damit sie Niemand überraschen könne.

Pommerering schrieb:

„Liebe Emerentia!

Es ist vielleicht ein Unglück oder ein uns Beiden vorherbestimmtes Verhängniß, das mich veranlaßt, an Dich zu schreiben. An Dein Herz darf ich nicht appelliren, seit Du mich aus dieser meiner Heimath ausgewiesen hast; es bleibt mir demnach nur übrig, das Unglück oder den Drang der Umstände zu meinem Fürbitter zu machen. Gewähre mir, im Hinblick auf eine schönere Vergangenheit, den schmerzlichen Genuß einer Unterredung. Sie ist nöthig geworden zu meinem wie zu Deinem Glück. Schlägst Du mir sie ab, so bin ich entehrt. Du kannst mich hassen, ich glaube es, Du kannst aber nicht wünschen, den Mann als entehrt gebrandmarkt zu sehen, der einst zu Deinen Füßen lag und von Deinen reizenden Lippen eine gewährende Zusage

vernahm. Sei, willst Du nicht mild sein, wenigstens klug und gerecht gegen Dich selbst! Als Zeichen, daß Du meine Bitte gewähren willst, sende mir diese Zeilen wohl versiegelt wieder zu, denn außer Dir und mir darf auf Erden Niemand wissen, daß sie existiren. Peter Pommerering.‘

Emerentia war wie bezaubert. Einen Augenblick lang regte sich der argwöhnische Gedanke in ihr, es könne eine List sich hinter dieser freundlich milden Maske verstecken. Doch bald verdrängte das natürliche Mitleidsgefühl und die nie schlummernde weibliche Neugierde diesen Gedanken. Er war unglücklich und bedroht. Daß Letzteres nicht erlogen sei, wußte die ganze Bevölkerung. Und in ihrer Hand lag es, ihn seiner bedrohten Lage zu entreißen und sich selbst vor Entehrung zu schützen!

„Ich will ihn noch einmal sehen und sprechen,“ sagte sie nach kurzem Besinnen zu sich selbst. „Wir können uns dann gegenseitig rechtfertigen und versöhnt scheiden. — Scheiden!“ wiederholte sie schwer aufathmend und senkte das marmorbleiche Haupt auf den heftig wogenden Busen. — „Was aber wird er mir mittheilen? Wird es mich noch unglücklicher machen, als ich es schon bin? — Und wenn Payen es erfährt! — Der Jüte im Laden ist ein

gefährlicher Späher. — Nein, das darf nicht sein. Am dritten Orte will ich Pommerering sprechen, bei seinem Vertrauten, dem Gerichtsdiener."

Zu diesem Entschlusse gekommen, schrieb Emerentia die wenigen Worte auf einen Zettel:

‚Ich bin bereit, doch weder in meinem noch in Eurem Hause. Der Mann, den Ihr als den treuesten mir sonst bezeichnet habt, wird uns Beiden seine Thür gewiß nicht verschließen. Nach Dunkelwerden bin ich dort. Emerentia.'

Den Brief Pommerering's legte die eigenthümlich erregte Frau diesen Zeilen aber nicht bei. Sie war zu sehr Weib und lebte zu gern von den süßen Brosamen, die auf der Tafel ihrer Erinnerung zerstreut umherlagen, als daß sie dies letzte Zeichen eines der Versöhnung schwerlich ganz unzugänglichen Herzens früher aus den Händen geben konnte, als bis sie dieser Versöhnung gewiß war.

Mit künstlich verstellter Hand kritzelte sie recht steif die Adresse auf das sorgfältig versiegelte Billet, und da sie es einer dritten Person um keinen Preis anvertrauen mochte, war sie ihr eigener Briefträger. Sie vergaß, um ganz sicher zu gehen, nicht, Elsabe zu besuchen, mit welcher sie, anscheinend völlig harmlos, ein paar Stunden verplauderte. Der Name

Pommerering's ward in dieser ganzen Zeit nicht einmal genannt. Emerentia glaubte nach diesem Gespräche zu wissen, daß Elsabe die Hand nicht dabei im Spiele habe und ihre bevorstehende Zusammenkunft mit dem Bürgermeister der Freundin ein Geheimniß bleiben werde.

Fünftes Capitel.

Die Zusammenkunft.

„Also wirklich? Du mußt ausgehen?" sprach Payen verdrießlich zu seiner Frau, die schon zum vierten oder fünften Male vor den Spiegel trat um ihren Anzug zu mustern. „Ich sage Dir aber, daß ich dies Ausgehen höchst überflüssig finde."

„Ich nicht, lieber Payen," erwiederte gelassen Emerentia: „Du weißt, daß ich seit mehreren Tagen an Kopfschmerzen leide. Das rührt blos vom Stillsitzen her."

„Nein, vom vielen Heizen rührt es her," sprach Payen. „Wenn ich hier in diesem Backofen arbeiten sollte, bekäme ich Kopf- und Leibschmerzen noch dazu."

Emerentia war endlich zufrieden mit ihrer Toilette. Sie trat jetzt ganz heiter auf den brummenden Mann zu und sprach:

„Wie ist's, Payen? Gehe ich ohne oder mit Erlaubniß?"

Der Schwertfeger drehte sich finster um, das feine, zarte Gesicht der schön geputzten Frau sah ihn aber mit so schelmisch bittenden Augen an, daß sich die Falten seiner Stirn rasch glätteten, und der erbetene Erlaubnißschein zum Ausgehen in Gestalt eines Kusses ohne Säumen ertheilt ward.

„Ich danke, mein liebes Männchen," schmeichelte Emerentia. „Glock acht Uhr sollst Du, wenn Du im Verein mit Deinem Orangoutang da unten das Haus hütest, den gewürzigsten Wein vor Dir dampfen sehen."

Sie grüßte nochmals und schlüpfte die Treppe hinab, ehe Payen Zeit fand, ein Wort zu erwiedern.

Die kalte Decemberluft wehte die innerlich Erhitzte wohlthuend an. Dennoch zitterten ihr die Füße, als sie die Straße hinabschritt und nach Norden abbeugte. Es war ihr, als führte dieser späte, einsame Gang zum Schaffot oder in ewige Kerkernacht; daß er auch ein Weg zu süßem Frieden, zu dauerndem Glück sein könne, fiel ihr nicht ein.

Als sie das bezeichnete Haus in geringer Entfernung dämmerig durch die klare, kalte Decemberluft vor sich liegen sah, ging Emerentia langsamer.

Ein paarmal war sie nahe daran, umzukehren, denn es ward ihr unsagbar bang und eine unsichtbare Macht schien sie gewaltsam zurückzuhalten. Payen würde sich unbändig gefreut haben, wenn er sie vor der angegebenen Zeit wieder ins Zimmer treten sah. Er war gut, zu gut; er glaubte ihr und liebte sie, und sie ging offenbar einen Weg, den ihr eigenes Gewissen, selbst wenn er zum Guten führen sollte, nicht rechtfertigen konnte. Kehrte sie jetzt heim, ohne den gefährlichen Mann gesprochen zu haben, war es denn nicht möglich, daß sie ungestört ein stilles Leben weiter führen konnte? Außer der Qual, die ihr eigenes Herz ihr verursachte, während der Bürgermeister ihr Haus nicht mehr betreten, hatte doch Niemand sie offen gepeinigt. Das Gerede der Leute mußte, wie so Vieles, das Allen zustößt, als ein nicht zu vermeidender Uebelstand ertragen werden.

Vielleicht wäre Emerentia ihrem guten Genius gefolgt, hätte sie nicht gerade in dem Augenblicke, wo ein Baum sie deckte, die ihr nur zu wohl bekannte Gestalt Pommerering's, einem riesigen Schatten gleich, quer über die Straße schreiten und an der Thür des Vertrauten stehen bleiben sehen. Gleichzeitig erfaßte auch sein scharfes Auge die Umrisse der Erwarteten, und ehe sie wußte, wie ihr geschah,

stand er an ihrer Seite, ergriff ihre bebende Hand und zog sie mit sich in das Haus.

Wahrscheinlich hatte der Bewohner desselben von dem Bürgermeister die Weisung erhalten, nicht daheim zu sein, wenigstens war kein Dritter in dem sauber aufgeräumten, wohl erhellten Zimmer zu bemerken. In der Mitte des nur kleinen Raumes stand ein runder Tisch mit Schreibmaterialien, zu beiden Seiten desselben zwei Polsterstühle mit hohen, geschnitzten Lehnen.

Emerentia wagte weder zu sprechen, noch aufzublicken. Sie legte ihren Arm auf eine der Stuhllehnen, beugte ihr Gesicht darüber und an der schütternden Bewegung der schlanken, in die feinste Gewandung gehüllten Gestalt bemerkte Pommerering, daß sie heftig weine.

„Nimm zuvörderst meinen Dank für die Bereitwilligkeit, mich anzuhören," begann der Bürgermeister die Unterredung, wie der gepreßte und unsichere Ton seiner Stimme verrieth, ebenfalls nicht ohne eine gewisse Befangenheit. „Wir haben uns gegenseitig Vieles zu verzeihen und ich meine, wir thun dies ohne Anstand sofort, um die kostbare Zeit nicht mit unnützem Geschwätz zu verlieren. Bist Du

gleicher Meinung, Emerentia, so ist hier meine mit ehrlichem Willen dargebotene Hand."

Wie hätte, bei dem Tone dieser Stimme, der sie so oft gelauscht, deren Schmeichellaute ihr leicht bewegtes Herz bethört, die schon wieder halb in die Zauberkreise dieses seltenen Mannes gerathene Frau widerstehen können! Langsam hob sie ihr Antlitz zu Pommerering auf, der in gewohnter stolzer Haltung, die Arme über der Brust kreuzend, vor ihr stand und seine in tiefen Höhlen liegenden dunklen Augen brennend und bannend zugleich auf sie richtete.

Emerentia hatte seit länger als dritthalb Jahren den Bürgermeister nicht mehr gesehen. Sie ward deshalb von der Veränderung, die in dieser kurzen Zeit mit ihm vorgegangen, überrascht und trat erschreckend ein paar Schritte zurück. Pommerering schien um wenigstens zehn Jahre älter geworden zu sein. An den blassen, eingefallenen Wangen spielte silbergraues Haar, das so gut auf sorgenbestreutem Acker gedeiht, und starke Leidenschaften hatten tiefe Falten in die früher so glatte, hohe Jupiterstirn gegraben.

Pommerering lächelte, als er die Bewegung der betroffenen Frau sah.

„Wunderst Du Dich, daß ich weniger freundlich

und lebenslustig als früher aussehe?“ sprach er. „Die Bürger, über die ich von einem Höhern gesetzt bin, verstehen es wohl, schwarzes Haar grau zu färben und kräftigen Männern das Mark auszusaugen. Aber es thut nichts, eine Weile halten wir es schon noch aus und wenn wir Beide nur einig werden und gemeinschaftlich handeln, so erleben wir wohl auch noch einmal einen Verjüngungsprozeß.“

Emerentia hatte sich inzwischen gefaßt und reichte ihm die feine, weiche Hand, mit der er so oft gespielt, die er unzählige Male geküßt hatte.

„Ich verzeihe Dir, Peter,“ sagte sie mit tiefer Bewegung. „Es war Uebereilung, gekränkte Eitelkeit, Scheu vor etwas Unklarem, aber es hat mich unglücklich, recht unglücklich gemacht.“

Pommerering's kalte Lippen preßten sich auf die volle, warme Hand.

„Ohne die bösen Schatten, die gleich häßlichen Koboldlen so oft meine Lebenskreise beunruhigten, würde ich diese liebe Hand längst mein nennen,“ sprach er finster, fast ingrimmig. „Aber es sollte nicht sein. — Doch, setzen wir uns.“

Er schob beide Polsterstühle nahe zusammen, so daß ihre Lehnen der Thür zugekehrt wurden und nöthigte mit der ihm eigenen graziösen Ritterlichkeit,

die ihn jeder Frau gefährlich machte, Emerentia Platz zu nehmen.

Als die beiden Versöhnten, aber sich dennoch ganz fremd Gewordenen, neben einander saßen, begann Pommerering:

„Ich werde in wahrhaft teuflischer Weise verfolgt, Emerentia. Es ist meinen Feinden gelungen, mir einige an sich unwichtige Vernachlässigungen im Amte nachzuweisen. Diese wissen sie durch allerhand künstliche Drehungen dergestalt zu vergrößern, daß ich, gelingt ihnen der Beweis noch eines Punktes, mit dem sie mich heimlich bedrohen, compromittirt bin und genöthigt sein würde, freiwillig meinem Amte zu entsagen. Dieser Punkt nun, liebe Emerentia, kann nicht von ihnen berührt werden, wenn Du Dich ins Mittel legst und mir einen Gefallen thust."

„Wenn ich es vermag, bin ich dazu bereit. Aber laß mich doch hören, welcher Punkt Dich in so große Gefahr bringen kann?"

Pommerering fuhr mit der Hand über seine Stirn und zog die Brauen düster zusammen, während die Augen wie erschrocken ins Leere sahen.

„Meine Feinde wissen, mein Kind," versetzte er etwas zögernd, „daß ich Dich liebe; sie behaupten auch zu wissen, daß Du, die verheirathete Frau,

meinen Bewerbungen bereitwillig entgegengekommen seist, und treiben schließlich ihre Dreistigkeit so weit, daß sie sich erbieten, Zeugen zu stellen, welche durch einen Eid beschwören wollen, daß Du mehr mein Weib als —"

„Halt ein, Peter!" unterbrach Emerentia den mit berechnender Ruhe Sprechenden. „Halt ein! die Wände könnten es hören und uns verrathen. Unglückseliger, wie hast Du es dahin kommen lassen können!"

„Klage mich nicht an, Emerentia," erwiederte Pommerering. „Ich freute mich des Glückes, Dich zu besitzen, aber ich sprach nie davon. Warst Du auch jederzeit gleich vorsichtig?"

Emerentia's Herz klopfte fast hörbar. Sie mußte sich selbst der Unklugheit anklagen, denn gegen Elsabe hatte sie mehr denn einmal von ihrer Liebe gesprochen.

„Frauenmund beglückt häufig, wenn er sich zum Kusse öffnet," sagte Pommerering bedeutungsvoll, „er richtet aber noch häufiger großes Unheil an, vergißt er sich so weit, mit Worten zu verrathen, daß er geküßt hat."

„Was soll ich thun, um Dich und mich zu retten?" fragte die erschrockene, tief gedemüthigte Emerentia.

„Es wird Dir nicht unbekannt geblieben sein," erwiederte Pommerering, „daß die Söhne meines Vorgängers in einen Prozeß mit mir verwickelt sind. Einen dieser Feinde habe ich bei der Hüfte gepackt und werde ihn entweder niederringen oder nur zugleich mit ihm zu Boden fallen; der Andere aber, Namens Joachim, ist mir entschlüpft, und gerade er muß in enge Feseln geschmiedet werden."

„Die ich bereiten oder ihm reichen soll?" fragte Emerentia mit einem Anflug gewinnender Koketterie; denn ihrer Macht sich bewußt, beschlich die eitle Frau fast wider Willen die Lust, sei's auch nur zur Kurzweil, sie an der jungen Männerwelt zu erproben.

„Du kennst ihn also?" gegenfragte Pommerering.

Emerentia schlug schweigend die Augen nieder.

Ein böser Argwohn stieg auf in des Bürgermeisters Brust.

„Wär's möglich!" rief er aus. „Du hättest Dich mit meinen unversöhnlichsten Feinden verbunden?"

„Ist's ein Verbrechen, Jemand zu kennen?" entgegnete Emerentia, die sich schnell faßte und der Alles daran gelegen war, den schon Versöhnten sich nicht wieder zu entfremden. „Wie Du und viele Andere ging auch Joachim Holst an Payen's Laden

vorüber, grüßte mich, sprach mit mir und kaufte, wenn er etwas brauchte."

„Nicht auch vielleicht sein wilder Bruder?" warf höhnend Pommerering ein. „Payen schliff wohl gar die Klinge, die der wahnsinnige Bursche an jenem traurigen Tage gegen mich zückte?"

„Ich habe Niemand verwehrt gegen mich freundlich zu sein, Peter," sagte Emerentia, die sich dem Manne gegenüber, dessen Treulosigkeit gegen Jeden bekannt war, nicht verstellen zu dürfen glaubte, „wie ich es für meine Pflicht hielt, Freundlichkeit mit Freundlichkeit zu erwiedern. Joachim Holst hatte meinen Beifall."

„Desto besser," sagte Pommerering. „Da Du ihn kennst, wird er Dir, wenn Du nur recht freundlich sein willst, eine Bitte nicht abschlagen."

Emerentia ahnte die verhüllte Bedeutung dieser Worte und es überrieselte sie ein leises Grauen. Wohl mußte sie sich gestehen, daß Joachim sie gehört haben würde, Erhörung ihrer Bitte aber hatte sie nicht zu erwarten. Sie kannte den tief gewurzelten Haß beider Brüder gegen Pommerering und sie begriff in dieser entscheidenden Stunde erst, daß auch ihr Wort die Flammen geschürt hatte, die jetzt um den geliebtesten Mann aufloderten und nun

auch an dem Saum ihres eigenen Gewandes leckten. Entschlossen nicht weiter zu gehen, den Schleier, welcher eine für sie keineswegs glückliche Vergangenheit bedeckte, nicht noch mehr zu lüften, mußte sie jetzt Alles aufbieten, all ihre Ueberredungs- und Schmeichelkunst, um Pommerering zu bewegen, auf andere Mittel für seine und ihre Rettung zu denken.

„Ich kann es nicht, Peter," sprach sie abwehrend. „Und wenn ich es thäte, wenn ich bei ihm für Dich sprechen wollte, er würde mich hohnlachend von sich stoßen und Dich doch verderben!"

Pommerering ließ lange seine finstern Augen auf der schönen Frau ruhen, die in ihrer prunkenden Kleidung jetzt so gebrochen im Sessel lag, wie eine ihres Urtheils harrende überführte Verbrecherin. Er hätte sie in seine Arme schließen, zu sich emporreißen mögen, wie jene Meta, die seine Bitten auch nicht erhörte, und doch haßte er sie wieder und würde frohlockt haben, wäre das Unglück wie ein Blitz auf sie herabgefahren und hätte sie niedergeschmettert, damit er an den Leiden der zu seinen Füßen sich krümmenden Auge und Seele labe.

„So wäre also mein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen," sprach er grübelnd und den Stuhl, der ihn bisher getragen, heftig zurückschiebend. „Ich

glaubte eine Reuige zu finden und sehe blos — eine Sünderin vor mir. — Emerentia, denke an diese Stunde, wenn es Dir künftig nicht nach Wunsch gehen sollte! Nicht ich, die Macht der Verhältnisse wird Dich strafen. Gehab' Dich wohl!"

Pommerering wendete sich der Thür zu, Emerentia, heftig aufspringend, vertrat ihm den Weg.

„Wohin? Was sinnest Du?" fragte sie erschrokken, denn die immer düsterer werdenden Züge des Getäuschten weissagten nichts Gutes.

„Ich denke nach, wie ich mich rette vor den Holsten, und — vor Dir!" erwiederte mit kaltem Tone der erbitterte Mann und drängte Emerentia zurück.

„Vor mir!" rief die gequälte Frau, zu Boden sinkend, um Pommerering zurückzuhalten. „Will ich Dich denn verderben, Peter? Verdirbt uns nicht, wenn wir untergehen, nur unsere eigene, unsere gemeinsame Schuld?"

Aber Pommerering's wilde Leidenschaftlichkeit war entflammt; er wollte Emerentia nicht mehr hören. Da sie ihn nicht retten konnte, erlosch eben so schnell, als er entglommen war, der künstlich angefachte Funke einer alt gewordenen Neigung, und die Bittende kalt von sich abwehrend, schritt er mit den Worten an ihr vorüber:

„Tröste Deinen Mann und diene ihm. Er ist besser als Du, und Du wirst seiner noch bedürfen, wenn die Tage des Unglücks Deinen Scheitel streifen!"

Emerentia war allein. Die Lichter brannten düster: sie glaubte ein Geräusch im Hause zu hören, und abergläubische Furcht befiel sie. Ohne weiter sich umzublicken, stand sie auf, eilte aus der Thür, die sie schnell hinter sich zuwarf, und trat ins Freie. Hier verweilte sie einige Secunden, um die Blicke als Späher voraus zu schicken. Sie sah Niemand in der Nähe. Dichtes Gewölk machte die Nacht im Augenblick sehr dunkel. Gegen den scharfen Nordwind sich in ihren weichen kostbaren Pelz hüllend, schlich sie vorsichtig an den Häusern fort, damit kein etwa Begegnender sie erkennen möge. So erreichte sie, mehr vor Angst als Kälte zitternd, noch vor der angegebenen Zeit, wie sie glaubte unbemerkt und unerkannt, ihre Behausung.

Die Feinde des Bürgermeisters hätten aber weniger rührig sein müssen, um Pläne gelingen zu lassen, die nicht in der verborgensten Stille des Hauses ausgeführt werden konnten. Es gab keine Straße in der ganzen Stadt, wo nicht einige heimliche Späher saßen, die streng beauftragt waren, jeden Schritt des gehaßten Mannes und seiner Anhänger oder von ihm abhängiger

Creaturen zu überwachen. Einer dieser luchsäugigen Spione überraschte Joachim Holst mit der Nachricht, Pommerering habe sich in die Wohnung seines vertrautesten Dieners begeben und sei dort mit einer unbekannten Frau zusammengetroffen.

Ohne Säumen rief Joachim einige der nächsten Freunde zusammen, unter denen auch Jensen sich befand. Nach kurzer Verabredung näherten sich diese dem bezeichneten Hause so weit, daß ihnen nichts entgehen konnte. Joachim Holst postirte sich der Thür am nächsten. Als nun nach ziemlich langem Harren erst Pommerering das Haus ungestüm verließ, gleich darauf aber Emerentia nicht weniger heftig folgte, trat Joachim eiligst in das eben verlassene Zimmer, um von dem Bewohner des Hauses den Namen der Unbekannten zu erfahren. Zu seinem Erstaunen fand er die Wohnung leer. Nur eins der Lichter brannte noch, ein Frauenhandschuh war vergessen worden, den Joachim triumphirend zu sich steckte, und als er noch weiter suchend umherblickte, bemerkte er dicht an der Schwelle ein zerknittertes Papier. Er hob es auf und ließ den Lichtschein darauf fallen. Es war der Brief, welchen Pommerering an Emerentia geschrieben, um sie zu der eben gehabten Unterredung zu verlocken. Die Unvorsichtige, die sich von

diesem jüngsten Zeichen einer ehedem glühenden Neigung nicht trennen wollte, hatte den Brief an ihrem Busen verborgen und ihn, während sie bittend vor Pommerering niederkniete, verloren.

„Ha, ha, ha, ha! Gefangen! Beide gefangen in einer Falle, wie ein naschhaftes Mäusepärchen!" frohlockte Joachim Holst. „Mit diesem Briefe in der Hand will ich ihn zwingen, Rathhaus und Stadt zu verlassen, und Emerentia soll im Armensünderhemde Kirchenbuße thun!"

Er löschte das Licht, verließ vorsichtig das Haus und eilte, den Talisman, welcher Pommerering verderben mußte, in der Tasche, fort, um zuerst seine Gefährten aufzusuchen und sodann mit den Freunden eine Berathung zu halten. —

Sechstes Capitel.

Ein Auftrag.

Eingedenk seines Versprechens war der gelehrte Probst von Broacker seit dem Besuch des beängstigten Bürgermeisters oft mit sich zu Rathe gegangen, ob es ihm wohl gelingen werde, den offenbar seelenkranken Mann von seinen Einbildungen befreien zu können. Daß er irgend etwas ersinnen müsse, wodurch

der Hilfe Begehrende getäuscht werde, sah er ein, und er hielt auch in diesem eigenthümlichen Falle die Täuschung nicht blos für erlaubt, sondern sogar für geboten, geboten von der Religion, wie von der Humanität. Nach mannigfachen Studien faßte er endlich einen bestimmten Beschluß und meldete nunmehr brieflich dem Bürgermeister den Tag seiner Ankunft.

Pommerering hielt dieses Schreiben, das sein ganzes Denken in Anspruch nahm, noch in der Hand und überlegte, wie er sich dem geheimnißvollen Manne gegenüber, dessen ganze Macht und geistige Bedeutung er nicht kannte, wohl zu verhalten habe, als sein Diener ihm ein zweites Billet überbrachte. Die Lectüre desselben machte ihn noch unruhiger, schien ihn aber doch auch mit neuer Hoffnung zu beleben.

„Es muß sein," sprach er, sich selbst in einem Vorsatze bestärkend. „Je eher es geschieht, desto früher kehrt mir die Ruhe zurück. Ist dies Hinderniß beseitigt, dann athme ich wieder frei, und alle Umstände treffen auf das Günstigste zusammen. — Ihr ist es ein Leichtes, denn kluge Frauen vermögen Alles, und mich befreit es von der erdrückenden Last täglichen und nächtlichen Grübelns, das immer ohne Resultat bleibt. — Ha, das ist ihr Schritt. Nun steht mir bei, Ihr finstern Mächte der Erde, die wir Menschen

scheuen und doch so gern brauchen, wenn uns Gott und die eigene Kraft verläßt!"

In das nur matt erhellte Cabinet des schon seit langer Zeit sehr zurückgezogen lebenden Bürgermeisters trat ein kleiner matrosenartig gekleideter Bursche, der zum Verdruße des Dieners den in die Stirn gedrückten breitkrempigen Hut erst unter der Thür abnahm. Dem Bürgermeister gegenüber blieb er stehen, ohne zu sprechen.

„Du kommst in der gemeldeten Verkleidung," redete Pommerering den scheinbaren Matrosen an. „Ich werde diese Bereitwilligkeit, mir gefällig zu sein, Dir nicht vergessen, Elsabe. Um was es sich handelt, weißt Du, daß es Eile hat, ist Dir ebenfalls bekannt; warte demnach die gute Stunde ab und benutze Deinen Vortheil. Wann hast Du sie zuletzt gesehen?

„Vor wenig Stunden," erwiederte Elsabe.

„Wie ging es ihr?"

„Wie immer seit den letzten Tagen. Bald ist sie heiter und scherzt, bald verfällt sie in ihre nervöse Melancholie und schwatzt sinnloses Zeug durch einander, was dem alten Thoren, ihrem Mann, zu den abenteuerlichsten Geberden und Fratzen Anlaß giebt. Man könnte sich halbtodt lachen über die Gesten

dieses zärtlichen Ehegatten, der sein halbes Vermögen dem Glücklichen schenken will, dem die große Kunst gelingt, der Kranken von ihren Leiden zu helfen."

„Nennt sie mich in ihren Phantasien?"

„So oft ich sie sprach, habe ich nichts davon bemerkt."

„Wann besuchst Du sie wieder?"

„Schon morgen. Bist Du also darauf gerichtet, so bitte ich um das Nöthige."

Pommerering öffnete den Wandschrank, in dessen Tiefe ein geheimes Fach alle Schriften und Dokumente, die außer ihm Niemand einsehen sollte, verbarg, und nahm aus diesem Fache ein Papier, das er genau betrachtete. Seine Hand, welche das Licht hielt, zitterte, als er jetzt mit diesem Papiere zu Elsabe zurückkehrte, die sein Thun aufmerksam beobachtet hatte und ein höhnisch freudiges Zucken ihrer Gesichtsmuskeln nicht ganz verbergen konnte.

„Das ist es, Elsabe," sprach Pommerering, nachdenklich. „Es genügt, aber Vorsicht ist nöthig, große Vorsicht! Du versprichst mir doch vorsichtig zu sein?"

„Kennst Du mich etwa anders?" entgegnete die verkleidete Frau. „Ohne meine Vorsicht würde es

Dir schwer genug fallen, der Verhaßten beizukommen. Nur diese Vorsicht und eine, ich glaube beinahe sündhafte Schwäche, die mich in Dir einen großen Mann erkennen läßt, giebt mir die erforderliche Ruhe, um die Mixtur des Arztes zu verbessern und sie dann mit freundlichem Lächeln der Arglosen zu reichen. Nicht wahr, Du sagtest, sie werde darauf bald in einen ruhigen Schlaf verfallen und schmerzlos entschlummern?

„So steht es in dem alten Buche,“ sagte Pommerering zerstreut. „Es wäre auch entsetzlich, wenn sie nicht ruhig schliefe,“ setzte er hinzu, den Blick in sein Inneres versenkend und die Hände krampfhaft verschlingend, „denn zeigte sie sich mir, wie die Andere, verstört, mit wüthender Geberde, dann, fürcht' ich, legte ich Hand an mich selbst.“

„Du mußt und wirst es ja wissen,“ meinte beruhigend Elsabe, das erhaltene Papier zu sich steckend. „Uebrigens hätte ich Dir mehr Geisteskraft zugetraut, als Du bisweilen zeigst. So wenig ein Schlafender wacht, eben so wenig kann ein Verstorbener durch die Straßen wandern.“

„Aber Schlafende sprechen, warum sollten Todte nicht rufen können?!“

„Nur wenn wir Thoren genug sind, uns mit

solchen Gedanken zu tragen; nicht, wenn wir dazu lachen und der heitern Seite des Lebens unser Denken zuwenden."

„Du magst Recht haben," erwiederte Pommerering, „darum will ich mir auch Mühe geben, von jetzt an wieder heiter zu sein. Es gelingt mir gewiß, wenn erst das gethan ist, was mir bisher so viel zu schaffen machte, so viel zu denken gab. Auch für das Andere, von dem ich nicht gern spreche, habe ich ein Beruhigungsmittel aufgefunden. Also Muth, Elsabe! Ich bleibe Dein Schuldner, aber ich werde dankbar sein."

Die verkleidete Frau schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, da aber Pommerering zu sehr mit sich und seinen Gedanken beschäftigt war, um ein längeres Gespräch führen zu können, hielt sie es für besser sich zu verabschieden.

Siebentes Capitel.

Probst und Bürgermeister.

Von diesen ganz geheimen Vorgängen hatten weder die kleine Zahl der Freunde des Bürgermeisters, noch dessen zahlreichen Feinde die geringste Ahnung. Diese Letzteren arbeiteten einen wohl durch-

dachten Plan aus, der ihre Schritte in der nächsten Gerichtssitzung leiten sollte, und wozu theils Joachim, Wolf, Wettering und Rickertsen, theils der Amtmann Rantzau ergiebiges Material lieferten. Die Indifferenten — und auch deren gab es nicht Wenige — begnügten sich, Alles, was schon über die so lange schwebende Streitsache ihnen zu Ohren kam, nach ihrer Weise zu besprechen und breit zu treten. Am meisten zu schaffen machte diesen kannegießernden Pfahlbürgern die Frage: ob der kluge Bürgermeister vor einem ungelehrten Bauer werde zu Kreuze kriechen müssen? Einzig und allein diese Frage, nicht die Folgen, welche aus deren Entscheidung sich ergeben mußten, interessirte sie.

Inzwischen traf der sehnlichst erwartete Probst von Broacker bei Pommerering ein. Beide Männer entzogen sich möglichst den Blicken des Publikums; der Geistliche, um nicht Gegenstand der Neugierde und seltsamer Anfragen zu werden, Pommerering, in Folge einer unheimlichen Ahnung, die nahe verwandt war mit wirklicher Furcht vor ihm bevorstehendem Unglück.

Wir finden die Männer in ernster Berathung: den von tausend widersprechenden Leidenschaften gepeinigten Bürgermeister aufmerksam zuhörend, den gelehrten Probst in geheimnißvoller Weise docirend.

„Ist das unerläßlich?" fragte jetzt Pommerering mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung. „Ich soll beten, während meine Seele von Haß erfüllt ist? Das ist ein ungebührliches Verlangen."

Ruhig und fest erwiederte der Probst:

„Wenn Ihr die Aussöhnung Eurer Seele mit einer Abgeschiedenen wünscht, die Euretwegen nicht zur Ruhe kommen kann, so ist eine milde, den Frieden wahrhaft ersehnende Stimmung die erste Bedingung, der erste Schritt dazu."

„Ihr sprecht ja wie ein Priester," sagte Pommerering unwirsch.

„Der bin ich auch," versetzte der Probst. „Ich bin ein Prediger der Liebe, ein Beherrscher der Geister, die sich beugen; nur über die willigen, die bußfertigen ist mir Gewalt gegeben, die starren, hartnäckigen und unbußfertigen können niemals eine Zufluchtsstätte in meinen Zauberkreisen finden."

„Also könnt Ihr doch zaubern und Geister bannen?" fragte der von Zweifeln gequälte, unter dem Rufe seines Gewissens erbebende Bürgermeister.

„Ich kann und werde es, wenn Ihr mir unbedingt zu gehorsamen versprecht."

Pommerering seufzte und stieß unwillig mit

dem Absatz des Stiefels in die lohenden Buchenscheite, die hell flackernd im Kamine brannten.

„Es genügt nicht,“ fuhr der Probst fort, „daß Ihr ehrlich gegen mich seid, daß Ihr offen bekennt, was Ihr gethan habt und was Euch jetzt bedrückt; Ihr müßt auch ehrlich sein gegen Euch. Ein Selbstbetrug stört jeden Zauber und kann Eure Qualen nur mehren.“

„Kennt Ihr den Ort?“ fragte Pommerering. „Habt Ihr's gesehen mit Euren eigenen Augen?“

„Nein,“ erwiederte der Probst. „Der Ort ist gleichgiltig, auch der Pfahl; seid Ihr mit der Todten versöhnt, so verändert sich der Pfahl nicht mehr und der Geist Meta's entschwindet langsam Euren Blicken.“

„Und wenn ich nun Eure Vorschriften befolgen könnte,“ sagte jetzt Pommerering, „wie hab' ich's anzufangen, daß ich ihnen genüge und daß sie fruchten? Soll ich etwa öffentlich Buße thun vor allem Volk? Soll ich mich dem Gespötte der Welt aussetzen, die ich verachte, weil sie mich beschimpfen, verkleinern will? Und meint Ihr, es könne dergleichen Formelwesen, von dem das Herz nichts weiß und das mein Geist verlacht, Gespenster verjagen in's düstere Schattenreich?“

„Von alledem verlange ich nichts," versetzte der Probst mit mildem Lächeln. „Ihr könnt und sollt der Welt gegenüber gebietender Herr dieser Stadt sein und bleiben, nur in der Stille des Hauses müßt Ihr Euch demüthigen vor dem Gott, dessen Ruf Ihr mittelbar vernehmt. Hier kasteit Euch, hier betet und bereut. Und ist Eure Reue nur wahr und ehrlich, entspringt sie dem heißen Wunsche, Vergebung zu erlangen, indem auch Ihr vergebt, Eure Feinde segnet, nicht ihnen flucht: so habt Ihr überwunden."

Pommerering sah finster vor sich nieder. Er fühlte, daß der Probst die Wahrheit sprach, daß er, der erfahrene Menschenkenner, ihn ganz durchschaute, aber seine Eitelkeit, sein Stolz und seine Leidenschaftlichkeit zerstörten jeden besseren Vorsatz schon im Entstehen. Wollte er dem Probste folgen, so mußte er nicht nur in sich gehen und die Hingerichtete wiederholt um Vergebung flehen, es war auch nöthig, daß Elsabe ihres Auftrages entbunden ward. Als er sich dieses Auftrages jetzt erinnerte, schrak er in sich selbst zusammen. Er begriff, daß es völlig unmöglich sei, den Vorschriften des Probstes nachzukommen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die schadenfrohe Frau seinen Auftrag bereits vollzogen. Konnte er auch dem Probst gestehen, daß er sich eines

harten, eigenwilligen, ungerechten Verfahrens gegen Meta schuldig gemacht habe: was er mit Elsabe verhandelt und besprochen, durfte kein Dritter wissen; denn war's geschehen, so hätte dies Geständniß ihm zum Unheil gereichen müssen.

Dennoch schwankte Pommerering. Den Probst, dessen geheime Kenntnisse und würdevolles Wesen er hoch achtete und von dem er noch immer Hilfe zu empfangen hoffte, mochte und durfte er nicht erzürnen. Da er aber zu keinem bestimmten Entschluß kommen konnte, glaubte er im Aufschieben allein Rettung zu finden. Er wandte sich deshalb mit der Frage an den Gelehrten:

„Wie lange könnt Ihr mir Eure Zeit widmen?"

„Zwei Tage, keine Stunde darüber."

„Gut denn, Ihr bleibt so lange mein Gast. Vielleicht vermag ich noch, ehe wir uns trennen, zu thun was Ihr begehrt. Gesetzt aber, ich könnte es nicht? Was ist dann Eure Absicht?"

„Meine Pflicht zu thun," erwiederte der Probst.

„Und diese Pflicht, worin besteht sie?"

„Das ist mein Geheimniß," sagte der Gelehrte mit einem Ton und Ausdruck, vor dem Pommerering erblaßte; denn er wußte nicht, ob er in diesem Falle

den Gerufenen als Freund oder Feind sich gegenüber finden würde.

„Ihr habt Recht, Herr Probst," sagte er resignirt. „Jeder von uns behält vorläufig sein Geheimniß für sich. Ist die Frist abgelaufen, so wird unser Beider Wissen um einen oder ein paar Punkte mehr erweitert oder — wir bleiben, was wir sind."

Der Probst machte eine bejahende Handbewegung und entfernte sich.

Pommerering blieb allein zurück, von neuen Zweifeln gefoltert. Was sollte er beginnen? Wie die Angst bannen, die ihn verzehrte, wie die gespenstigen Bilder aus seiner Seele vertreiben, wie die Stimmen in seinem Ohre zur Ruhe verweisen, die immer abwechselnd ihm das Leben Tag und Nacht zur Hölle machten?"

„O, ich bin krank, körperlich krank!" rief er sich selbst tröstend zu, „ich will versuchen, ob die geistige Betäubung, die auch den Körper ermüdet, nicht ein besserer Arzt ist als die Zusprache des zurückhaltenden Priesters."

Er läutete dem Diener und ließ sich süßen Meth bringen. Ungewöhnt an den Genuß geistiger Getränke, fühlte er bald die Wirkung des damals in Nordalbingien noch allgemein verbreiteten Nationalgetränkes.

Ein angenehmes Gefühl durchrieselte seine Nerven, die gewöhnlich düstern und schreckhaften Phantasien, welche, zumeist des Nachts, sich einstellten, wichen heitern, scherzhaften, fast komischen Bildergaukeleien, und während er sich an diesem so ungewohnten Schauspiele wahrhaft ergötzte, befiel den geistig und körperlich Ermüdeten ein tiefer, unruhiger Schlaf.

Als Pommerering wieder erwachte, vernahm er Geräusch. Die Lichter waren herabgebrannt und erloschen, das Feuer im Kamin schwehlte nur noch dunkel unter der Asche. Heftig sprang er aus dem Lehnsessel empor, näherte sich dem Kamine und schürte in der flimmernden Gluth, daß ein paar Flammen daraus emporzüngelten. Bei diesen schnell wieder erlöschenden Flammen glaubte er zu bemerken, daß die Thür des Zimmers sich langsam schloß und ein finsteres Auge fest in das seinige blicke.

Ohne sich lange zu besinnen, eilte er nach der Thür und stieß sie ungestüm auf. Er sah aber Niemand. Auf dem Vorplatze war Alles still, nur das schnarrende Athemholen eines fest Schlafenden aus der Dienerstube ließ sich hören.

„Hätte ich mich geirrt?“ sagte jetzt der Bürgermeister nachdenkend zu sich. „Es war doch sein wildes Auge. Und wenn sein Fuß die Schwelle

dieses Hauses überschritt, was führte ihn her? Was wollte er um diese Stunde?"

Er trat ans Fenster. Ein paar Männergestalten schritten eben an dem Hause vorüber. Die Uhr schlug die zehnte Stunde.

„Noch so früh und der Bediente schläft bereits?"

Wieder trat Pommerering auf den Vorplatz und rief den Diener, der auch alsobald auftaumelte und vor der finstern Stirn seines Gebieters erschrocken zurückfuhr.

„Wie magst Du Dich unterfangen zu schlafen!" herrschte er ihn an. „Es waren Diebe im Hause, während Du, Schlingel, Dich berauschtest und einschliefst. Schließe die Thüren und sieh zuvor nach, ob Jemand im Hause versteckt ist."

Der Diener, welcher allerdings schwach und lüstern genug gewesen war, dem ganz vortrefflichen Meth des Herrn gleich diesem zuzusprechen, befolgte dessen Befehle, fand aber Alles wie gewöhnlich im Hause. Blos eine Thür, welche zu den Gastgemächern führte, war nur angelehnt. Mit dieser Meldung trat er wieder vor das Gesicht des Bürgermeisters, der ihm schweigend sich zu entfernen gebot.

„In einigen Tagen werd' ich es erfahren," sagte er bedächtig, „dann sehen wir uns vor Gericht

und da wird sich's entscheiden, wer der Siegende, wer der Unterliegende ist."

Achtes Capitel.

Der verhängnißvolle Gang.

Payen blieb jetzt häufig länger außer dem Hause, als es früher seine Gewohnheit gewesen war. Emerentia's mit jedem Tage mehr zunehmende Verstimmung und Kränklichkeit veranlaßten diese Verwandlung, und so kam es, daß der Schwertfeger sein Geschäft zu vernachlässigen begann und seine Frau sich vor Kummer, Sehnsucht und Furcht in sich selbst verzehrte.

Wie lieb es ihr war, in dieser trüben Lage Besuche von Bekannten zu erhalten, kann man sich denken. Emerentia freute sich deshalb aufrichtig des häufigen Kommens Elsabe's, die mit ihren Neigungen und sittlichen Schwächen vertraut und, in Folge ihres eigenen Charakters, eine für sie vorzugsweise passende Gesellschafterin war. Von dieser über alle städtische Vorgänge unterrichtet, blieb sie immer in genauem und gewissermaßen sogar intimem Verkehr mit der sie umgebenden Welt. Der Gang des gegen

Pommerering anhängigen Prozesses, die Intriguen seiner Gegner und deren rastlose Thätigkeit, die schwankende Haltung ihres ehemaligen Geliebten: Alles ward Emerentia getreulich von Elsabe hinterbracht. Nur von Pommerering's Heimlichkeiten sprach diese nicht; eben so wenig stand sie der in sie dringenden Freundin Rede über das, was er von ihr sage.

„Es ist nie die Rede von Dir, liebe Seele," sprach Elsabe. „Pommerering hat seine Gedanken auf andere Dinge zu richten und thut es auch, um die Wespen, die ihn jetzt umsummen, für immer zu verscheuchen. Gelingt ihm dies, dann vielleicht erinnert er sich Deiner aufs neue, und es kommt wohl auch durch Vermittelung Dritter eine völlige Aussöhnung zwischen Euch zu Stande."

Diese und ähnliche Tröstungen mußte Emerentia oft hören, sie genügten der noch immer schönen Frau aber nicht, weil sie, je länger der Prozeß sich in die Länge zog, desto unruhiger über ihre eigene Zukunft ward. Am liebsten hätte sie ihre Besorgniß geheim gehalten, allein Elsabe gegenüber, die ja doch ihre Herzensangelegenheiten kannte, vermochte sie dies nicht, und so war denn mehr als einmal zwischen den Freundinnen die Rede von der bedrohlichen Lage der Bedauernswerthen, die eine entsetz-

liche werden konnte, wenn Haß, Leidenschaftlichkeit und Rachsucht den Sieg über Selbstachtung und Nächstenliebe davontrugen.

„Wenn Holst nicht schweigt und ich nun vor Gericht geladen werde!“ sprach Emerentia in der Rathlosigkeit ihres Herzens. „Was, um Gottes Barmherzigkeit willen soll ich dann sagen? Wie soll ich mich dem Gefährdeten, dem Gefürchteten gegenüber verhalten? Und mit welchen Augen wird Joachim mich ansehen?“

„Es kommt nicht dazu, beruhige Dich,“ erwiederte Elsabe. „Sie dürfen die Dinge nicht weiter treiben, als so weit sie selbst festen Boden unter sich haben. Wollten sie Pommerering durch eine Beschuldigung verderben, die zum Theil auf sie zurückgeschleudert werden könnte, so würde der Ueberführte allerdings gestürzt sein, sie selbst aber gingen nicht fleckenlos aus solchem Rechtshandel hervor. Glaube mir, sie bringen dies nicht zur Sprache!“

Elsabe war zuweilen wirklich dieser Meinung, und äußerte ganz das Nämliche auch gegen Pommerering, wenn dieser, wie er nur zu häufig that, des verwickelten Prozesses gedachte. Nur gelang es ihr nicht, den Bürgermeister so leicht zu beruhigen, wie Emerentia. Freilich lagen für diesen die Würfel auch

ganz anders. Er war, konnte man ihn überführen, oder ward es ihm nicht möglich, sich von der gegen ihn gerichteten Anklage zu reinigen, öffentlich beschimpft, entehrt und der Mißachtung Aller preisgegeben, wogegen Joachim Holst als Privatmann höchstens zur Erlegung einer Strafe oder zu zeitweiligem Gefängniß verurtheilt werden konnte.

Je öfter Pommerering diesen Gegenstand berührte, desto leidenschaftlicher zeigte er sich. Er machte kein Hehl aus seiner noch immer starken Neigung zu Emerentia, die er gerade deshalb wieder heftig haßte, weil sie sich weigerte, einen Schritt zu seiner Rettung zu thun. Elsabe verhielt sich anfangs ziemlich passiv bei den häufig wiederkehrenden heftigen Ausbrüchen einer eher wachsenden als abnehmenden Leidenschaft; je deutlicher sie aber erkannte, daß Pommerering im Grunde doch nur die schöne Frau des Schwertfegers liebe, sie selbst dagegen blos als Zeitvertreib nebenbei mit erheuchelten Zärtlichkeitsanwandlungen umschmeichle, regte sich auch in ihrem Herzen aus beleidigter Eitelkeit das Bedürfniß nach Rache. Wozu sollte sie, die Hintangesetzte und geistig doch so Begabte die angebetete Nebenbuhlerin länger schonen! Was ging es sie an, wenn eine Person, die ihrem

eigenen Glücke ohne alle Frage im Wege stand, auf eine passende Weise beseitigt ward?

Drei Wochen waren vergangen seit Pommerering's letzter Zusammenkunft mit Emerentia und immer lauter rief es in Elsabe's Seele, sie soll die Vorgezogene nicht länger schonen. Entschlossen, sich nicht ferner weder einem undankbaren Egoisten noch einer grenzenlos eitlen Frau zu opfern, grübelte sie vergeblich über einem Plane, dessen Verwirklichung ihr möglich und zum Zweck führend schien. Da stellte eines Abends Pommerering das verhängnißvolle Verlangen an sie, Emerentia unschädlich zu machen! Es waren nur wenige Tage noch übrig, bis zu dem großen Gerichtstage, der für beide streitende Theile entscheidend werden mußte. Verstummte vor diesem Tage Emerentia's Mund, so fehlte seinen Gegnern die gefährlichste Person, die gegen ihn in die Schranken geführt werden konnte. Egoismus und Stolz siegten über die nur niedergehaltene Liebe, und Pommerering war einig über sein Thun. Der Zufall wollte, daß auch Elsabe gerade sehr mißgestimmt über Emerentia war, die sie mit endlosen Fragen quälte, und in dieser Mißstimmung bot sie dem Verführer die Hand. Fort mit der Thörin! rief es in ihr. Gehört sie erst zu den Todten, so

hast Du freie Bahn, Pommerering aber ist Dir verfallen, ganz von Dir abhängig; er muß thun, was Du willst, sonst streckt der Henker seine Hand nach ihm aus.

In dieser aufgeregten rachsüchtigen Stimmung empfing Elsabe jenes verhängnißvolle Papier von Pommerering, mit dem sie, wie wir wissen, zu Emerentia gehen sollte. Zwischen dem Empfange desselben und der Ausführung des erhaltenen Auftrages lag aber eine ganze lange Nacht, und in dieser Nacht, die Elsabe wenig Schlaf brachte, erschlaffte die Kraft des künstlich aufgestachelten Willens.

Dennoch ging sie mit dem Vorsatze, Pommerering's Verlangen zu willfahren, in Emerentia's Wohnung. Die jetzt so einsam Lebende hatte einen kleinen Disput mit ihrem Gatten gehabt, der, was noch nie früher geschehen war, sich weigerte, ihr eine neue Robe zu schenken, die ihr gerade gefiel und die ihre Gesichtsbläſſe etwas verdeckte. Sie traf die Verlassene in Thränen, denn Payen hatte sich, um bei seiner abschläglichen Antwort beharren zu können, auf der Stelle entfernt, weil eine weinende Frau Alles mit ihm zu machen vermochte.

Emerentia umarmte die Vertraute mit Leidenschaftlichkeit und schüttete ihr ganzes Herz vor ihr

aus, wobei sie nicht verfehlte, sich bald des Undankes gegen Payen, bald des schändlichsten Verrathes gegen Pommerering, den sie, wie Elsabe recht wohl wußte, noch immer verehrte, endlich aber auch der Lieblosigkeit gegen Elsabe wiederholt anzuklagen. Ihr Schmerz, ihre Erbitterung gegen sich selbst waren so wahr und tief, ihr Flehen und Schmeicheln klang so rührend, daß Elsabe ein ganz verworfenes Geschöpf, ein Teufel in Menschengestalt hätte sein müssen, wäre sie fähig gewesen, dem, wenn auch sündigen, doch jetzt so grenzenlos unglücklichen Weibe unter Küssen und Händedrücken den Giftkelch zu reichen.

Alle ihre Vorsätze schmolzen dahin vor den Liebesbetheuerungen Emerentia's. Nein, rief sie sich zu, sie ist dreimal edler, als er, der kalte Egoist, der nur dann leidenschaftlich wird, wenn sein Interesse es erheischt. Es wäre doppelte Sünde, dies Weib zu opfern, damit er, der Undankbare, lebe und zu Macht gelange. Deshalb eine Blutschuld auf sich laden, mag, wer will, ich thue es nicht! Aber ein Ziel will ich jetzt seinem verbrecherischen Treiben setzen."

Mit diesem Vorsatze verließ sie die aufgeregte Emerentia. Auf dem Heimwege beschlichen sie

indeß schon wieder Zweifel. Sie nahm sich deshalb vor, nochmals mit Pommerering zu sprechen, sich ihm gegenüber zu stellen, als habe sie dem Auftrage genügt, um zu sehen, welchen Eindruck diese Botschaft auf ihn machen werde, und erst darnach ihr ferneres Handeln einzurichten.

Elsabe fand den Bürgermeister schlafend vor dem Kamine. Der geleerte Methbecher war umgefallen und verrieth ihr die Seelenstimmung des selbst im Schlummer noch ruhelosen Mannes. Einzelne Laute und Worte entschlüpften den bläulichen Lippen des Träumenden. Sie vernahm wiederholt Flüche, die Emerentia, dann Meta, dann wieder auch ihr galten. Dies entschied. Mit leisen Schritten das Zimmer wieder verlassend, und ihr vor Zorn und Erbitterung flammendes Auge nochmals auf den Schlafenden heftend, der davon magnetisch getroffen, erwachte, entfernte sie sich ungesehen, unerkannt. Es war die personificirte Vergeltung, die sich über den Sessel des sündigen Träumers gebeugt hatte.

Neuntes Capitel.

Die entscheidende Gerichtssitzung.

Seit Menschengedenken war in Flensburg keine so allgemeine Aufregung Aller beobachtet worden.

Zwei volle Tage schon saß das Gericht bei verschlossenen Thüren und noch immer gingen die Verhandlungen nicht zu Ende. Eine sehr große Menge Einwohner, Männer wie Frauen, aus hohem wie niederm Stande wurden vorgeladen, mußten einen feierlichen Eid schwören und dann jede ihnen vorgelegte Frage unweigerlich und der Wahrheit gemäß beantworten. Die meisten so Vorgeforderten durften, sobald sie der Aufforderung genügt hatten, sich wieder entfernen, ohne weiter belästigt zu werden. Einige aber brachte man vom Rathhause in sichern Gewahrsam oder sie erhielten Befehl, bei schwerer Strafe in ihren Wohnungen zu bleiben.

Es war nun zwar Jedermann bekannt, daß die Prozeßsache der Gebrüder Holst mit dem Bürgermeister den eigentlichen Kern dieser ungewöhnlich lange dauernden Gerichtsverhandlungen bildete, Niemand aber wußte, wie diese Angelegenheit sich gestaltet hatte, welch' neue Incidenzpunkte sie zu einem der merkwürdigsten Rechtshändel erhoben, und in welch' eigenthümlicher Weise der Bürgermeister nebst mehreren Andern dabei aus Klägern Gravirte geworden waren.

Auffallen mußte es, daß sich schon nach beendigter zweiter Gerichtssitzung eine starke Wache vor Pommerering's Hause aufstellte. Der früher so stolze

Mann, der zwar in den letzten Jahren sichtlich gealtert, an trotzigem und herrischem Auftreten dadurch aber nicht verloren hatte, ging von einigen Dienern begleitet, wie es den Umwohnenden schien, in ungewöhnlicher Aufregung nach Hause. Sein stets blasses, ja fahles Gesicht war geröthet, als hätte er sich gewaltig echauffirt, die dunkeln Augen flammten wie im Fieber, und nicht stolz um sich blickend, sondern in gebückter Haltung, ingrimmig die Lippen schließend und gerade vor sich hinsehend, schritt er nach seiner Behausung.

Ungeachtet der großen Heimlichkeit und Verschwiegenheit, mit denen man diese Gerichtsverhandlungen zu umhüllen bemüht war, schlichen sich doch schon am zweiten Tage allerhand Gerüchte in die Oeffentlichkeit, die, anfangs nur das Eigenthum Weniger, alsbald Gemeingut Aller wurden. Diese Gerüchte waren nicht erfunden. Einzelne Bürger, die, Behufs eines abzugebenden Zeugnisses einige Zeit an der Gerichtstafel gestanden hatten, und dabei die einzelnen Personen kennen lernten, welche vorzugsweise in den außerordentlich complicirten Prozeß verwickelt waren, hatten, da ihnen von Gerichtswegen Schweigen nicht auferlegt wurde, Befreundeten das, was sie gesehen und gehört, unter dem Siegel der

Verschwiegenheit mitgetheilt. Da sich nun ein derartiges Siegel fast immer unwillkürlich von selbst löst, ohne daß irgend Jemand die Schuld zugeschoben werden kann, so wurden diese Mittheilungen binnen wenigen Stunden ein lautes Geheimniß.

Am Abend des zweiten Gerichtstages treffen wir die unseren Augen lange Zeit entrückt gebliebenen Rathsverwandten im Hause Wettering's zusammen. Auch Wolf Holst nebst einigen anderen diesem anhängenden Freunden finden sich ein, um in aller Ruhe sich zu besprechen.

„Ich hätte es dem Rantzau doch nicht zugetraut," sprach Paysen, „daß er mit solcher Gewandtheit den so überaus klugen Kopf in das heimlich ausgespannte Netz ziehen werde. Jetzt kann sich Pommerering nicht mehr durcharbeiten, und hätte er den Kopf aller sieben Weisen zusammen und die Kraft von hundert Menschen."

„Es geschieht ihm Recht, denn er hat es ja nicht anders gewollt," sagte Rickertsen. „Ich kann nur nicht begreifen, wie er bei seiner berechnenden Schlauheit doch so merkwürdig leichtsinnig handeln und seine ganze Manneschre so achtlos einem wankelmüthigen Weibe preisgeben konnte!"

„Fragt sein Gewissen, vielleicht erhaltet Ihr

dann Antwort und Aufklärung darüber," meinte Wettering. „Ohne den Fluch der hingemordeten Meta hätte er sich nicht so tief in verbrecherische Unternehmungen eingelassen. Seht Ihr nicht, wie er jedesmal innerlich zusammenzuckte, wenn ihr Name genannt wurde? Wie seine wohlgepflegten Hände flogen, als Rantzau ihm die verfälschten Actenbündel vorlegte und die Stellen bezeichnete, wo die Auslassungen sich befanden?"

„Die größte Genugthuung für mich und ein wirklicher Hochgenuß," fiel Holst ein, „war doch der Augenblick, wo Pommerering in nicht zu beschreibender Wuth dem Sunnenruper Jensen die Ehrenerklärung geben und zum Dank dafür den zurückbekommenen Schurken als Bezahlung im Sack behalten mußte."

„Beobachtetet Ihr sein Mienenspiel," sagte Paysen, „als darauf der Amtmann erklärte, daß Pommerering bis nach Austrag der Sache seiner Functionen als Bürgermeister überhoben sein solle?"

„Ja gewiß," meinte Rickertsen. „Er ballte die Hand, daß ihm sicherlich die Nägel blau angelaufen sind, denn eine empfindlichere Demüthigung seines Stolzes konnte ihm Niemand bereiten."

„Und dann das Gesicht," fiel Holst abermals ein, „nein das Gesicht vergeß' ich in meinem ganzen

Leben nicht, das der hochmüthige Herr machte, als ich mit der Behauptung auftrat, ich könnte den Herrn Bürgermeister des Ehebruches bezüchtigen und die Beweise dazu liefern."

Stirnrunzelnd versetzte darauf Rickertsen:

„Ich begreife vollkommen die Nothwendigkeit auch dieser gegen den Verhaßten geschleuderten Anklage. Dennoch beklage ich sie, denn, abgesehen von der Friedensstörung, von dem gänzlichen häuslichen Ruin, die als nächste Folge sich für Payen daraus ergeben müssen, fürchte ich auch noch weiter greifende Consequenzen. Pommerering läugnet, er nennt den Brief, den Dein Bruder im Hause des Gerichtsdieners fand, erfunden, untergeschoben, und auch Emerentia behauptet ihre Unschuld. Glaubst Du, daß es dabei bleiben kann? Es ist unmöglich. Wir Alle wissen, daß Pommerering kein anachoretisches Leben führte, vielmehr jede Blume pflückte, die er erreichen konnte, wie aber will man ihm beweisen, daß er gerade die Frau des Schwertfegers verführte, wenn nicht Zeugen auftreten können, oder sie selbst ein Bekenntniß ablegt? Daß nun aber solche Zeugen schon im Hintergrunde bereit gehalten werden, konnte ich an des Amtmannes ganzer Haltung errathen. Wozu hätte er dem so hart Angeklagten sonst Bedenkzeit gegeben, mit der

beigefügten Nebenbemerkung ‚ehe er weiter gehen wolle?‘“

„Ohne Zweifel hängt noch eine schwere Gewitterwolke über des Bürgermeisters Scheitel,“ sagte Holst. „Warum aber hat er das Unheil heraufbeschworen durch sein ungerechtes Regiment. Trifft es mit ihm zugleich weniger Schuldige, die nur Instrumente und willige Handlanger waren, so mag er auch für diese bezahlen und büßen.“

„Indeß hat er doch etwas gegen Euch Brüder durchgesetzt,“ meinte Paysen. „Die Möncheutoft ist Euch zwar zugesprochen, damit ein Ende in der Sache erzielt werde, nicht aber weil sie Euch gehört, sondern weil die Stadt den alten Brauch durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme an den Bürgermeister aufzuheben sich entschloß. Mit diesem Gelde wird Pommerering schon zu wirthschaften verstehen.“

„Immerhin,“ versetzte Holst, „es kann ihm fortan wenig Segen bringen. Selbst wenn es ihm gelänge, sich von der Anklage des Ehebruches zu reinigen, was ich für unmöglich halte, ist seine Wirksamkeit und sein Einfluß hier und im ganzen Lande doch zu Ende. Denn wer wird mit einem öffentlich beschimpften, an seiner Ehre beschädigten Manne wohl noch gern Gemeinschaft haben mögen? Das

ist's, was mich beruhigt, und darum sehe ich dem weiteren Verlaufe der Sache guten Muthes entgegen."

Aehnliche Besprechungen der großen Frage des Tages fanden in fast jedem Hause statt, nur an öffentlichen Orten schwieg Jeder aus einem gewissen Instinct. War Pommerering auch allgemein gehaßt, so beschlich dennoch viele Aengstliche die Furcht, es könne ihm durch irgend ein kühnes Manöver gelingen, dem ganzen, jetzt so gefährlich sich gestaltenden Rechtshandel unvermuthet eine andere Wendung zu geben. Denn, flüsterte sich Mancher heimlich zu, er ist des Königs Freund, und der König kann, schon um den Glanz der Majestät zu wahren, den Mann nicht fallen lassen, den er so sichtlich begünstigte, so gern mit Ehren überhäufte.

In dieser Zeit gab es in ganz Flensburg wohl keinen unglücklicheren Mann, als den Schwertfeger Payen. Des Himmels Einsturz, den Untergang der Welt und das jüngste Gericht hätte dieser gutmüthige, vertrauensvolle Mann sich eher vermuthet, als die Vorladung seiner von allen Männern bewunderten Frau vor Gericht. Er bestritt anfangs die Möglichkeit, daß Emerentia gemeint sein könne, und hatte in seiner Entrüstung so viel Muth, daß er bei einem Haare dem Gerichtsboten die Thür zu weisen sich

unterfangen. Nur als dieser noch rechtzeitig auf die Folgen solcher strafbaren Widersetzlichkeit hinwies, besann er sich eines Bessern und versprach, in eigener Person mit Emerentia auf dem Rathause zu erscheinen.

Die Veranlassung zu dieser Vorladung konnte dem von hundert Zweifeln Gepeinigten nicht lange verborgen bleiben. Mit der Erlaubniß, sich unbehindert wieder nach Hause verfügen zu dürfen, erfuhr er die Verhaftung Emerentia's und den Grund derselben. Payen wollte seine Frau um Aufklärung bitten, in seiner Angst aber lief er Joachim Holst in die Arme, der in der Erwartung sichern Sieges ihm lachend zur Antwort gab:

„Ei, wozu noch fragen, blinder Thor! Wollt Ihr ihm nicht glauben, so laßt Euch mein Zeugniß genügen. Wir wissen zusammen mehr, als alle Glocken Flensburgs in einer Stunde ausläuten können!“

Betäubt, innerlich gebrochen und völlig niedergeschlagen wankte der so entsetzlich getäuschte Mann in seine Wohnung zurück. Hier schloß er sich ein, gab dem ladenhütenden Jüten Befehl, Niemand in's Haus zu lassen, stieg die Treppe hinauf in das duftige Boudoir, wo die treulose Gattin so oft Liebesschwüre mit Pommerering getauscht hatte, und brach

in die bittersten Thränen aus. Erst jetzt fühlte der betrogene Mann, wie sehr er die leichtfertige, eitle Frau liebte, ja diese Liebe war eine so innige, so tief in sein Leben eingewurzelte, daß er, obwohl unter schmerzlichen Klagen, der Frevlerin doch großmüthig verzieh und sogar sich selbst einen Theil der Schuld beimaß. Am meisten peinigte ihn, daß Emerentia vorläufig in Haft gebracht worden war, daß ferner die ganze Stadt es erfahren werde und dies häusliche Unglück seine eigene Ehre schädigen müsse. Bisweilen hoffte er auch wieder, das Ganze werde sich als Verläumdung herausstellen und Emerentia gerechtfertigt, hochgeehrt, mit Jubel begrüßt aus ihrer Haft zurückkehren. Freilich, wenn er dann wieder der Vergangenheit gedachte, wenn er sich der Besuche des Bürgermeisters und des freundlich zuvorkommenden Wesens seiner Frau erinnerte, machte diese Hoffnung schnell wieder dem schwärzesten Verdachte Platz: und er verwünschte laut seine Leichtgläubigkeit, seine Schwäche, seine eigene unbegreifliche Verblendung. Jetzt erst verstand er die vielen zweideutigen Reden, die er so oft von Andern, zum Theil von seinen besten Bekannten hatte hören müssen und schaudernd mußte er sich sagen, daß seine Ehre nicht wohl tiefer gekränkt werden könne, als sie es schon seit Jahren

war. Denn hatten die Anspielungen Befreundeter Bezug auf das strafbare Verhältniß Pommerering's und Emerentia's, so war dies zwar leider nur ihm, nicht aber der Stadt, ein Geheimniß geblieben. —

Auf den Bürgermeister machte die Beschuldigung Holst's, obwohl er sie erwartet hatte, einen eigenthümlichen Eindruck. Fast ganz zu Boden geschmettert von der Erklärung Rantzau's, daß er vorläufig vom Amte suspendirt sei, gab diese neue Beschuldigung seinem Geiste eine Spannkraft, die Niemand vermuthete. Alle Qualen seiner fieberhaften Einbildungskraft waren mit einem Male verschwunden. Das greifbare Unglück, das sich jetzt so dicht an ihn herandrängte und die Faust ihm auf die Brust drückte, verjagte jegliches Dunstgebilde. Ueber Fernes, Dunkles, Geheimnißvolles zu grübeln, erlaubte die harte Nothwendigkeit nicht, er mußte jetzt erst den körperlichen Feind unschädlich machen, ehe er sich mit einem körperlosen Schatten wieder beschäftigen konnte.

Verlassen von Allen, sah er sich nur auf sich selbst und auf die Hilfsmittel angewiesen, die etwa in der Schatzkammer seines eigenen schöpferischen Geistes aufgestapelt lagen. Diese aber schienen zu wachsen, je größer die Bedrängniß wurde. In Emerentia's Blick hatte er gelesen, daß sie schweigen und

läugnen werde. That er ein Gleiches, verläugnete man sich gegenseitig, so konnte der Ausgang immer noch zweifelhaft sein. Und wo in aller Welt sollten die Holst und ihre Freunde Zeugen auftreiben, deren Aussagen einem sichtlichen Beweise gleich zu achten waren?

Pommerering sah zuvörderst seine Papiere durch und vernichtete jedes Zettelchen, an das der Argwohn eine Verdächtigung knüpfen konnte. So vorbereitet, legte er sich im Geiste selbst alle Fragen vor, die der Amtmann wahrscheinlich an ihn richten werde, und rathschlagte mit sich, welche Antwort auf jede derselben die zweckmäßigste sei. Als er sich auch nach dieser Seite hin vollkommen gesichert hielt, dachte er an Elsabe und dieser Gedanke erfüllte ihn aufs neue mit Unruhe und Zweifel.

„Sie ist seit jenem Tage nicht wieder bei mir gewesen," sagte er, mit sich selbst sprechend, indem er das Zimmer mit großen Schritten durchmaß. „Warum hat sie meinen Auftrag nicht ausgeführt? Was mochte sie daran verhindern? — Wäre es geschehen, läge Emerentia jetzt als eine bewunderns-würdig schöne Leiche im Sarge, während sie lebend einen verhaßten Schatten auf meine Vergangenheit wirft, sähe ich ruhiger der Zukunft entgegen. —

O, könnte ich doch Elsabe sprechen! — Sie hätte gewiß einen klugen Einfall und sie würde mir, wär's auch nur aus Eifersucht und weiblicher Eitelkeit, prüfungswerthe Rathschläge ertheilen."

Unter diesen Vorbereitungen, die Pommerering mehr zerstreuten als marterten, kam der dritte Gerichtstag heran. Zuversichtlich, ja mit spöttisch lächelndem Gesicht trat er vor die Schranken, wo er sich wieder umringt sah von seinen hartnäckigen Anklägern und Gegnern. Die Fragen des Amtmannes hatten keinen besseren Erfolg als Tags vorher. Emerentia, welche ebenfalls Zeit gehabt hatte, sich mit ihrer Lage vertraut zu machen, entwickelte heute sogar vor Gericht eine so schlaue Dreistigkeit, daß Holst selbst darüber in Bestürzung gerieth, und der ruhig zuhörende Bürgermeister seine Neigung zu der schönen Frau schon wieder lebhaft wachsen fühlte. Alle Einwürfe und Querfragen vermochten die entschlossene Emerentia nicht wankend zu machen. Da wandte sich ganz unerwartet der Amtmann an Pommerering, indem er ein sorgfältig eingewickeltes Papier ihm hinreichte und scheinbar gleichgiltig fragte:

„Kennt ihr dies, Herr Bürgermeister?"

Pommerering streckte die Hand darnach aus und öffnete es. Die wie Klammern an ihm haftenden

Blicke seiner Feinde sahen, daß er sich verwandelte, daß er zu zittern begann.

„Was enthält dies Papier?“ fragte der Amtmann, seine Worte schärfer betonend.

Pommerering schwieg, offenbar überrascht und in all' seinen Berechnungen betrogen.

„Wenn Ihr es nicht wißt, will ich es Euch sagen lassen. Seht Euch um!“

Langsam hob Pommerering sein aschfarben gewordenes Gesicht und — sah in das Antlitz der häßlich lächelnden Elsabe, die auf einen Wink des Amtmannes aus ihrem Versteck hervorgetreten war und sich zu der Schaar seiner Feinde gesellt hatte.

„Elsabe! O, Du mein Dämon!“ rief er, die Hände über sein Gesicht deckend und kraftlos zusammenbrechend.

Pommerering war unfähig, weitere Antworten zu geben. Die Verhandlungen mußten aufgehoben werden. Von seinen Dienern unterstützt, ging der unglückliche Mann nach Hause, während ein sehr kurzes Gespräch zwischen Emerentia und Elsabe die Erstere bewog, ein Geständniß abzulegen, das ihr wenige Minuten früher nur die Folter entrissen haben würde.

Zehntes Capitel.

Eine Unterredung.

Dieser Vorgang in der großen Gerichtssitzung sollte eine neue Ordnung der Dinge einleiten. Am Abend dieses wichtigen Tages sah der Amtmann die vornehmsten Gegner Pommerering's bei sich, die mit triumphirenden Blicken das Haus Rantzau's betraten, die Begrüßung war gegenseitig eine herzliche.

„Nun, Ihr Herren," sprach der Amtmann, „seht Ihr jetzt ein, daß meine vor Jahren gemachten Vorschläge, meine Ermahnungen zu geduldigem Abwarten wohlgemeint und zweckfördernd waren? Von dem heutigen Schlage erholt sich Peter Pommerering nie wieder. Nachgeben oder gar bekennen, daß er den Weg des Verbrechens bereits betreten, wird er freilich nicht, eben so wenig aber kann es ihm gelingen, sich von den Anklagen und Beschuldigungen zu reinigen, mit denen wir ihn in diesen letzten Tagen förmlich überschüttet haben. Sie sind auf ihn gefallen, so wuchtend, wie die feuchten Erdschollen, die einst den zuckenden Leib Meta's bedeckten. Mit ihm begraben wir ihn bei lebendigem Leibe. Legt er nicht Hand an sich, wozu sein Stolz

ihn vielleicht treibt, so werden wir das eigenthümliche Schauspiel haben, einen von der öffentlichen Meinung Verfehmten als Gespenst einsam, von Jedermann geflohen und verachtet, unter uns wandeln zu sehen. Damit, denke ich, können wir zufrieden sein. Wir haben nur Gerechtigkeit geübt und dennoch uns gerächt."

Die siegreichen Feinde des Bürgermeisters dankten dem Amtmanne für seinen Beistand und seine ungemein vorsichtige Leitung der Unterhandlungen. Rantzau aber lehnte jeglichen Dank ab.

„Ich bin nicht uneigennützig bei diesem Handel," sagte er aufrichtig. „Pommerering hat mich wie Euch beleidigt, mißhandelt, darum hab' ich bei seinem Sturze ein Interesse so gut wie Ihr Alle. Wir haben jetzt nur dahin zu wirken, daß sein hoher Beschützer nicht Partei für ihn nimmt, was ich bisweilen befürchte. Darum soll die Majestät unverweilt von dem Ergebniß der bisherigen Untersuchung unterrichtet werden. Elsabe's Aussage mag diese Mittheilungen krönen."

„Was mag dies Weib zu dieser Anklage bewogen haben!" sprach Wettering. „Elsabe war ihm lange befreundet und ist eben so schuldbeladen wie die Frau des armen Schwertfegers. Ihre Anklage

fällt daher, auch wenn sie Pommerering für immer stürzt, doch auch nicht minder schwer zurück auf sie selbst."

„Was wird es anders sein, als Eifersucht oder Furcht vor des Bürgermeisters kalter Treulosigkeit," erwiederte der Amtmann. „Reichte sie ihrer Freundin, Liebe heuchelnd das Gift, so konnte, aufs Aeußerste getrieben, Pommerering sie preisgeben, was auch jedenfalls sein heimlich ausgesonnener Plan gewesen ist. Dann stand ihr ein Schicksal bevor, schrecklicher noch als das, welchem Meta Osthaves erlag. Die kluge Frau durchschaute ohne Zweifel in einem Augenblicke der Gereiztheit die Absicht des von allen Seiten Umgarnten, und dies trieb sie, tief in der Nacht, mit fieberhaft klopfenden Pulsen zu mir, wo sie unaufgefordert ein unumwundenes Geständniß ablegte und das Corpus delicti mir einhändigte."

„Ahnt sie wohl, daß sie dem Gesetze verfallen ist?!" fragte Wolf Holst „Ich möchte sie wohl retten," setzte er in einem Anfall ritterlicher Aufwallung hinzu. „Schon weil sie mir und uns Allen mittelbar gedient hat, verdient sie, daß man etwas für sie wagt."

„Uebereilt Euch nicht, junger Mann," sagte warnend der Amtmann. „Es ist meine Schuldigkeit, Strafbare büßen zu lassen, ich werde aber die Umstände

wohl in Betracht ziehen und die möglichst gelindeste Strafe für Elsabe vorschlagen."

Hierauf sprach Rantzau sich des Weiteren gegen seine Freunde über das von jetzt an einzuschlagende Verfahren aus, erwog mit ihnen Alles, was Pommerering etwa noch zu seiner Vertheidigung vorbringen würde oder könnte, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß sein Einfluß unter allen Umständen gebrochen und er selbst zu einem völlig unschädlichen Manne herabgesunken sei. —

Wie anders sah es dagegen im Hause Pommerering's aus! Vor seiner Thüre schilderten Wachen, als sei er ein Gefangener, nicht aber um ihm zu wehren, sich frei zu bewegen, sondern, um den Pöbel abzuhalten, der eine bedrohliche Haltung annahm und, wie es allgemein hieß, in den Hohlwegen sich zusammenrottete. Man erzählte sich, der Mann Meta's, der seit Mitte Herbst, vom Wallfischfange zurückgekehrt, still auf Jürgensby lebte und dem Gange des Processes mit großer Aufmerksamkeit folgte, stehe an der Spitze der erbitterten Menge und sei entschlossen, noch heute Volksjustiz an dem Giftmischer zu üben. Indeß erwiesen sich diese Gerüchte sehr bald als leere Erfindungen. Es fanden keinerlei bedrohliche Zusammenrottirungen Statt, außer etwa in den Wein=

häusern, die am Abend dieses Tages besuchter denn je waren, und wo das Philisterium von weisen Betrachtungen und geistreichen Hypothesen wahrhaft überfloß. Eine Hand zu erheben gegen den Mann, der ja doch noch die höchste Würde der Stadt bekleidete, fiel Keinem dieser friedlichen Bürger ein; Alle aber freuten sich, jetzt endlich einmal einen Gegenstand zu haben, den sie nach Belieben besprechen, über den sie sich streiten, veruneinigen und wieder versöhnen konnten. Es lag Stoff zur Unterhaltung darin für mehr als einen langen Winter. —

Betrachten wir uns jetzt den Mann, der die Veranlassung dieser unerhörten Erregtheit sämmtlicher Bürger war.

Wir finden Pommerering abermals vor dem Kamine in seinem Arbeitszimmer sitzen. Der Ausdruck seiner Mienen verräth mehr Ingrimm als Niedergeschlagenheit. Mit der linken Hand auf der Lehne des Sessels trommelnd, der seine ermüdeten Glieder trägt, ruht das sorgenschwere Haupt in der untergestützten Rechten. Schon zweimal hat der Diener die Thür leise geöffnet und dem Einsamen eine Meldung machen wollen, Pommerering hat ihn aber jedesmal streng zurückgewiesen, um ganz ungestört zu bleiben. Nach einer längeren Pause öffnet

der Diener abermals die Thür, diesmal jedoch mit Ungestüm und ebenso ungestüm tritt er selbst in das Gemach.

„Wie kannst Du wagen, mich in meinen Gedanken zu stören!" herrscht der Bürgermeister ihn an.

„Ew. Gestrengen wollen verzeihen," erwiedert dieser. „Es wünscht Euch in wichtigen Angelegenheiten ein Mann zu sprechen, der schon früher bei Euch war."

„Der Probst?"

„Er selbst."

„Laß ihn eintreten."

Pommerering stand auf. Neues Leben schien ihn zu beseelen, neue Hoffnungskeime in seinem Geiste aufzusprossen.

„Er kommt von selbst wieder," sprach er, „und ich glaubte schon von ihm verlassen zu sein! das ist gutes Zeichen. Er wird Hilfe wissen und mit weisen Rathschlägen meinen Willen kräftigen."

In diesem Augenblicke trat der Probst von Broacker ein. Obwohl Pommerering den Gelehrten nicht mehr zu sich gerufen hatte und die vergönnte Frist schon zweimal verstrichen war, verließ dieser doch nicht die Stadt; denn er lebte der Ueberzeugung, der hart bedrängte Mann werde seines

Rathes doch bald wieder bedürfen und dann seinen wohlgemeinten Vorschlägen wohl auch zugänglicher sein. Dem Probst konnte es nicht entgehen, daß er es mit einem Manne zu thun habe, der, in sich selbst und mit seinem Thun unzufrieden, aus Eitelkeit, Egoismus und Liebe zur Welt doch nicht sich entschließen könne, wahr gegen sich und Andere zu sein. Es überraschte den stillen Beobachter der Menschen und weisen Herzenskündiger daher auch nicht, als das neue erschütternde Gerücht von der beabsichtigten Giftmischerei zu ihm drang. Gerade, daß die That nicht begangen worden war, daß man aber dennoch den Urheber eines beabsichtigten Verbrechens entdeckt hatte, glaubte der Probst, würde seinen Bemühungen zu Gute kommen.

Der Bürgermeister sah indeß nicht aus wie ein Verbrecher. Er trat stolz, nur etwas erregt, an den Probst heran, legte seine Rechte auf dessen Schulter und sprach:

„Was meint Ihr zu dem Wahnsinn, Herr Probst? Sie haben es schlau angefangen, die Buben, aber ich will ihnen dennoch die Gurgel zuschnüren. Doch Ihr wißt ja wohl nicht, was heute geschehen ist? Ihr zürntet mir ja und gingt ohne Abschied von dannen.“

Der Probst maß den Bürgermeister mit forschenden Blicken. Kaum vermochte er sein Erstaunen zu bemeistern, denn war es nicht derselbe Mann, den er vor einigen Tagen zaudernd, unschlüssig, kleingläubig vor sich gesehen hatte? Sollte er in der That unschuldig sein?

„Doch, ich hörte davon,“ erwiederte er ziemlich gleichgiltig. „Ein Geschäft hielt mich hart vor dem Thore zurück, und da man sich so ganz Unglaubliches zuraunte und zugleich betheuerte, es sei eine erwiesene Thatsache, konnte ich unmöglich in mein einsames Dorf heimkehren, ohne zuvor Euch nochmals gesprochen zu haben.“

„Nun seht, das ist mir lieb,“ versetzte Pommerering, „es beweis't mir, daß Ihr die Menschen nicht auf einen bloßen Verdacht hin verdammt.“

„Das würde mir auch sehr schlecht anstehen,“ meinte der Probst. „Pflicht und Aufgabe meines Erdenwirkens ist die Sühne, nicht die Verdammung.“

„Ja recht, recht,“ sagte Pommerering, sich leicht über die Stirn streichend, „um zu sühnen, kam't Ihr ja auch zu mir. — Nun wißt, Herr Probst, ich denke, jetzt wird jede Sühne mir leicht werden.“

Der Gelehrte sah ihn fragend und zweifelnd an.

„Gewiß, Herr Probst, es ist wie ich sage,“

fuhr Pommerering fort. „Man bezüchtigt mich, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, des beabsichtigten Giftmordes an einer Person, die ich nicht mehr, nicht weniger kenne, wie hundert Andere. Können meine Ankläger mir dies beweisen oder vermag ich nicht, mich davon zu reinigen, so bleibe ich ein Verbrecher vor der Welt, und das dünkt mich, wäre doch wohl Strafe genug für einen Unschuldigen. Gelingt es mir aber, meine Feinde Lügen zu strafen, sie der böswilligen Verleumdung zu zeihen, so sühne ich damit nicht weniger, was etwa als schattenhafte Uebelthat hinter mir auf meinem zurückgelegten Lebenswege liegt. Was sagt Ihr dazu? Ist nicht Logik darin?"

Pommerering sprach so dreist und beinahe heiter, daß es dem Geistlichen schwer fiel, die wahre Natur dieser Keckheit zu ergründen. Er war nahe daran, sich wieder zu entfernen und den Bürgermeister von nun an ganz sich selbst zu überlassen. Dennoch blieb er, schob einen zweiten Sessel an den Kamin und sprach, indem er sich nachlässig darauf niederließ:

„Ich komme eben von einem Spaziergange über den Graben zurück. Es waren dort viele Menschen beisammen."

Pommerering schrak sichtlich zusammen. Tief aufathmend nahm er neben dem Probste Platz, blickte verstört um sich, ergriff die Hand des gelehrten Mannes und erwiederte leise:

„Saht Ihr ihn? . . . Habt Ihr ihn gemessen? . . . Hörtet Ihr, was die Leute sprachen?“

„Ich hörte es.“

„Sie nannten mich Mörder, nicht wahr? . . . Sie sagten, ihr Geist folge mir wie mein eigener Schatten, und das, was mir jetzt zugestoßen, sei die Frucht ihres gräßlichen Fluches, den ich noch immer dumpf in mir wiederhallen höre! — Sagten sie das nicht?“

„Nein,“ erwiederte ruhig, aber bestimmt der Probst, „davon vernahm ich nichts, wohl aber hörte ich, daß die Leute meinten, es könne über Euch die Gerechtigkeit eben so urtheilen, wie Ihr über Meta geurtheilt hättet, und geschähe dies, dann würden später vielleicht zwei Pfähle im Graben das Augenmerk später Lebender sein. Das nannten die Thoren Sühne.“

Der Gesichtsausdruck Pommerering's verrieth jetzt dem Probst das Schuldbewußtsein desselben.

„Das Alles konnte unterbleiben,“ sagte er sanft

verweisend, „wenn Ihr vor wenigen Tagen mehr Vertrauen in mich gesetzt hättet.“

Pommerering schwieg, aber er stimmte durch unfreiwilliges Kopfnicken dem Geistlichen bei.

„Seid Ihr jetzt entschlossen, meinen Rathschlägen zu folgen?“ fuhr der Probst fort. „Seht, die Sorge um Euch, um Eure irdische Ruhe und um Euer Seelenheil hielt mich zurück und treibt mich jetzt wieder zu Euch. Beichtet nun und ich werde Euch erretten vor der Angst der Gegenwart und vor dem Grauen der Zukunft!“

„Bannt die Todten und die Lebenden,“ sagte Pommerering in seine frühere düstere Stimmung zurückfallend. „Ich begehre nichts mehr von der Welt als Ruhe, nur laßt mich's noch erleben, daß ich den Teufel bestrafen sehe, der mir die Ehre an der Wurzel abgeschnitten hat.“

„Das Alles, Herr Bürgermeister, sind Gedanken, die nie zur wahren Sühne führen können,“ bemerkte der Probst. „Was Menschen an Euch verbrochen haben, wird ihnen angerechnet werden, sei's jetzt, sei's später, Ihr, der Ihr Ruhe begehrtet und um diese zu erlangen, Euch mir anvertrautet, Ihr solltet jetzt an nichts weiter denken, als wie Ihr die Vergangenheit in Vergessenheit versenken mögt.“

„Wenn Ihr so weise seid, mir dies zu rathen, seid denn auch so barmherzig und sagt, wie ich Eurem Rathe folgen kann.“

„Was glaubt Ihr, wird man von Euch verlangen?“

„Daß ich spreche, Elsabe's und Emerentia's Aussagen seien wahr oder daß ich durch Zeugen sie Lügen strafe.“

„Und was gedenkt Ihr zu thun?“

„Sie Alle zu verderben,“ knirschte Pommerering.

Der Probst legte seine Hand auf die Schulter des Ergrimmten. „Meta Osthaves,“ sagte er langsam, „fluchte Euch, daß ihre Worte noch jetzt nicht ganz in Euch verklungen sind. Ihr habt sie verdorben, Pommerering! Verderbt Ihr auch die beiden Frauen wie jene Todte, so werden sie Euch ebenfalls gleich jener fluchen, und statt eines Schatten drei Euch begleiten! Ihr verlangt, ich solle weise und barmherzig zugleich sein, Pommerering, und darum flehe ich, bitte ich, fordere ich: Sagt, wenn Ihr wieder vor Gericht erscheint, nichts als die lautere reine Wahrheit!“

Er ließ die Hand von der Schulter des Bürgermeisters herabgleiten und reichte sie ihm zum Abschiede dar. Pommerering aber regte sich nicht. Er

sah finster in die Flammen und seine Brust hob und senkte sich unter tiefen, schweren Athemzügen.

So endigte eine Unterredung, die, wie der Probst erwartete, nicht ganz wirkungslos bleiben werde. Als nach langer Pause der Bürgermeister wieder um sich blickte, war er allein. Der Geistliche hatte sich geräuschlos entfernt.

Eilftes Capitel.

Der Spruch des Gerichtes. Joachim und Payen.

Ungeachtet der eindringlichen Ermahnungen des Probstes gewann es Pommerering doch nicht über sich, denselben Gehör zu schenken. Zwar fühlte er die Wahrheit der Worte, welche der würdige Mann in jedenfalls guter Absicht zu ihm gesprochen; als aber der entscheidende Augenblick herannahte und ein einziges Wort, von ihm selbst laut ausgesprochen, über seine Vergangenheit den Stab brechen, seine ganze bürgerliche Ehre mit einem Schlage vernichten sollte, siegte der Trieb der Selbsterhaltung und weltlicher Stolz über die besseren Regungen des Herzens. Er läugnete, läugnete wiederholt, heftig, in herausforderndem Tone. Und als man ihm darauf den Eid antrug und von ihm verlangte, er solle schwören, daß er sich

innerhalb einer Frist von sechs Wochen durch den Schwur von zwölf unbescholtenen Männern von allen ihm gemachten Beschuldigungen reinigen wolle, da leistete er auch diesen Eid keck und ohne Wanken.

Durch solch energisches Handeln ging Pommerering gewissermaßen als halber Sieger aus einem Prozesse hervor, der ganz allein in der Absicht, ihn zu stürzen, von seinen Gegnern angesponnen worden war. An seiner Ehre war der stolze Mann allerdings schwer gekränkt, sein Charakter war mit häßlichen Flecken bedeckt worden, die ihn so lange verunzieren mußten, bis er dargethan, daß sie nicht vorhanden, sondern nur von der Verläumdung Uebelwollender ihm angedichtet seien. Dagegen waren die gefährlichsten Zeugen mit einem Male unschädlich gemacht, da die Beschuldigung, mit welcher sie ihn stürzen wollten, auf sie selbst zurückfiel und somit sie schwer strafbar machte. Der kühne Läugner erhielt Frist, seine Widerrede zu begründen und nach damaligem Gesetz durch Andere eidlich erhärten zu lassen, die Ankläger, Emerentia und Elsabe, welche beide ihr Verhältniß zu Pommerering eingestanden, wurden verurtheilt.

Mit diesem endlichen Ausgange des lange Zeit hingehaltenen Prozesses war Niemand unzufriedener, als die Gebrüder Holst. Sie blieben freilich von

jetzt an rechtlich im Besitz der Mönchentoft, es war ihnen auch gelungen, den verhaßten Bürgermeister um Gewalt und Einfluß zu bringen, ganz unter die Füße getreten aber war er nicht. Und ein so herrischer Charakter wie Pommerering konnte gerade jetzt erst recht gefährlich werden, da er, an der empfindlichsten Stelle verwundet, all seine Spannkraft anstrengte, um sich racheschnaubend auf die Angreifer zu werfen. Endlich hatte es ganz und gar nicht im Plane der Holst gelegen, die beiden Frauen, welche bei all ihren Mängeln, Fehlern und kleinen Sünden doch immer schutzbedürftige Frauen blieben, ins Unglück zu stürzen. Gerade sie aber waren es, welche das strafende Gesetz am härtesten traf, denn es verurtheilte Emerentia wegen des selbst eingestandenen unsittlichen Lebenswandels zu Staupenschlag und ewiger Landesverweisung, Elsabe, weil sie sich willig gezeigt, verbrecherische Neigungen fördern zu helfen und wegen erwiesener mehrfacher Verläumdung ebenfalls zu ewiger Landesverweisung.

Die Gebrüder Holst pflogen lange Berathungen mit ihren Freunden, und gewiß wären sie, aufbrausend, unternehmend und zu rascher That von Natur hinneigend, zu einem Gewaltschritte bereit

gewesen, hätte nicht die Besorgniß, neues Unheil dadurch anzurichten, sie davon zurückgehalten.

Am ungestümsten geberdete sich Joachim, der sich jetzt selbst der Härte und Unbarmherzigkeit gegen Emerentia anklagte, die ihm persönlich doch eher Gefälligkeiten erwiesen, als sich unfreundlich oder gar feindselig gezeigt hatte. Belästigt und gedrückt von seinem Schuldbewußtsein war es ihm Bedürfniß, irgend etwas für die unglückliche Frau zu thun. Am liebsten hätte er Emerentia heimlich entführt, damit sie wenigstens die entehrende und schmerzhafte Strafe nicht zu erdulden brauchte. Dieser Plan mußte aber aufgegeben werden, da Rantzau, aus Gründen, über die er sich nicht weiter ausließ, das Gefängniß der beiden Verurtheilten mit Wachen umstellte und Niemand den Zutritt gestattete. Nach getroffener Abrede mit seinem Bruder Wolf begab Joachim sich zu Payen, der seit den für ihn so schrecklichen Gerichtstagen sich vor Niemand mehr sehen ließ und sicherlich der Bedauernswürdigste von allen bei diesem traurigen Rechtshandel Betheiligten war.

Joachim traf den Schwertfeger in seiner Werkstatt. Der nach der Straße führende Laden war schon seit einigen Tagen geschlossen, der Jüte seines Dienstes entlassen.

Payen arbeitete nicht, sondern war beschäftigt, sein Handwerkszeug zu ordnen und in große Kisten zu packen. Diese Beschäftigung gewährte ihm in seinem schweren Kummer einige Zerstreuung. Bei Joachims Eintritt unterbrach Payen seine Thätigkeit und wendete sich mit der stotternden Frage an ihn, was er wünsche?

„Kennt Ihr mich, Payen?" gegenfragte Joachim Holst mit klopfendem Herzen. „Gewiß haßt, verwünscht Ihr mich auch?"

Payen spielte mit seinem Arbeisschurz, um Fassung zu gewinnen. Nach einigem Zögern sagte er dann:

„Was hülf' es mir, wenn ich es thäte? In meinem elenden armen Herzen hier ruft freilich etwas, das so klingt, wie Rache, aber ich will's nicht thun, aus Menschen- und Christenliebe nicht! ‚Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!' heißt's in der Schrift und darnach will ich handeln als wahrer Christ, damit nicht noch größereres Unheil über mich komme, als bisher! Lieben freilich, Herr Joachim, lieben kann ich Euch nicht, wenn's schon auch von unserm Herrn Christus befohlen ist in der Schrift. Denn ich bin doch immer ein schwacher Mensch, der so gut fühlt, wie Andere und seine bürgerliche Reputation hat wie Andere. Und die habt Ihr und Eure

Helfershelfer mir über Nacht mit Eins caput geschlagen und meine Frau mir — — doch still, still!" brach er, sich gewaltsam beherrschend, ab. „Es ist geschehen und nicht mehr zu ändern. Also was beliebt?"

Der tiefe Schmerz, welcher aus den Worten des schlichten Mannes unverkennbar hervorbrach, erschütterte Joachim.

„Ich komme, Payen, um Euch, falls Ihr meint, ich habe Euch persönlich Uebles zugefügt, um Verzeihung zu bitten und Euch ein wohlgemeintes Anerbieten zu machen. Wohin gedenkt Ihr Eure Frau zu bringen?"

Wieder mußte der Schwertfeger einen harten Kampf mit seinen Gefühlen bestehen, ehe er antworten konnte:

„Sie hat freilich an mir gehandelt, wie nicht Recht ist," sprach er. „Dafür büßt sie jetzt, ach und soll noch Härteres erdulden! Meine Freunde und Mitmeister sagen: stoß' sie von Dir und sei ein Mann! Wer wollte sich viel quälen und kümmern um ein Weib, das seine Pflichten vergißt? — Ja, ja, und sie haben Recht, die Bürger. Verdenken könnt mir Niemand, wenn ich die Wippe nähme und sie hinaustrieb aus dem Hause, das sie entehrt hat. Geschähe ihr wahrlich mehr Ehre damit, als wenn's

der Büttel thut. Aber sie ist doch immer mein Weib, hab sie lieb gehabt, auf Händen getragen, verehrt, die Unglückliche! Wenn ich sie, die ohnehin schon Verlassene, jetzt ganz verstoße, was soll aus ihr werden? — In Noth, Elend und Tod kann ich sie jagen. Verhungern wird sie hinter einem Knick oder bettelnd, unter fremdem Namen, von Hof zu Hof irren müssen, damit sie Trank und Speise erhalte und kümmerlich ihr elendes Dasein friste. — — Seht, Herr Joachim, das kann ich doch nicht über's Herz bringen, obwohl sie mich ganz unverzeihlich hintergangen hat. Ihre Jugend dauert mich und ihre Schönheit, die ihr Verderben geworden, dazu. Ich konnte albern genug sein, mich an der Nase herumführen zu lassen, so schlecht, wie die, welche mich betrügen halfen, will ich nicht sein. Und wenn auch Alle mit Fingern auf mich zeigen, Herr Joachim, und mich achselzuckend einen Narren schelten: hab ich mich erst über den Jammer meines Hauses zu Tode gehärmt, so sollen sie, an mein Grab tretend, doch sagen: der da unter der Erde liegt, war ein Thor, aber ein redlicher, ehrenwerther Mann, der ein besseres Schicksal verdient hätte. — Ich packe also ein, verkaufe mein Haus und ziehe mit Emerentia von dannen."

„Aber wohin?“ fragte Joachim, gerührt von der Anhänglichkeit des Mannes an die Frau, die zu schwach war den Lockungen schlauer Verführer zu widerstehen.

„Dahin, wohin die Wolken ziehen am Tage, der der grausamste sein wird für mich wie für sie.“

„Ihr müßt doch irgend einen Ort, einen Punkt im Sinne haben?“

„Nein. Der Himmel oder der Wind, der vom Himmel kommt, soll mein Führer sein. Der Wind ist ein Bote des Herrn, ihm also will ich gehorchen und folgen.“

„Dann erlaubt Payen, daß ich etwas für die Zukunft der Verurtheilten thun darf,“ sagte Joachim Holst. „Ich bin nicht ohne irdisches Besitzthum. Es wäre möglich, daß Ihr längere Zeit verdienstlos bleibt — das Aufsuchen eines andern Wohnortes ist mit großen Kosten verbunden — darum, Payen, weis't die Unterstützung, die ich Euch biete, nicht eigensinnig zurück.“

Payen begann wieder an seinem Arbeitsschurz zu zupfen.

„Herr Joachim,“ sprach er nach kurzem Besinnen, „ich sollt' Euch vielleicht danken für sothanes Anerbieten, aber ich kann's doch nicht. Glauben will

ich's, daß Ihr's redlich meint, und doch tobt's in mir, als sollt' ich Euch die Faust zeigen, nicht die Hand zum Gruße reichen! Mit Eins und für immer, Herr Joachim Holst, wißt und vernehmt meine Meinung! Die Frau ist mir durch Euch und Eure Machinationen verschimpfirt. Bezahlung will ich für solchen Schimpf, den Ihr mir, dem ehrlichen Manne angethan, nicht obendrein noch nehmen. Behaltet Euern Mammon für Zeiten, die Euch nicht anstehen mögen. Ich hab', daß ich leben kann, und ist die Emerentia ein leidlich gutes Geschöpf, das vom Unglück lernt, so kann sie mir, redlich dienend, da, wo wir Beide fremd sind und wohin der Odem des Herrn, der vom Himmel daher fährt, uns treiben wird, das Brod verdienen helfen. Ich will und mag Euer Geld nicht, Herr Joachim Holst. Wollt Ihr's los sein, gebt's der Elsabe, die hat keinen Beschützer."

Der Schwertfeger kehrte dem Sohne des früheren Bürgermeisters den Rücken und fuhr in seiner Beschäftigung fort. Joachim wagte sein Anerbieten nicht zu erneuern, er mochte aber auch nicht so von dem redlichen Manne scheiden, der ein großes Unglück mit weit mehr Würde trug, als er in seinem früheren gemächlichen Alltagsleben zeigte.

„Darf ich die Versicherung mit mir nehmen,

Payen, daß Ihr keinen Groll gegen mich hegt?" fragte er. „Wahrlich, ich fühle mein Unrecht, und bin deshalb recht unglücklich."

„Ich vergebe Euch," sagte Payen, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen. „Es wäre unchristlich und unmännlich dazu, einem Nebenmenschen Böses zu wünschen. Ich thu' es nicht, weil es gegen meine Natur streitet. Ganz aber werdet Ihr von dem zudringlichen Vagabunden Unglück, der an alle Thüren pocht und durch alle Scheiben blickt und seine vermaledeiten Fratzen schneidet, nicht verschont werden. Denkt dann an Payen und sein Weib und sprecht dazu: Gott vergeb' uns unsere Schuld!"

„Ich dank' Euch, Payen," versetzte Joachim, „und jetzt müßt Ihr mir noch etwas versprechen."

„Was?" fragte der Schwertfeger mürrisch.

„Wenn Ihr eine neue Heimath gefunden habt, laßt es mich wissen."

„Nicht um halb Flensburg, Herr Joachim," erwiederte Payen. „Meint Ihr, ich wollte noch einmal mich vertreiben lassen? Nichts, nichts, das beste ist, für mich bleibt todt und begraben, was in dieser Stadt wohnt und klatscht, und wer von mir nichts erfährt, hat keine Ursache, vergangener Dinge wegen sich das Ohrläppchen zu kneifen."

Joachim versuchte, den Schwertfeger andern Sinnes zu machen und bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um dies Ziel zu erreichen. Payen aber blieb, obwohl höflich, doch unerbittlich. „Ich begehre keines Menschen Hilfe und keines Menschen Mitleid,“ sagte er wiederholt in seiner derben, trockenen und dabei halb komischen Weise. „Ich werde meinen Weg finden, ohne daß Andere ihn vorher abstecken. Sorgt für Euch selbst, und vor Allem, gebt das Spioniren auf! Einbringen mag's zuweilen etwas, ein ehrliches Handwerk bleibt es ebenso wenig, als einem Diebe den Hals zuschnüren.“

Joachim mußte zufrieden sein, als Payen sich doch noch bereitwillig finden ließ, ihm zum letzten Abschiede die Hand zu reichen.

Zwölftes Capitel.

Execution und Auszug.

Es war noch Dunkel, als ein einsamer Wagen nur mit einem Pferde bespannt, über den Südermarkt nach der Rothenthorstraße fuhr, kalter Nordostwind fegte über die grauen, öden Haiden, die jetzt im

fahlen Morgenroth vom starken Reif weißlich schimmerten.

Vor dem Rothen Thore, wo die Straßen sich theilen, hielt der Führer des Wagens an, stieg ab, schob ein paar auf demselben befindliche Kisten und Kasten so zurecht, das sie zwei Sitze bildeten, und breitete Tücher und Decken darüber. Dann blickte er seufzend rückwärts, band die Zügel des Pferdes fest und setzte sich auf einen nahe liegenden Feldstein.

So saß der einsame Mann bis zum Aufgange der Sonne. Da schreckte ihn ein Trommelwirbel auf. Bald läuteten auch die Glocken zum Frühgottesdienste und nach und nach ward es lebhaft auf Wegen und Stegen.

Es gingen Viele an dem einsam Sitzenden und seinem unscheinbaren Fuhrwerk achtlos vorüber. Die Meisten unterhielten sich lebhaft und aus der Hast, mit welcher sie der Stadt zueilten, war zu entnehmen, daß etwas Ungewöhnliches daselbst sich zutragen mußte.

„O Gott, hätte sie es doch schon überstanden!" seufzte, die Hände faltend, der Mann auf dem Feldsteine, in dem wir den Schwertfeger Payen wieder erkennen. Dann senkte er die Blicke zu Boden, sah

und hörte nichts und schien ganz in sich und seine Gedanken versunken zu sein.

Indeß füllten sich die Straßen der Stadt mit Neugierigen. Das vom Gericht gefällte Urtheil sollte heute, eine Stunde nach Tagesanbruch, an den beiden schuldig Befundenen, an Elsabe und Emerentia vollstreckt werden.

Nach dem vergeblichen Versuche Joachim Holst's, dem Schwertfeger wenigstens eine Summe Geldes aufzunöthigen, hatte sich der junge Mann, im Gefühle der auf ihm lastenden Mitschuld an den Amtmann gewendet, um wo möglich eine Milderung der über Emerentia verhängten Strafe zu erringen. Er hoffte darauf mit um so größerer Zuversicht, als gerade durch seine Bemühungen dem Gericht das Hauptdocument zu Pommerering's Sturze überliefert worden war.

Ungeachtet dieses überaus wichtigen Dienstes weigerte sich der Amtmann ihm zu willfahren, indem er vorschützte, er würde gegen alles Recht verstoßen und in Pommerering's Fußstapfen treten, wolle er nach eigenem Gutdünken eine Art Begnadigungsrecht ausüben, das ihm gar nicht zustehe. Uebrigens erleide Emerentia nur eine ihr vollkommen zukommende Strafe, dessen strenge und pünktliche Vollziehung nur

wohlthuende Folgen haben werde, da die Bevölkerung der sehr laxen Gewohnheiten huldigenden Stadt daraus ersehe, daß man Willens sei, fortan ohne Ansehen der Person Jedem den Lohn seiner Thaten pünktlich auszubezahlen.

So blieb es denn bei dem Spruch des Gerichtes. Mit einer Schilderung der Vollstreckung desselben wollen wir die Leser verschonen. Nicht sowohl die Strafe selbst als die Art der Vollziehung war eine barbarische, wenn man bedenkt, daß eine junge Frau, von ungewöhnlicher Schönheit, bisher geachtet, vielleicht von Vielen beneidet, derselben unterworfen ward.

Payen, der unter Zittern und Zagen die Minuten zählte, hörte an dem Summen der Volksmenge und dem monotonen Gerassel einer einzelnen klirrenden Trommel, wie, laut dem Spruche des Gerichtes, die traurige Prozession vom Rathhause sich weiter nach Süden bewege. Diese Minuten wurden für ihn zu Ewigkeiten. Endlich — es mochte ungefähr eine Viertelstunde seit dem ersten Trommelschlage verstrichen sein — wälzte sich ein Strom von Menschen aus dem Rothen Thore, eine Abtheilung Bewaffneter voraus, der Trommelschläger folgte, hinter diesen wieder summende und stoßende Menschen, meistentheils den niedrigsten Ständen angehörend. Einige Schritte

außerhalb des Thores ward Halt gemacht, die Menge stob aus einander, und Emerentia, bleich, erschöpft, von Thränen des Schmerzes, der Scham und Wuth überströmt, ward von zwei Bütteln nach dem ihrer harrenden Wagen geführt, wo Payen sie lautlos empfing und mitleidvoll schützende Hüllen um die zergeißelten Glieder schlug *).

Er hob die Unglückliche auf den Wagen, sprang selbst nach, ergriff die Zügel und jagte, so rasch sein Klepper laufen wollte, westwärts der Haide zu. Erst als die Thürme Flensburgs hinter ihm versunken waren und er sich ganz allein sah auf der düstern Geest, mäßigte er den Lauf des Pferdes, legte den Arm um den Leib der so hart Gestraften und bemühte sich, die tief Gedemüthigte durch sanfte Worte und die wiederholte Versicherung, daß er ihr großmüthig verzeihe und stets ihr treuer Beschützer und Versorger bleiben werde, zu trösten. Dem Zuge der Wolken folgend, wie er Holst gesagt, fuhr Payen quer durch das Land, bis weit im Westen der stahlblaue Spiegel der Nordsee sichtbar ward und eine Reihe von Marschhöfen hinter den hohen Seedeichen den Flüchtlingen ein vorläufiges Obdach darboten.

---

*) Historisch.

Auch Elsabe ward an dem nämlichen Tage über die Grenzen der Stadt gebracht. Ihr gestattete man, nach Bequemlichkeit das Land zu verlassen, doch gab man ihr eine Bewachung zur Begleitung, damit sie nicht willkürlich sich irgendwo ein Unterkommen suchen könne. Sie wandte sich nach Angeln, bestieg in Cappeln ein Schiff und segelte mit diesem der schwedischen Küste zu.

Pommerering bereute längst, daß sein Verfahren Emerentia in so großes Unglück gestürzt hatte, und doch mußte er sich selbst sagen, daß er auch jetzt nicht anders handeln werde. Am Tage der Urtheilsvollstreckung, und namentlich als er das Lärmen des Volkes, das Rasseln der Trommeln vernahm, irrte er ruhelos von Zimmer zu Zimmer. Er hätte gern noch einen Blick aus dem schönen Auge Emerentia's erhascht, die jetzt für ihn litt, aber er fürchtete, auch sie möge bei seinem Anblick in Verwünschungen gegen ihn ausbrechen. Selbst als die gewöhnliche Ruhe in der Stadt wieder eingetreten war und Jeder gewohnterweise seinen Geschäften nachging, hatte er nicht den Muth, einen seiner Diener zu fragen, die Alle der Execution mit vielem Interesse beiwohnten.

Für ihn war es jetzt Zeit, wieder an sich selbst zu denken, denn das Gericht hatte ihm eine Frist von nur sechs Wochen gestellt, innerhalb deren ihm aufgegeben ward, durch zwölf Freunde, die ihm jedoch nicht blutverwandt sein durften, oder durch zwölf erbgesessene Bürger eidlich bestätigen zu lassen, daß seine Aussage gegenüber den Behauptungen sowohl Emerentia's und der Holsten wie Elsabe's die allein wahre sei *).

In Betracht der schweren Beschuldigungen, die auf seinem Haupte ruhten, war dieser Spruch ungemein mild und ließ sich nur aus der Stellung erklären, die Pommerering einnahm, und aus den Rücksichten, welche seine Richter im Auge zu behalten für nöthig erachteten.

Dennoch bangte dem seines Amtes einstweilen enthobenen Bürgermeister vor dem Ablaufe des anberaumten Termines, und wer den gewöhnlich so herrisch und stolz einherschreitenden Mann jetzt gesehen hätte, wie er gebückt durch seine leeren Zimmer schlich, in den Stadtbüchern blätterte und ängstlich nach Namen suchte, deren Besitzer er aufzufordern

---

*) Historisch.

gedachte, beim ewigen Gott zu bezeugen, daß er frei sei von aller Schuld, deren man ihn zieh; der würde vielleicht selbst die gestäupte Emerentia für glücklicher gehalten haben. Sie wenigstens besaß einen Beschützer, der sie tröstete und ihre Vergehen und Schwächen ihr nicht nachtrug, und mußte sie selbst sich auch strafbaren Leichtsinnes anklagen, so zieh ihr Gewissen sie doch keines todeswürdigen Verbrechens.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.